

Soziologie

**Nationale Befreiung
und Gesellschaftliche Entwicklungs-
und Lernprozesse in Guinea - Bissau**

**Inaugural – Dissertation
zur Erlangung
des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms- Universität
zu Münster (Westf.)**

vorgelegt von

Jürgen Wengler

aus Bamberg

1980

Soziologie

**Nationale Befreiung
und Gesellschaftliche Entwicklungs-
und Lernprozesse in Guinea - Bissau**

**Inaugural – Dissertation
zur Erlangung
des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms- Universität
zu Münster (Westf.)**

vorgelegt von

Jürgen Wengler

aus Bamberg

1980

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Juli 1980

Dekan: Prof. Dr. M. E. Brockhoff

Referent: Prof. Dr. Christian Sigrist

Korreferent: Prof. Dr. Jürgen Henningsen

2. Korreferent:

Prof. Dr. H. Müller-Kohlenberg
(Osnabrück)



Vorbemerkung des Verfassers

Die vorliegende Arbeit ist inhaltlich so angelegt, daß die Entwicklung Guinea-Bissaus bis Anfang 1980, also bis zu einem Zeitpunkt zu dem die Beschlüsse der 2. Nationalen Volksversammlung in der Praxis zum tragen kamen, berücksichtigt wurde. Die Probleme des nationalen Wiederaufbaus, ihre Lösungsmöglichkeiten wurden perspektivisch von diesem Zeitabschnitt ausgehend formuliert.

Obwohl davon ausgegangen werden kann, daß der Putsch in Guinea-Bissau vom November 1980 einige Reformulierungen der Analysen und perspektivischen Ausblicke notwendig macht, kann dies im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht mehr geleistet werden, schon deshalb nicht, weil der Zeitraum zu kurz ist, als daß mögliche Veränderungen hätten sichtbar werden können.

Vorläufig soll nur soviel gesagt werden, daß sich durch die ersten öffentlichen Maßnahmen des "Revolutionsrats" tiefgreifende Veränderungen andeuten, die die unter dem bisherigen "Kurs" der PAIGC erkämpften Errungenschaften in Frage stellen und deshalb genauso sorgfältig in ihrer Entwicklung beobachtet werden müssen wie die Veränderungen des wirtschaftspolitischen Konzepts:

- Die Auflösung der gewählten Gremien (Nationale Volksversammlung, Staatsrat) steht dem Aufbau der Volksmacht gegenüber.
- Die Nichtteilnahme an der Konferenz der Staatspräsidenten der ehemals portugiesischen Kolonien in Afrika deutet auf eine Änderung der Politik eines unabhängigen Weges, frei von neokolonialer Ausbeutung bei enger Zusammenarbeit mit den anderen revolutionären Kräften in der "Dritten Welt" (besonders den ehemals portugiesischen Kolonien Afrikas) hin.

- Der einseitige Abbruch der Vereinigungsbemühungen zwischen Guinea-Bissau und den Kap Verden, ausgesprochen durch den ehemaligen Ministerpräsidenten und jetzigen Vorsitzenden des Revolutionrats Vieira (Nino) stellt die Überwindung des von den Kolonialisten geschürten Tribalismus nicht nur im Vereinigungsprozess zwischen Guinea-Bissau und den Kap Verden in Frage.

Der Hinweis auf diese Ereignisse mag genügen, um nochmals ausdrücklich auf die Notwendigkeit einer umfassenden Auseinandersetzung vor allem mit den beiden folgenden Fragen hinzuweisen:

"Kann der Nationalismus unter den heutigen Bedingungen in der "Dritten Welt" progressiv sein?"

"Wie kann der Widerspruch zwischen dem Aufbau eines nationalen nachkolonialen Staates und der Perspektive der Abschaffung des Staates gelöst werden?"

I N H A L T

EINLEITUNG	1
------------	---

GUINEA - BISSAU

LAND, VOLK UND GESCHICHTE	5
---------------------------	---

Die sozial-ethnische Struktur der Volksgruppen in Guinea-Bissau	8
---	---

Die Balante	11
Die Fulupe	17
Die Bijagôs	21
Die Mandjako	28
Die Fulbe	31
Die Pepel	46

Die Anfänge der portugiesischen Kolonisation	51
--	----

DER BEFREIUNGSKAMPF	63
---------------------	----

IDEOLOGIE UND PRAXIS DER PAIGC	89
--------------------------------	----

DAS KOLONIALE ERBE	101
--------------------	-----

Der ökonomische Ruin	102
----------------------	-----

Die Flüchtlinge	107
-----------------	-----

Das Integrationsproblem	113
-------------------------	-----

Die Entwicklung der Guerilla zur Berufsarmee	129
--	-----

Einige Anmerkungen über rivalisierende Parteien	132
---	-----

DAS ERBE CABRALS: PARTEI, STAAT, FÜHRER UND VOLK	139
--	-----

Die pragmatische Ideologie	139
----------------------------	-----

Der "Selbstmord" der Kleinbourgeoisie	151
---------------------------------------	-----

Der Einfluß des Volkes	163
------------------------	-----

Beitrag der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte am Aufbau der neuen Gesellschaft	182
--	-----

DIE POLITISCHE UND ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG NACH DER UNABHÄNGIGKEIT	185
Allgemeine wirtschaftliche Ausgangssituation	185
Landwirtschaft	192
Agrarreform	214
Bildung von Kooperativen	217
Der Handel	225
Die Industrie	241
Das Erziehungswesen	247
Das koloniale Erziehungswesen und die Erziehung in den befreiten Gebieten	247
Dekolonisierung des Erziehungswesens	258
Schulorganisation	264
Curriculare Veränderungen	272
Integrierte Volkserziehung - das Projekt CEPI	277
Alphabetisierung	298
Das Gesundheitswesen	300
Das Gesundheitswesen vor der Unabhängigkeit	300
Die Entwicklung des Gesundheitswesens seit der Unabhängigkeit	320
Die Rolle der Frau	341
SCHLUSSBETRACHTUNG	363
Literaturverzeichnis	372
ANHANG	382

EINLEITUNG

Als sich Guinea-Bissau und die Kapverdischen Inseln am 26. August 1974 bzw. am 5. Juni 1975 als unabhängige Republiken konstituieren konnten, wurde der jahrzehntelange politische und militärische Kampf um nationale Identität und zur Schaffung einer neuen Gesellschaft auf einer neuen Ebene - der des nationalen Wiederaufbaus - fortgesetzt. Die in beiden Ländern existierende Befreiungsbewegung PAIGC (Partido Africano da Independencia da Guiné e do Cabo Verde) hatte sich im Kampf gegen koloniale Unterdrückung und Ausbeutung nicht darauf beschränkt, äußere Formen und Strukturen dieses Systems zu eliminieren, sondern verstand es, Inhalte und Formen dieses Befreiungskampfes aus der eigenen Wirklichkeit zu entwickeln und während der Zerstörung des alten Systems schon die Keimformen einer neuen Gesellschaft sichtbar zu machen. Ob die Bevölkerung bereits soweit politisiert ist, daß sie - entsprechend der Zielvorstellung des Kampfes - nun das eigene Schicksal in die Hand nimmt, um die "Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" zu beenden, oder ob die Entwicklung statt durch externe nun weitgehend durch interne Hemmnisse blockiert wird, soll in dieser Arbeit untersucht werden. In diesem Zusammenhang wird einerseits das Wechselverhältnis von Partei und Bevölkerung dargestellt, andererseits wird der Frage nachgegangen, welche Chancen nun Guinea-Bissau - das sich durch das koloniale Erbe auf ökonomischem, politischem und kulturellem Gebiet unmittelbar nach der Unabhängigkeit in einer ausgesprochenen Notsituation befand - haben wird, sich aus internationaler Abhängigkeit allmählich auszulösen und eine eigenständige,

dennoch offene Entwicklung zu nehmen.

Die Material- und Informationsbasis zur Analyse dieser Probleme ist gegenwärtig schmal. Außer eigenen Interviews (1976), der Auswertung der Wochenzeitungen "No Pintcha" und "Voz di Povo" sowie vorliegender offizieller Veröffentlichungen und halbinterner Parteipapiere kann kaum auf Arbeiten zurückgegriffen werden, die die Entwicklung Guinea-Bissau's und der Kapverden theoretisch aufzuarbeiten versuchen (mit Ausnahme²⁾ von Andreïni und Lambert¹⁾ und vor allem Rudebeck²⁾).

Seit der Unabhängigkeit ist in Guinea-Bissau keine größere sozialwissenschaftliche Untersuchung vorgenommen worden, kleinere Ansätze entsprechen nicht immer den wissenschaftlichen Anforderungen an Feldforschung. Man muß sich entsprechend darauf beschränken, dem heutigen Stand der Informationen eine Zwischenbilanz über die politischen und sozialen Experimente, die in Guinea-Bissau und den Kapverden stattfanden, zu ziehen. Die vorzunehmenden Einschätzungen können durchaus Trends und Tendenzen beschreiben, aber das Urteil kann nur vorläufig und provisorisch sein.

Diese Arbeit verfolgt einen kritischen Ansatz, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß ich für

1) I. C. Andreïni und M. L. Lambert, *La Guinée Bissau d' Amilcar Cabral à la reconstruction Nationale*, Editions L' Harmattan, Paris 1978

2) L. Rudebeck, *Guinea Bissau: A Study of Political Mobilization*. The Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1974

die Bevölkerung von Guinea-Bissau und die PAIGC Sympathien hege und den großen Linien des Entwicklungsverlaufs gegenüber positiv eingestellt bin. Ich gehe davon aus, daß diese Einschätzung nicht von jedermann geteilt werden kann, aber ich bin der Meinung, daß durch eine Erläuterung der Basis meiner Kritik eventuell größere Bereitschaft dazu geschaffen werden kann. Es ließen sich natürlich Schwierigkeiten beim nationalen Aufbau leicht verschweigen und der Widerspruch zwischen Ideal und Praxis, der fast immer besteht, abmildern. Kurzfristig erreicht man damit wahrscheinlich eine positive Einstellung zur dargestellten Entwicklung; langfristig hingegen werden die Probleme notwendigerweise zu Tage treten und sich dann in ernsterer Form präsentieren.

Es kommt noch ein weiterer Punkt hinzu: Der Verfasser einer Analyse einer politischen Bewegung schließt nicht nur einen "moralischen Vertrag" mit dieser Bewegung, sondern auch mit entsprechenden Gruppierungen anderswo in der Welt. Wenn man die Fehler und Irrtümer der einen Gruppe zu vertuschen gedenkt, dann schadet man den Belangen anderer Bewegungen mit ähnlichen Zielen, die für die Entwicklung ihrer eigenen Strategie konkrete Fakten und kritische Analysen benötigen, nicht jedoch Mythen oder Traumvorstellungen.

Im Falle Guinea-Bissaus trifft das umso mehr zu, da es wie ich im weiteren aufzeigen werde - in Bezug auf die politische und ökonomische Entwicklungsstrategie einen anderen Weg eingeschlagen hat als Angola oder Moçambique. Guinea-Bissau könnte insofern Modellcharakter haben für andere Regionen

Afrikas. Daher werde ich mich keiner Selbstzensur unterwerfen.

Diese Offenheit steht in Übereinstimmung mit den Forderungen Amilcar Cabrals, dem Führer der PAIGC, der an die Parteimitglieder folgende Richtlinien ausgab: "Erzählt keine Lügen. Deckt Lügen auf, wenn sie erzählt werden. Verseht Schwierigkeiten, Irrtümer und Fakten mit keiner Maske. Verkündet keine bequemen Erfolge."

GUINEA - BISSAU

LAND, VOLK UND GESCHICHTE

Bevor im Folgenden der Befreiungskampf chronologisch dargestellt wird, soll zunächst behandelt werden, welche Ursachen zu diesem Kampf geführt haben und wie die Bedingungen des Landes aussehen.

Mit einer Oberfläche von 36.125 km² ist Guinea-Bissau eines der kleinsten Länder Afrikas, kaum größer als vergleichsweise Holland mit seinen ca. 34.000 km². Es liegt eingeschlossen zwischen dem Senegal und Guinea-Conakry, zwei ehemaligen französischen Kolonien, und es bildet lediglich eine kleine portugiesisch-sprachige Enklave im westafrikanischen Teil des Kontinents.

Der westliche Teil des Landes besteht aus Inseln und flachen Küstenebenen, die von weit ins Land hineinreichenden Meeresarmen durchschnitten sind. Der Einfluß der Gezeiten und des Salzwassers macht sich bis 50 km, manchmal sogar bis 100 km, stromaufwärts bemerkbar. Im Delta-Gebiet der Flüsse ist es an vielen Orten unmöglich zu sagen, wo das Wasser aufhört und das Land beginnt. Klare Konturen sind nur dort zu finden, wo die Bewohner Deiche anlegen und Bewässerungskanäle graben. Das Binnenland von Guinea-Bissau besteht aus Hochebenen, die allerdings selten 300 m Höhe übersteigen.

Es gibt wenig Industrie in Guinea, Bergbau bis heute überhaupt nicht. Im Süd-Osten (Boé) sind Bauxitvorräte gefunden worden, die vielversprechend sind und unter technischen Ge-

sichtspunkten kurzfristig erschließbar wären. Des weiteren ist Phosphat prospektiert und Erdöl auf dem Festlandsockel vor der Küste entdeckt worden. Im Augenblick jedoch ist noch die Landwirtschaft Guineas vornehmlicher "Reichtum". Das Klima ist hierzu relativ günstig und die recht großen Klimaunterschiede innerhalb des Landes bieten die Möglichkeit zur Diversifikation der Anbauprodukte. Der Nord/Osten des Landes hat ein dem "Sahel-Typ" verwandtes Klima, mit nicht mehr als 800 mm Niederschlag in den trockenen Jahren, währenddessen die südwestlichen Gebiete mit jährlich durchschnittlich 3.000 mm Niederschlag rechnen können. Die hauptsächlichlichen Anbaupflanzen sind "trockener" und "nasser" Reis, Gerste, Mais und Erdnüsse, die immer noch das Hauptausfuhrprodukt sind.

Die 1962 veröffentlichte letzte Volkszählung Guinea-Bissaus wies eine totale Bevölkerung von 517.290 Personen aus. Davon zählte man 8.320 zu den "Zivilisierten", d.h. zu den Portugiesen und den ihnen Gleichgestellten. Neuere Schätzungen kommen auf eine Bevölkerung von 800.000 und das Büro für Statistik in Bissau geht augenblicklich sogar von einer Zahl von 900.000 aus. Bei dieser Schätzung wird die Einwohnerzahl der Hauptstadt Bissau mit 100.000 angenommen¹⁾.

¹⁾ Anuário Estatístico 1977, S. 72
(Die Statistik der Assembleia Nacional de Saúde e Assuntos Sociais vom 11. 12. 78 geht von etwa 700.000 Personen aus)

Das ergibt eine Bevölkerungsdichte von etwa 25 Personen pro km². Dies ist für deutsche Vorstellungen wenig, liegt aber deutlich über dem afrikanischen Mittelwert. Eine neue Volkszählung ist augenblicklich in Vorbereitung.

Die Guinesische Gemeinschaft besteht aus 24 ethnischen Gruppen, von denen die vier folgenden die wichtigsten sind: die Balante, die Foulahs, die Manjakos und die Mandingas. Den vorher genannten portugiesischen Volkszählungen zur Folge machen die Balante 32,4 % der totalen Bevölkerung aus, die Fulas 21,9 %, die Manjakos 14,5 % und die Mandingas 12,9 %. Weiterhin gibt es die Pepel, die vornehmlich auf der Halbinsel Bissau leben und 7,4 % der Bevölkerung ausmachen, sowie eine Anzahl kleiner Gruppen, die lediglich einige Prozent der Gesamtheit ausmachen. Ungefähr 30 % der Bevölkerung sind islamisiert, 2 % christianisiert und mehr als 60 % sind durch traditionelle afrikanische religiöse Vorstellungen geprägt. An dieser Stelle soll ausführlicher auf die sozial-ethnische Struktur der Volksgruppen in Guinea-Bissau eingegangen werden. Denn ohne nähere Kenntnis der unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen und deren Entwicklungen sind Ursachen des Widerstandes, Probleme der Mobilisierung für den Befreiungskampf und Schwierigkeiten bei der Findung einer nationalen Identität sowie beim Aufbau einer unabhängigen Gesellschaft nicht begreifbar.

Die sozial-ethnische Struktur der Volksgruppen
in Guinea-Bissau

In seinem Aufsatz "Kurze Analyse der Gesellschaftsstruktur in 'portugiesisch' - Guinea²⁾ beginnt Amilcar Cabral mit der Analyse der sozialen Situation, "die uns als Ausgangspunkt unseres Kampfes zur nationalen Befreiung gedient hat."³⁾ Nach der Unterscheidung zwischen ländlichen Gebieten und städtischen Zentren geht er - auf die ländlichen Gebiete bezogen - folgendermaßen vor, wobei er von einer nötigen Teilung in zwei sozial unterschiedliche Gruppen ausgeht:

"Auf der einen Seite die Gruppe, die wir als halbfeudal bezeichnen und die durch die Foulah(Fulbe) repräsentiert wird, und auf der anderen Seite die Gruppe, die durch die Balante repräsentiert wird; Von diesen nehmen wir an, daß sie keine bestimmte Form der staatlichen Organisation haben. Es gibt, was die soziale Stellung angeht, eine ganze Reihe von Abstufungen zwischen diesen beiden extremen ethnischen Gruppen. Ich möchte darauf hinweisen, daß, obwohl die halbfeudalen Gruppen im allgemeinen Moslems und die Gruppen ohne irgend welche Staats-

2) Amilcar Cabral, kurze Analyse der Gesellschaftsstruktur in "portugiesisch"-Guinea, 1964. In: Ders., Die Revolution der Verdammten, Berlin: Rotbuch, 1974, S. 13 ff.

3) ebenda.

formen Animisten sind, es unter den Animisten eine Gruppe gibt, die man Mandjacken nennt, die zu der Zeit als die Portugiesen ins Land kamen, gesellschaftliche Verhältnisse kannten, die man als feudal bezeichnen kann."⁴⁾

Nach einer Beschreibung der hierarchischen Gesellschaftsstruktur der Foulah, deren Eigentumsverhältnisse, ihre Produktionsweise und das über "den Ernst einer Revolution"⁵⁾ sehr viel aussagenden Verhältnis Mann/Frau, geht er weiter auf die Balante ein, "die das entgegengesetzte Extrem darstellen."⁶⁾ Sie bilden eine Gesellschaft ohne jegliche soziale Stufung. "Es gibt nur einen Ältestenrat in jedem Dorf oder jedem Dorfteil, der über die Tagesprobleme entscheidet. In der Gruppe der Balante hält man das Land als Dorfeigentum, aber jede Familie bekommt die Menge Land, die sie benötigt, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Die Produktionsmittel, oder vielmehr die Produktionsinstrumente, sind nicht kollektives Eigentum, sondern Eigentum der Familien oder Individuen."⁷⁾

4) Amilcar Cabral, kurze Analyse der Gesellschaftsstruktur in "portugiesisch" Guinea, 1964. In: Ders., Die Revolution der Verdammten, Berlin: Rotbuch, 1974, S. 13 ff.

5) ebenda

6) ebenda

7) ebenda

Ohne sehr viel ausführlicher diese beiden Gruppen zu analysieren folgert er, daß die Gruppen ohne staatlichen Aufbau viel mehr Widerstand gegen die Eroberer leisteten als die anderen. "Aus dieser Tradition heraus waren sie auch am schnellsten bereit, die Idee des nationalen Widerstandes zu übernehmen."⁸⁾ Nach dem Verständnis von Amilcar Cabral ist diese "sehr kurze" Analyse wertlos, wenn sie nicht mit dem Befreiungskampf verbunden ist. Dazu wandte er folgende Methode an: "Zuerst mußte die Stellung jeder Gruppe analysiert werden, d. h. in welcher Weise und in welchem Ausmaß sie vom Kolonialismus abhängt. Als nächstes mußten wir untersuchen, welche Haltung sie zum nationalen Befreiungskampf einnahmen und schließlich, im Hinblick auf die Zeit nach der Befreiung, ihre revolutionäre Kraft prüfen"⁹⁾. Dieser Anspruch konnte auf keinen Fall durch die vorhergehende kurze Analyse eingelöst werden. Diese war von einem Vorverständnis geprägt, das durch die folgende Beschreibung der sozioökonomischen Strukturen und deren Bedingungen in einzelnen Stämmen ansatzweise verdeutlicht werden soll.

Die einzig umfassende ethnologische Untersuchung der animistischen Gruppen in Guinea

8) Amilcar Cabral, Kurze Analyse der Gesellschaftsstruktur in "portugiesisch" Guinea, 1964. In: Ders., Die Revolution der Verdammten, Berlin: Rotbuch, 1974, S. 13 ff.

9) ebenda.

Bissau stammt von Hugo Adolf Bernatzik¹⁰⁾. Sie diente primär als Grundlage der folgenden Beschreibung einzelner animistischer Stämme.

Die Balante

Die Balante gehören zu einem großen ethnischen Block, der längs der Küste von Senegal bis zur Elfenbeinküste reicht, und machten etwa 65 % der Gesamtbevölkerung von Guinea-Bissau aus.¹¹⁾

Charakteristisch ist das Fehlen jeglicher höherer Form staatlicher Organisation; es handelt sich um den Typus der segmentären Gesellschaft. Außer bei den Mandjacken fehlt hier das traditionelle Häuptlingswesen. Das Hauptmerkmal sozialer Differenzierung sind die verschiedenen Altersgruppen.

Die Balante sind unter den Animisten nicht nur die stärkste ethnische Gruppe, sondern zugleich auch die repräsentativste.

Sie sind Ackerbauern, deren Feldwirtschaft auf hoher Stufe steht. Sie bauen Berg- und Sumpfreis an, zweierlei Hirsesorten und Mais, sie ziehen Tomaten, Bohnen, Kürbisse und verschiedene Gemüse; sie gewinnen Palmöl. Der nördliche Teil des Stammes praktiziert auch den Anbau von Papaya und Bananen. Obwohl die

10) H.A. Bernatzik, Äthiopien des Westens, Forschungsreisen in Portugiesisch-Guinea. Bd.1, Wien 1933, S.8ff.

11) G.Chaliand, Bewaffneter Kampf in Afrika, München: Trikont, 1969, S.21.

Balante als geschickte Viehzüchter gelten, ist das Verschneiden von Tieren nur stellenweise bekannt. Die Milch wird sauer und süß getrunken. Butter wird in erwärmtem Zustand als Genußmittel verwendet. Neben Rindern werden Schweine, weniger Schafe und Ziegen, dagegen viel Hühner gehalten, deren Eier sie auch essen. Da es sonst aus religiösen Gründen keine Speiseverbote gibt, wird die Kost, soweit vorhanden, durch Wild und Fisch ergänzt. Interessant ist die Gewinnung von Salz, das nicht nur für den Menschen, gerade unter diesen klimatischen Verhältnissen, sondern auch für die Viehzucht unentbehrlich ist. Die Balante nehmen salzhaltige Erde, rühren einen Brei an und füllen ihn in einen feingeflochtenen Korb. Das Wasser läuft ab, wird aufgefangen und über Feuer eingedampft.

Die Arbeitsteilung ist folgendermaßen geregelt: Die Männer "pflügen" die Reisfelder mit einer hölzernen Grabschaufel (Radi), außerhalb der Anbauzeit gehen sie auf Jagd, bauen Häuser, flechten Matten und Körbe, fertigen Reusen, Bogen, Pfeile und Fallen für die Vogeljagd. Außerdem ernten sie die Ölpalmen ab und gewinnen Palmwein.

Die Frauen sind für die Saat und Ernte und deren Einbringung zuständig. Sie übernehmen auch die Trocknung und Aufbewahrung der Ernte. Außerdem fischen sie. Die Zubereitung des Hausbaumaterials aus Wasser und Lehm ist auch ihre Aufgabe. Hinzu kommt die gesamte Hausarbeit, die das Kochen dreier Mahlzeiten, Trink- und Waschwasserbeschaffung sowie die Kinderbetreuung umfaßt. Von H. A. Bernatzik wird

die große Reinlichkeit der Hütten hervorgehoben.

Die Mädchen und Jungen (nur bis 10 Jahre) helfen den Frauen bei all ihren Arbeiten. Vom 10. bis zum 12. Lebensjahr arbeiten die Jungen als Hirten.

Die Altersklassen gliedern sich wie folgt:

Nfar	10 - 12 Jahre
Mpebe	13 - 15 Jahre
Nkumane	16 - 20 Jahre
N'hai	21 - 25 Jahre

Als Mpebe werden die jungen Balante-Männer auf die Felder geschickt und als Nkumane treten sie ins heiratsfähige Alter, nachdem sie an den dreimonatigen Fanaden teilgenommen haben. Mit 25 sind sie "lante", d. h. erwachsen.

Nach der Cirkumcision werden sie in die Geheimnisse der Gruppe eingeweiht und erben das Recht auf Grund und Boden im Rahmen der dörflichen Gemeinschaft. Je älter sie werden, desto mehr Achtung wird ihnen zuteil. Besonderes Ansehen genießen die "homen grandes", die Greise des Dorfes.

Polygamie ist bei den Balante wenig verbreitet, die Frau hat im Verhältnis zu den islamisierten Stämmen eine relativ große Freiheit, hat sie doch das Recht auf "Eheferien" oder ihren Mann ganz zu verlassen. Als Witwe entscheidet sie über ihr Schicksal und kann

sich nach Ablauf eines Jahres wieder verheiraten. Die Frau partizipiert am Produktionsprozeß und behält ihr Produkt, was ihr einen abgesicherten ökonomischen Status verleiht.

Erwähnenswert sind die Eigentumsverhältnisse. Verfügungsgewalt über den Boden leitet sich aus der Tatsache der ersten Besitznahme, nämlich dem Urbarmachen, dem Feuersetzen oder auch kriegerischer Eroberung und ähnlichem ab. Das jeweilige Dorfland ist Eigentum des Dorfes und unveräußerlich, es können nur Nutzungsrechte vergeben werden. Der Ältestenrat verteilt den Boden an die Familien nach deren Bedarf und Belastung. Die jährliche Neuverteilung ist seltener geworden. Neben den individuellen (Familien-)feldern zur Nutzung gibt es Kollektivfelder, auf denen die Mitglieder der Dorfgemeinschaft bestimmte Tage der Woche arbeiten müssen und über deren Erträge der Ältestenrat verfügt. Ursprünglich durfte auf den eigenen Parzellen erst geerntet werden, wenn die Ähren auf den gemeinsamen Kulturflächen geschnitten waren. Ebenso gehören alle wildwachsenden Bäume, wie Ölpalmen, eßbare Wurzeln und dergleichen den Gemeinden.

Die Fischerei ist frei. Sie wird oft von einigen Dörfern gemeinsam ausgeübt. Die Bodenerträge auf den Familienparzellen gehören der Familie - die Arbeitswerkzeuge dem jeweiligen Produzenten. Die Häuser sind Eigentum der Männer, den Frauen gehört die Küche mit ihrer Einrichtung. Rinder, Esel, Schafe, Ziegen - übrigens durch Eigentumsmarken gekennzeichnet

net - sind Eigentum des Mannes, die Hühner das der Frauen. Enten gehören den kleinen Mädchen.

Das Erbrecht ist einfach. Stirbt ein Mann, so ist sein ältester lebender Bruder Haupterbe, dem auch das Haus zufällt. Ansonsten erbt der älteste Sohn.

Neben der patriarchalischen Autorität, welche die Familienzelle beherrscht, gibt es auf der Ebene des Dorfes eine gesellschaftliche Autorität, der Rat der Alten. Der Rat regelt die Verteilung des Bodens sowie eventuelle Streitigkeiten nach den Gesetzen der Gruppe. Es gibt keine überörtliche Autorität. Zwischen den Balante Dörfern bestehen lediglich lockere Beziehungen, die auf der Gemeinsamkeit der Sprache, des Glaubens und der Sitte beruhen.

Wie die meisten animistischen Gruppen kennen sie keinen Klerus, ihre Kosmologie orientiert sich an einem Schöpfer und an den mit Natur-elementen (Regen, Landwirtschaft usw.) verbundenen Göttern.

Die Balante gelten als mutige Kämpfer und haben eine lange kriegerische Tradition. Kriegsziel war vor der portugiesischen Kolonisation vor allem Landnahme und Viehraub. Erwähnt wird¹²⁾, daß feindliche Krieger nie zu Sklaven gemacht, sondern getötet wurden; Kinder

¹²⁾ H.A. Bernatzik, a.a.O., S. 12

und Frauen dagegen wurden oft in die Sklaverei geführt, doch kam es häufig vor, daß man sie laufen ließ.

Interessant sind die Ansätze überdörflicher Autorität, die sich während der Kriegszüge herausbildeten¹³⁾. Hier verbündeten sich Dörfer und Gaue. Eine Versammlung aller waffenfähigen Männern beschloß den Krieg und bestimmte den Tapfersten zum Heerführer. Alle Kämpfe und Streitigkeiten zwischen verbündeten Dörfern waren für die Kriegsdauer begraben. Die Gesetze ihrer Verteidigung gegen Eindringlinge waren sehr einfach und wirkungsvoll: "Wenn wir einen Fremden sehen, der sich uns nähert" sagte mir ein Balante Häuptling, "wissen wir nie, ob es sich um einen Freund oder einen Feind handelt. Im Zweifel jagen wir ihm eine Gewehrkuugel entgegen. Ist er tot und kommen wir darauf, daß es ein Freund war, beweinen wir ihn, war es ein Feind, freuen wir uns, durch unsere Vorsicht ein immer mögliches Unheil verhütet zu haben."¹⁴⁾.

Diebstahl wird - besonders unter Jugendlichen - als Heldentat angesehen.

Nach der protugiesischen Unterwerfung wurden den Balante, wie auch den anderen Stämmen

¹³⁾ H.A. Bernatzik, a.a.O., S. 12

¹⁴⁾ H.A. Bernatzik, a.a.O., S. 23

Häuptlinge aufgezwungen¹⁵⁾. Die Balante haben dieses Häuptlingswesen nie akzeptiert. Dies erklärt z. T., warum die Mobilisierung und Teilnahme der Balante am bewaffneten Kampf so stark war.

Die Fulupe (Felupe)

Der Stamm der Fulupe lebt am Küstengebiet ca. 30 km westlich von San Domingos. Nach Angaben von Bernatzik blieb dieser Stamm von portugiesischen Einflüssen weitgehend unberührt. "Die Eingeborenen lebten wie vor tausenden von Jahren, keine europäische Zivilisation hatte den durch und durch gesunden, ja blühenden Stamm angefault."¹⁶⁾

Er beschreibt die Fulupe als - im positiven Sinne - konservativ, die an ihren alten Religionen, den Sitten und sozialen Strukturen festhalten. Ihr Gesundheitszustand wird als "kerngesund" beschrieben, der Stamm habe die Tendenz sich auszubreiten.

Eine Überprüfung dieser Aussage aus heutiger Sicht stößt auf enorme Schwierigkeiten. Quantitative Angaben aus der Kolonialzeit sind unzuverlässig und sprunghaft schwankend (z. B. 1927/28: 9.081 Stammesangehörige; 1929/30: 13.725)¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Bulletin mensuel de la Soc. de Géogr. Commerciale de Paris. Band 29, No. 3 (März 1907), S. 186

¹⁶⁾ ebenda

¹⁷⁾ Boletim oficial/Bolama), zit. nach Bernatzik, a.a.O., S. 82

Heutige Zahlen - die Aussagen müssen mit aller Vorsicht gemacht werden - scheinen weit darunter zu liegen. Neueste Hinweise auf die Bevölkerungsdichte geben die Wahlstatistiken von 1976¹⁸⁾. Allerdings entsprechen die Wahlkreise und -regionen nicht den Stammesgebieten. In die Statistiken der Regionen San Domingos, die zum Vergleich infrage kommt, gehen Wählerstimmen der Kassanga, der Banyun und Bayot mit ein. Ferner sind die Wahlberechtigten bzw. die Wähler nicht mit der Gesamtbevölkerung identisch. Stellt man diese Betrachtung in Rechnung, so ergibt sich eine Schätzung der heutigen Stammesgröße zwischen 7 000 und maximal 14 000 Personen. Damit muß zumindest die Annahme einer starken Bevölkerungsvermehrung, wie sie Bernatzik unterstellt, in Frage gestellt werden (Verluste durch den Befreiungskampf gegen die Portugiesen können diese Bevölkerungsentwicklung nicht wesentlich beeinflußt haben, da Kampfhandlungen in dieser Region nur eine unbedeutende Rolle spielten).

Die Fulupe betreiben vorwiegend Ackerbau und Viehzucht, trotz der Küstennähe kaum Fischfang, auch kaum Jagd. Bis zur zwangsweisen Einführung des Erdnußanbaues der Portugiesen, wurde vor allem Reis (Trockenreis und Sumpfreis), Mais, Maniok, Gemüse und Obst angebaut. Die Arbeitsorganisation der Feldarbeit ist

¹⁸⁾ No pintcha, Nr. 266 (Dez. 1976), S. 8

weitgehend identisch mit der der Balante, d.h. die Arbeit wird auf beide Geschlechter gleichmäßig verteilt. Der Boden wird mit einem hölzernen Handpflug bebaut. Als Haustiere sind Rinder, Schweine, Hühner und Ziegen bekannt, Milchwirtschaft ist unbekannt, Imkerei wird bisweilen betrieben.

Da die Häuptlinge bei den Fulupe - wie auch bei den übrigen animistischen Stämmen durch die Kolonialverwaltung "eingesetzt" wurden, ist ihre Autorität gering und ihr Einfluß war selbst im Bezug auf die Frage der Kriegsführung zwischen einzelnen Dörfern (vor dem Befreiungskampf) untergeordnet. Wohl stand ihnen das Recht zu, kleine Streitigkeiten zu schlichten, größere Verbrechen dagegen wurden von den Dorfältesten gerichtet." Der Ältestenrat tagte dann so lange, bis einstimmige Beschlüsse oder Urteile zustande gekommen sind".¹⁹⁾ Dies darf als Hinweis angesehen werden, daß sich die Strukturen der segmentären Gesellschaftsformen, die vor der gewaltsamen Einführung des Häuptlingswesens durch die Portugiesen bestanden haben, nicht nur erhalten haben, sondern auch noch bis zum Befreiungskampf - und selbstverständlich auch danach - von größerer Bedeutung für das gesellschaftliche Leben waren²⁰⁾.

19) Bernatzik, a.a.O., S. 101

20) Mit der Organisierung des Befreiungskampfes durch die PAIGC wurde die Funktion der Häuptlinge weiter eingeschränkt.

Bei den Fulupe ist der Vater das Oberhaupt der Familie. Einem Mann war es bis zum Ehegesetz von 1976 gestattet, zwei oder mehrere Frauen zu heiraten. Die Kinder gehörten zur Familie des Vaters. Starb ein Familienvater, so ging sein Besitz nicht etwa an die Witwe über, sondern Haupterbe war der älteste Bruder, der auch die Witwe und die Kinder zu sich nahm. Auch in den Fällen in denen es keinen älteren Bruder gab, erbte nicht die Witwe, sondern ihr ältester Sohn, bzw. der Dorfältestenrat verwaltete den Besitz bis zur Volljährigkeit des Sohnes.

Auf die Wahl des Ehegatten hatten die Mädchen der Fulupe keinen Einfluß, (wenn man von gewissen "Katastrophenplänen" absieht, die für die Frauen bzw. Mädchen mit hohem persönlichem Risiko verbunden waren)²¹⁾.

Dem Familienvater gehörte bis zur Neuregelung der Besitzverhältnisse an Grund und Boden (1975) auch das von ihm bebaute Land. Innerhalb der Gemeindegrenzen konnte er durch Urbarmachen neuen Besitz hinzuerwerben. Sobald seine Söhne erwachsen wurden, teilte er ihnen Ackerland zu. Haus und Vorräte gehörten nach den Rechtsvorstellungen der Fulupe dem Mann, Küchengeräte der Frau, Vieh war allgemeinsamer Besitz.

Zwischen den einzelnen Dörfern bestanden bei den Fulupe genau festgelegte Gemarkungsgren-

²¹⁾ H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 94

zen, wodurch auch die Zuordnungen des unbebauten Landes geregelt wird.

Die Bijagòs

Die Angehörigen des Stammes der Bijagòs bewohnen eine Inselgruppe, die ca. 50 km dem guineischen Festland vorgelagert ist, den Bijagòs-Archipel. Trotz der leicht zugänglichen Insellage leistete diese Volksgruppe den portugiesischen Eindringlingen gegenüber entchiedenen Widerstand. Die letzte der Inseln, Roxa, wurde erst 1936 unterworfen. Auch der Sklavenhandel früherer Jahrhunderte konnte auf diese Weise in seiner verheerenden Wirkung verhindert werden. Es kommt hinzu, daß die Bijagòs als "unbrauchbar" für die Sklaverei befunden wurden, da sie aus Verbundenheit zu ihrer Heimat häufig den Freitod wählten. Alte Sklavenjäger berichteten angeblich, daß "sie gewöhnlich aus Heimweh ihrem Leben ein Ende machten." 22)

Durch die - wenn auch späte - Kolonialisierung wurde die gesellschaftliche Entwicklung einschneidend beeinträchtigt: durch die totale Entwaffnung (es mußten Schußwaffen und sogar Speere abgeliefert werden) wurde die Jagd verunmöglicht. Dadurch mußte sich die Bevölkerung, um den Nahrungsbedarf zu decken, stärker auf den Fischfang stützen. Da die Portugiesen jedoch auch die Boote beschlagnahmt

22) H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 179

hatten, mußte dieser mit Hilfe sogenannter Fischzäune betrieben werden (Gitter aus Palmzweigen, die ins Wattenmeer gebaut wurden; bei der abfließenden Flut fangen sich darin die Fische und werden eingesammelt). Diese Methode bietet den Inselbewohnern an Steilküsten keine Möglichkeiten. Ihre Ernährungs- und damit auch Gesundheitslage hat sich daher entscheidend verschlechtert. Es kommt hinzu, daß der Ackerbau durch die hohen Steuerauflagen primär nicht an der Subsistenz orientiert ist, sondern aufgrund der angedrohten drakonischen Strafen am Anbau von Feldfrüchten, die als Tribut anerkannt sind (insbesondere Palmkerne für die Ölgewinnung). Dies bedeutete, daß aufgrund der aufgezwungenen Wirtschaftsweise ständig Hungersnöte auftraten, daß sich Krankheiten ausbreiteten und - da die Steuern sehr hoch waren und zudem durch die Fiskalbeamten betrügerisch unter der Hand erhöht wurden - mußte die Arbeitskraft dieser Menschen für ihre einfache Existenzerhaltung voll verausgabt werden.

Damit war dem einst hochstehenden kulturellen Leben ein Ende gesetzt. "... wie sollten heute die von so vielen Sorgen gequälten Menschen Zeit und Muse aufbringen, Kunstwerke wie ihre früheren, die den Werken der europäischen Volkskulturen in keiner Weise nachstehen, zu schaffen?"²³⁾ Die Bijagòs waren berühmt für ihre Schnitzereien und galten

²³⁾ H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 178

als einer der kunstfertigsten und talentiertesten Stämme Afrikas.

Die PAIGC ist heute bemüht, die Zeugnisse dieser Kultur zusammenzutragen und zu konservieren²⁴⁾. In Bissau befindet sich ein Volkskunstmuseum im Aufbau und nach Auskunft des Museumsdirektors Mario Cissoco sind weitere Regionalmuseen (u.a. in Bubaque) geplant. Besonders erwähnenswert sind die geschnitzten Seelenfiguren der Bijagòs, die "Arubus", in die nach der Vorstellung der Bevölkerung die Seelen der Verstorbenen einzogen, von wo aus sie den Freunden Gutes taten, den Sterbenden halfen, aber sich auch an den Feinden rächten oder diese sogar töten konnten. Mit der Verehrung dieser Arubus waren tägliche Opfer von Palmwein verbunden. Vielleicht hing es damit zusammen oder mit den gewaltsamen Tötungen und Verschleppungen durch die Portugiesen, daß bereits in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts die Anfertigung von Seelenfiguren unüblich wurde.

Ebenfalls abhanden gekommen ist die Fertigkeit, auf kunstvolle handwerkliche Art Geräte herzustellen, die einer geheimnisvollen (vielleicht auch einfach sportlichen) Fortbewegungsart durch Luft und Wasser dienten, wobei derjenige, der sich dieses Geräts be-

24) Mündliche Mitteilung von Herrn Mario Cissoco (Leiter des Volkskunstmuseums in Bissau) Sept. 1976.

diente, einen kraftvollen Anlauf zu nehmen hatte, um dann ein Stück zu gleiten bzw. zu fliegen. Auch hier versicherte mir M. Ciscoco (Bissau), den Einsatz eines solchen Instrumentes noch als Augenzeuge gesehen zu haben.

Die Sozialstruktur der Bijagòs hat sich trotz Überfremdung durch die Kolonialpolitik erhalten und unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von den übrigen Volksgruppen des Landes. Hier ist vor allem die mutterrechtliche Orientierung zu nennen.

Mit gewissen Abwandlungen auf den verschiedenen Inseln ist es üblich, daß sich die jungen Mädchen ihren Ehemann selbst aussuchen. Auf der größten Insel, Orango bestand sogar die Regelung, daß ein junger Mann, der zweimal die Werbung von Mädchen ausgeschlagen hatte, keine Chance mehr zu einer Heirat hatte. Auch hatte der Ehemann keine Möglichkeit, eine Scheidung durchzusetzen; dies stand jedoch der Ehefrau zu. Allerdings blieben die Kinder in einem solchen Fall dem Vater.

Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist streng geregelt, wenn auch abweichend von den geläufigen Schemata: Die Frauen bauen bei den Bijagòs meist die Häuser und sind deren Eigentümer. Die Männer bestellen die Felder, sammeln Palmkerne, fischen und jagen - soweit wie möglich - und verfertigen Schnitzereien. Die Frauen töpfern, säen und verrichten die Hausarbeit. Geerntet wird gemeinsam.

Die Erbfolge ist - zumindest auf Orango - nicht schematisch festgelegt, sondern jeder hat bei Lebzeiten im Beisein der Verwandten eine Willenserklärung bez. der Erbschaft abzugeben. Nur wenn eine solches "Testament" nicht existiert, tritt eine festgelegte Regelung in Kraft: stirbt ein Mann, so erbt die Frau; stirbt dagegen eine Frau, so erben die Kinder und der Mann geht leer aus. Das Haus der Frau wird dem ältesten Kind, gleichgültig ob Junge oder Mädchen vermacht. (Erbfolge in männlicher Linie auf der Insel Carache).

Der gesamte Bijagõs-Archipel war in mehrere Königreiche aufgeteilt. (Orango mit Unhocõmo und Dinar, Orango Sinho, Carache mit Caravela, Bubaque und Rox.)

Daneben gab es einige Inseln, die entweder einem Großhäuptling unterstanden, oder deren einzelne Dörfer jeweils von einem Häuptling regiert wurden (Formosa, Eguba, Uracane, Uno). Als absolutes Königreich war nur Orango zu bezeichnen. Dort regierte in den 20er Jahren (bis 1930) die Königin Pampa, unter deren Herrschaft die bereits beschriebenen mutterrechtlichen Tendenzen stark ausgeweitet wurden.

Die Königswürde auf Orango war verbunden mit dem Priester- und Richteramt. Einen Ältestenrat, dem bei Gerichtsverhandlungen irgendwelche Kompetenzen zustehen, gab es nicht. (Wohl ist es auf Bubaque und Formaosa der Fall). Die Rechtssprechung war in allen Teilen des Archipels ähnlich - überall äußerst unkompliziert, da einerseits Fehlverhalten

der Bevölkerung selten auftrat und andererseits in vielen Fällen auf Bestrafung verzichtet wurde. Bei Diebstahl beispielsweise beschränkte man sich darauf, dem Täter das Diebesgut wieder abzunehmen und es dem Eigentümer wieder zurückzugeben (Bubaque), oder der Eigentümer durfte darüber hinaus "noch etwas von der Habe des Diebes" nehmen²⁵⁾ (Formosa). Die Urteile - seien sie autonom vom König bzw. Häuptling gefällt oder durch den Rat der Alten zustande gekommen - waren inappellabel. Bei Verzicht auf Strafe spielte die Vorstellung häufig eine Rolle, daß Gott - der meist als Himmelsgott gedacht wurde - die Strafe verhängt. Das gilt vorallem für Mord und Totschlag, die nicht von der Gemeinschaft geahndet werden.

Das Eigentum an Grund und Boden war formalrechtlich zwar unterschiedlich geregelt, praktisch lief es jedoch auf die uneingeschränkte Verfügungsgewalt derjenigen hinaus, die das Land bebauten. In den Königreichen gehörte der Grund und Boden dem König oder der Königin, diese verteilten das Land unter die Familienväter. In den Häuptlingsgesellschaften mit stärker demokratischen Strukturen war das Land Eigentum des Familienvaters, das unbebaute Land mit wildwachsenden Nutzpflanzen war Gemeineigentum.

In Gemeinschaften mit einem König oder einer Königin an der Spitze wurden Arbeitsleistungen in Form von unentgeltetem Ackerbau ent-

25) H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 227

richtet (einige Tage beim Anbau, einige Tage bei der Ernte). Verglichen mit den Steuerforderungen der Portugiesen waren diese Dienstleistungen von geringem Umfang. Allerdings addierten sich diese Forderungen während der Kolonialzeit und überschritten offensichtlich die Grenzen des Möglichen.

Über kriegерische Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Inseln und Königreichen der Bijagôs ist nichts bekannt. Es wird allerdings überliefert, daß sie sich im 15. Jahrhundert gegen Attacken der Nalûs, die versuchten die Inseln zu unterwerfen, erfolgreich verteidigt haben und ihre Kultur und ihr soziales System erhalten konnten.²⁶⁾ Erwähnenswert ist abschließend, daß der Prozeß der Kolonialisierung durch die Portugiesen ohne die Kooperation von Stammesangehörigen der Fulbe fraglich gewesen wäre. Diese übten durch Militärfposten und als Gehilfen der Fiskala unmittelbare Repressionen von oft grausamer Härte aus.

Über die Bevölkerungsentwicklung der Bijagôs lassen sich keine genauen Angaben machen. Die Zahlen des portugiesischen Boletim von 1924 bis 1930 schwanken zwischen 14.500 und über 44.000. Heutige bevölkerungsstatistische Angaben sind im Anhang nachzulesen.

²⁶⁾ Historia da Guiné e ilhas de Cabo Verde.
PAIGC 1974, Afrontamento, S. 62

Aus den Wahlergebnissen (woraus die absoluten Zahlen oder Prozentangaben über die Wahlberechtigten nicht hervorgehen) ist zu schätzen, daß die jetzige Bevölkerungszahl die 15.000-Grenze wohl nicht überschreitet.

Während der Kolonialherrschaft mußte es wohl zu einer Dezimierung der Bevölkerung gekommen sein, durch Brandschatzungen, Epidemien und Hungersnöte. Während des Befreiungskampfes war die Inselgruppe jedoch nicht unmittelbar in die Kämpfe verwickelt, so daß man nun eine Stabilisierung der Bevölkerungszahl vermuten darf.

Die Mandyako

Die Stammesstrukturen auf dem Gebiet von Guinea Bissau sind - wie bereits erwähnt - im allgemeinen dadurch gekennzeichnet, daß die islamische Bevölkerung hierarchisch gegliedert, feudalanaloge Gemeinwesen herausgebildet hat, während bei den Animisten segmentäre Gesellschaftsformen anzutreffen sind. Die Mandyako nehmen hier insofern eine Zwischenstellung ein, da sie hinsichtlich ihrer religiösen Vorstellungen und Praktiken den Animisten zuzurechnen sind²⁷⁾, aber dennoch eine hierar-

27) Auch hier gilt, daß die Bezeichnung "Animisten" ungenau ist, da die Mandyako an einen Himmels-gott "Basér" glauben.

chische Gesellschaftsstruktur mit Häuptlingen und mehreren Königreichen entwickelt haben.

Jedes Dorf wurde von einem Häuptling beherrscht; diese wiederum unterstanden einem König. Häuptlinge und Könige bildeten zugleich den Klerus. Die Könige hielten ebenfalls das Rechtswesen in Händen und delegierten die Kompetenz zur Behandlung kleinerer Verbrechen an die Häuptlinge. Einen Ältestenrat gab es nicht.

Der König verfügte über eine Form von Lehensgewalt: Beim Tode eines Familienoberhauptes fiel das von ihm genutzte Land zunächst an den König. Die Erben - Haupterbe ist der älteste Bruder des Verstorbenen - mußten um die Überlassung des Ackerbaulandes erneut ersuchen.

Die Stammesangehörigen waren verpflichtet, dem Häuptling bzw. seinen Brüdern zur Zeit des Anbaues und zur Zeit der Ernte je drei Tage ihre Arbeitskraft zur Verfügung auf den Feldern zu stellen.

Eine starke Stellung wird dem Familienoberhaupt eingeräumt: Frauen und Kinder gehörten dem Manne (die Erziehung der Kinder besorgte die Mutter). Inwieweit sich diese Einstellung bzw. das innerfamiliäre Verhalten seit der Befreiung und der Politik der PAIGC geändert hat²⁸⁾, ist schwer zu ermitteln.

28) A Situação da mulher é o barómetro da Sociedade. No pintcha, Nr. 397, 17 Nov. 1977, S. 6-8

Allerdings beschreibt Bernatzik 1933, daß es sowohl Männern wie Frauen zugestanden wurde, sich vom Ehepartner zu scheiden. "Selbst der König kann seine Frauen nicht zurückhalten."²⁹⁾

Die Mädchen der Mandjako waren wegen ihrer Schönheit berühmt. Viele wurden durch portugiesische Händler als Prostituierte in die Hafenstädte verschleppt und kamen später, meist von Geschlechtskrankheiten infiziert, in ihre Heimat zurück. Es bestätigt die Einhaltung der strengen Forderung nach ehelicher Treue - bezogen auf Mann und Frau - daß sich diese Krankheit nicht ausbreitete.

Zwischen Mann und Frau besteht Arbeitsteilung: Die Männer bestellen das Feld mit einem hölzernen Handpflug, verfertigen Schnitzereien und Webereien und betreiben Fischerei (Strandfischerei mit Hilfe von Fischzäunen, die mehrere Familienväter gemeinsam erstellen, und über deren Ausbeute sie gemeinsam verfügen). Die Frauen verrichten die Hausarbeit und betreiben Töpferei. Außerdem wird Viehzucht betrieben, wobei auch die Milchwirtschaft eine gewisse Rolle spielt.

Durch die Insellage (Pecixe, ca. 50 km westlich von Bissau) kamen die Mandjako schon früh mit den portugiesischen Kolonialisten zusammen. Nach Bernatzik verstanden sie es, "sich

²⁹⁾ H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 238

mit den Europäern gut zu stellen".³⁰⁾ Da sie intelligent, fleißig, aufnahmefähig und von einem starken Nachahmungstrieb geprägt seien, "fanden sie bald die Schwächen ihrer Machthaber heraus und verstanden es, daraus Nutzen zu ziehen."³¹⁾ Welche Art dieser Nutzen war, bleibt unerwähnt, zumal er im weiteren fortführt, daß die Mandyako schon z. Zt. des Sklavenhandels "als vorzügliches Sklavenmaterial bekannt waren) und ...hoch im Kurs (standen)".³²⁾ Jedenfalls ist es für die Frage der Analyse der verschiedenen Stämme im Hinblick auf ihre Widerstandsbereitschaft gegenüber den Portugiesen nicht nebensächlich, daß die Mandyako häufig im Dienst der Kolonialisten standen, als Köche, Dienstboten, Matrosen, Hafenarbeiter und Prostituierte. Diese Tatsache darf jedoch nicht vereinfachend als Kollaboration mit den Portugiesen gesehen werden. Amilcar Cabral weist darauf hin, daß diese Gruppe von Personen im Befreiungskampf eine wichtige Rolle gespielt hat.³³⁾

Die Fulbe

Zwischen den bereits beschriebenen Animisten und den islamisierten Stämmen, die etwas mehr als 30 % der Bevölkerung ausmachen,³⁴⁾ beste-

30) H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 231

31) ebenda

32) ebenda

33) Vgl. Amilcar Cabral, Kurze Analyse ... a.a.O., S. 15 und S. 18 f

34) G. Chaliand, Bewaffneter Kampf..., a.a.O., S. 21

hen die größten Unterschiede in kultureller, historischer und sozio- ökonomischer Hinsicht, wenn man die verschiedenen, auf dem Stammesgebiet von Guinea Bissau siedelnden Ethnien betrachtet.³⁵⁾ Hauptrepräsentanten der islamischen Stämme sind die Fulbe.³⁶⁾ "Ich möchte Ihnen nun eine kurze Vorstellung von der sozialen Schichtung innerhalb der Foulah-Gesellschaft vermitteln. Wir meinen, daß die Häuptlinge, die Adligen und die Priester eine Gruppe bilden; danach kommen die Handwerker und die Dyulas, die reisenden Kaufleute und schließlich die Bauern. Ich möchte heute jedoch keine gründliche Analyse der ökonomischen Situation jeder dieser Gruppen machen; aber ich möchte sagen, daß die Häuptlinge und die Männer aus ihrer Umgebung bemerkenswerte Privilegien haben, vor allem was den Besitz von Land und die Nutzung der Arbeitskraft anderer betrifft, obwohl gewisse Traditionen, die den gemeinsamen Besitz des Landes

35) Europäer brauchen nicht berücksichtigt zu werden, da Guinea Bissau zu keiner Zeit Siedlerkolonie war.

36) Die Fulbe werden in den verschiedenen Sprachen und Gebieten mit unterschiedlichen Namen bezeichnet. Die auch von den Franzosen gebrauchte Wolof-Bezeichnung ist "Peul (s)". Die Engländer in Gambia verwenden den Bambara-Ausdruck "Fula". In Ghana und Nigeria sind sie unter dem Haüsa-Namen "Fulani" bekannt. Die Kanúri, Tela, Ostsudanesen und anderen Völker des Tschad-Beckens als "Felaata". Bei den Tuareg heißen sie "A-Fuli", bei den Mande "Fula" oder "Feli". In deutschen Arbeiten wird meist die Bezeichnung "Fulbe" verwendet, die (mit dem Singular "Fullo" ihre eigene ist.)

betreffen, erhalten geblieben sind."³⁷⁾

Zunächst ist festzuhalten, daß es keine Fulbe-"Rasse" gibt. Physische Unterscheidungen zu anderen westafrikanischen Schwarzen gibt es kaum. In der sahelischen Zone zeigen die Fulbe physische Eigenheiten wie Kupferbräune, manchmal sehr helle Hautfarbe,³⁸⁾ fehlende Prognathie, dünne und adlerhafte Nase. Anscheinend hat man in den Fulbe einen Zweig des "Äthiopiden" Rassetypus zu sehen, der in Ostafrika sehr weit verbreitet ist und Negroide und der weißen Rasse eigentümliche Züge vereinigt. Man könnte diesen Zweig als Ergebnis einer weit zurückliegenden Verschmelzung der beiden genannten Rassen auffassen. Sicher ist, daß die gegenwärtigen Eigenheiten dieses Typs sich vor sehr langer Zeit herausgebildet haben müssen.³⁹⁾

Die Sprache der Fulbe, das Pular, gehört der gleichen Familie an wie das Wolof und das Serer des Senegals. Es ist aber aufgrund der relativ großen Zerstreuung dieser ethnischen Gruppe stärker verbreitet.⁴⁰⁾ In historischer Zeit haben sich die Fulbe von Mauretanien bis

37) Amilcar Cabral, Kurze Analyse ... a.a.O.S.13

38) B. Struck, Antropologische Ergebnisse aus Portugiesisch Guinea. Wien: Seidel, 1933, S. 276

39) J. Suret-Canale, Schwarzafrika. Berlin: Das europäische Buch, 1966, Bd. 1, S. 49

40) ebenda, S. 279

in die Gegend des Tschad ausgebreitet. Die Seßhaften, später halbnomadischen Bauern breiteten sich seit dem 10. Jahrhundert vom unteren Senegal nach Osten und Süden aus. Im 16. Jahrhundert besetzten sie das Bergland von Futa Djalon, dessen Ausläufer bis nach Guinea Bissau hineinreichen, die Landschaft Masina am mittleren Niger, und erreichten in kleinen Gruppen das Tschadseegebiet mit Ausläufern in den Ostsudan und Nordkamerun.⁴¹⁾ Als Beleg für diesen "Wanderweg" wird die Übereinstimmung der sogenannten "Rinderhirten" auf den Felsbildern, die diese Route bezeichnen, mit den jetzzeitlichen Fulbe angegeben; das zeigen physischer Typus, Helmstutz- und Zopffrisuren, Nackenzöpfe, Rundhütten, Waffen und Lebensweise."⁴²⁾

Durch die Mischungen mit Manden wurden neue Stämme gebildet. Der größte Teil der Fulbe verlagerte in der für den Ackerbau ungünstigen Sahel-Zone das Schwergewicht der Wirtschaft auf die Viehzucht bzw. -haltung mit Saison-Nomadismus.⁴³⁾

Die ersten Staatsgründungen der Fulbe vom 13. Jahrhundert bis Ende des 18. Jahrhunderts waren betont islamfeindlich. Mit der Islamisierung vergrößerten sich diese Staaten und neue wurden erobert. Bis 1812 eroberten die Fulbe die Hausastaaten und dann die Reiche bis zur

41) Historia da Guiné..., a.a.O., S. 63

42) J. Sûret-Canale, a.a.O., S 49

43) Historia da Guiné..., a.a.O., S. 64

Mitte Nigeriens und Kameruns, die in Fulbeemirate umgewandelt wurden. Die Fulbe des Westsudan machten sich gleichzeitig selbständig. Erst die Kolonialmächte konnten diese Staaten zerstören.

Die relativ schnelle und umfassende Islamisierung der Fulbe kann nur ihre Erklärung in der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung gewisser Gruppen finden. Diese sind teilweise sesshaft, haben sich aber durch ihre Spezialisierung als Hirten eine privilegierte ökonomische Position erworben. Ausnahmen davon machen einige Gruppen, die der traditionellen Lebensweise und den Resten der Stammesorganisation und dem Animismus treugeblieben sind.

Ab einer gewissen Stärke des Handels galt das Vieh als übliche Münze, es war die Form der Schatzbildung. So trat der Reichtum in Erscheinung. Als nun die Viehhirten, die sich als Hüter der Herden anderer Bauern betätigten, feststellten, daß dies eine Möglichkeit der Akkumulation von Reichtum darstellte, erkannten sie bald die Vorteile, die sich aus ihrer Stellung und ihrer Situation ziehen ließen.⁴⁴⁾ Sie waren nicht länger bereit, ökonomisch eine Schlüsselposition einzunehmen, gleichzeitig aber gesellschaftlich und politisch als unbedeutendes Element betrachtet zu werden.

44) J. Suret-Canale, a.a.O., S. 211

Die traditionelle Stammesorganisation und der Animismus waren ungeeignete Formen für ihr Streben nach gesellschaftlichem Einfluß und dessen Ausbau zu einer Vormachtsstellung. Die Bekehrung zum Islam, die Bildung einer Kriegeraristokratie (aus gewissen Gruppen und Familien der Fulbe), die Schaffung von Staaten in den Händen dieser Aristokratie, waren die Formen, die sich gleichzeitig in sehr verschiedenen Gebieten einstellen, in denen sich ähnliche Situationen gebildet hatten.⁴⁵⁾ Dabei waren die Rolle der Marabus und der islamischen Schriftgelehrten untergeordnet. Die einen wie die anderen spielten die Rolle von "Reaktionsbeschleunigern". Sie lieferten einer reifenden, gesellschaftlichen und politischen Bewegung die Formen, in denen sie sich am besten ausdrücken konnte.⁴⁶⁾

Interessant für die spätere Instrumentalisierung der Fulbe-Aristokratie durch die Portugiesen zu einem indirekten Herrschaftsinstrument über die animistischen Gruppen, sowie für die Strategie der PAIGC zur politischen Mobilisierung und Bewußtseinsbildung der Fulbe-Bauern, ist das Vorgehen der Fulbe bei der Bezwingung festgefügtter Staaten und alter Kulturen. D. Olderrogge erklärt das aus dem Entwicklungsstand der alten Staaten.⁴⁷⁾

45) J. Suret-Canale, a.a.O., S. 211

46) ebenda

47) D. A. Olderrogge, Der Westsudan vom 15. bis 19. Jahrhundert. Moskau u. Leningrad 1960 (passim)

Den Fulbe gelang es, die Unterstützung der unterdrückten Klassen der Hausagesellschaft (Sklaven, tributpflichtige Bauern) zu gewinnen. Diese halfen dabei, die Herrschaft ihrer Aristokratie gegen die Fulbe-Aristokratie auszutauschen. Daß sie durch die größere Zentralgewalt noch stärker unterdrückt wurden, wurde ihnen erst zu spät klar.

Von den in Guinea-Bissau siedelnden Fulbe wird berichtet, daß sie "auf einem niedrigeren kulturellen und wirtschaftlichen Niveau als ihre Nachbarn stehen. Ursprünglich waren die Fulbe nomadische Hirtenvölker. Heute sind sie als Hirten und Bauern sesshaft, wobei ihre nomadische Geschichte in ihrer Kosmologie und ihrer Poesie weiterlebt."⁴⁸⁾

Die Existenz einer staatlichen Organisationsform bei den Fulbe weist auf einen Prozeß ausgeprägter sozialer Differenzierung hin. Die gesellschaftliche Organisation basiert auf traditionellen Häuptlingen, Abkömmlinge großer aristokratischer Familien (die Diallo, die Sow, usw.). Häuptling kann nur werden, wer aus der aristokratischen Klasse kommt. Häuptlinge erhalten einen Tribut in Naturalien. Die von den Häuptlingen abhängigen Bauern sind verpflichtet, "eine gewisse Zeit im Jahr für diese Häuptlinge zu arbeiten."⁴⁹⁾ Die früher durchaus wirksame dörfliche Ge-

48) G. Chaliand, *Bewaffneter Kampf ...*, a. a. O., S. 22

49) Amílcar Cabral, *Kurze Analyse ...*, a. a. O., S. 13

meinschaft ist spätestens seit der kolonialen Durchtrennung Guinea-Bissaus in starkem Verfall begriffen.

Der Boden wird zu ungleichen Teilen von den traditionellen Häuptlingen unter den Bauern verteilt, während die Adligen eigene Familiengüter besitzen.

"Das Land war in Lehen verteilt, und zwar waren die Leute mehr noch zum Besitz geworden als das Land. Das Lehen besaß zwar die Tendenz, sich in ein selbständiges Besitztum zu verwandeln; aber der Abzug der Vasallen hob ihre gegenüber dem Oberherren bestehenden Verpflichtungen nicht auf, wie auch der auswandernde Hörige weiterhin seinem Herrn unterstand. Die erbliche Zugehörigkeit der einen zu den andern wurde dadurch nicht beseitigt."⁵⁰⁾

Neben diesen sozio-ökonomischen Vorteilen besitzen die Häuptlinge noch weitere Privilegien, die nicht ohne Rückwirkung auf die anderen Vorteile bleiben. Durch die Freisetzung von der unmittelbaren Produktion haben sie und ihre Familien, besonders der zukünftige Häuptling, somit die Muse, sich mit der Wissenschaft, die bei ihnen fast ausschließlich durch den Islam bestimmt ist, zu beschäftigen.

50) G. Vieillard, Notes sur le Peuls du
Fouta-Djalon S. 123

Unter der aristokratischen Klasse stehen die politischen und religiösen Führer. Über die weitere Stufenfolge in der Hierarchie gehen die Meinungen der einzelnen Autoren auseinander, während z. B. G. Chaliand und Sûret-Danale in ihren für die Fulbe eigenen Herrschaftsschema die Bauern nach den politischen und religiösen Führern einstufen, setzt sie Amilcar Cabral auf die unterste Stufe: "Die Bauern haben im allgemeinen keine Rechte, sie sind die wirklich Ausgebeuteten der Gesellschaft."⁵¹⁾ Einig ist man in der weiteren Reihenfolge von "Ständischen Gruppen"⁵²⁾ wie die Goldschmiede, die Weber usw., während die Schmiede und die "Griots"⁵³⁾ die untersten Kasten bilden. Den Handwerkern, Schmieden, Lederarbeitern usw. kommt eine wichtige Rolle im sozio-ökonomischen Leben der Fulbe zu. Sie repräsentieren das, was man den Keim einer "Industrie" nennen kann; von A. Cabral⁵⁴⁾ werden besonders noch die Dyulas hervorgehoben. Er betont, daß er entgegen den Vorstellungen einiger, die Dyulas ständen in der Hierarchie über den Handwerkern, sie in Wirklichkeit keine derartige Stellung einnehmen. Er be-

51) Amilcar Cabral, Kurze Analyse ..., a.a.O., S. 14

52) J. Sûret-Danale, a.a.O., S.

53) Eine Art Zauberer im Senegal, Sudan, Guinea, Dahomey usw. Der Griot bildet mit den Poeten, Musikern, Zauberern eine besondere Kaste. Sie spielen oft die Rolle von Ratgebern der Fürsten.

54) Amilcar Cabral, Kurze Analyse ..., a.a.O., S. 14

zeichnet sie als Leute, die die Möglichkeit der Geldakkumulation haben und das manchmal auch verwirklichen.

Als kleinste ökonomische und soziale Einheit bildet die Familie die Grundlage der gesellschaftlichen Organisation und erweist sich, da sie als einzige Organisationsform ihre ökonomische Bedeutung im Laufe der Entwicklung beibehalten hat, als äußerst stabil. Ein Mann, seine Frau und ihre unverheirateten Söhne und Töchter stellen eine ökonomisch autonome Einheit dar, ob sie nun mit anderen Haushalten zusammenleben oder nicht. Die Einzel- oder Stammesehen waren sowohl in der Vergangenheit als auch jetzt die fundamentale ökonomische Einheit in der Gesellschaft. Innerhalb der Familie besteht eine ökonomische und soziale Hierarchie, die sich mit der Herausbildung von Privateigentum, Reichtumsunterschieden und Lohnarbeit im Laufe der Zeit verstärkte. Wenn die Familie auch einen hohen Grad an ökonomischer Unabhängigkeit besitzt, ist sie jedoch durch verschiedene Formen der Kooperation mit anderen verbunden. Welche ökonomischen Funktionen diese Clans (Sippen, lineage groups) ursprünglich hatten, kann nicht mehr mit Sicherheit gesagt werden.⁵⁵⁾ Der ökonomische Ausdruck dieses Zusammengehörigkeitsgefühls ist die gentile Hilfe, die sich ursprünglich nicht nur auf alltägliche

⁵⁵⁾ José Mendes Moreira, Fulas do Gabú, Lisboa, 1953, S.

Hilfeleistungen, sondern auch auf Produktionsmittel erstreckte. Wenn eine Familie z. B. durch einen Unglücksfall oder eine Seuche ihre Herde verloren hatte, oder diese zur Aufrechterhaltung der Subsistenz nicht mehr ausreichte, wurden ihr die notwendigen Rinder von anderen Familien des Clans geschenkt.

Diese ökonomischen Formen der Clan-Solidarität schwächen sich mit der Individualisierung des Eigentums immer mehr ab, und der Clan hat kaum noch über den sozialen Bereich - z. B. Heirat - hinausgehende Bedeutung. Die Hierarchie der Familie eines Clans, die ursprünglich von dem Grad der Abstammung von dem "Urahn" bestimmt war, bestimmt sich immer mehr nach der ökonomischen Potenz der einzelnen.⁵⁶⁾

Die Vererbung ist bei den Fulbe patrilinear geregelt. Bei den Herdenbesitzern sieht das folgendermaßen aus: Hat ein Mann im Verhältnis zum Anwachsen seiner Herde eine entsprechende Anzahl Söhne, so entsteht eine natürliche Regelung durch die Vererbung von Rindern. Jeder Sohn erhält seine eigene Herde, deren Kopffzahl sich nach der Größe der väterlichen Herde richtet. Die Rechte des Vaters auf seine Herde nehmen also in dem Maße ab, wie ihm Söhne geboren werden, die ihre Aufgaben bei der Herde übernehmen und

56) José Mendes Moreira, Fulas do Gabão,
Lisboa, 1953, S.

heiraten.⁵⁷⁾ Im allgemeinen behält der Vater aber solange eine Art Kontrolle über seine Herde, bis der letzte Sohn geheiratet hat.

Neben dem von den nichtislamisierten Ethnien sehr stark abweichenden Verhältnis zum Besitz und Eigentum gibt es noch ein Element, das die Unterschiede deutlich werden läßt: es ist die Stellung der Frau. Die Fulbefrau ist weitgehend rechtlos; trotz ihrer Teilnahme an der Produktion verfügt sie nicht über das Produkt ihrer Arbeit. Die Polygamie ist eine äußerst verbreitete Institution.⁵⁸⁾ A. Cabral schreibt sogar, daß die "Frauen (...) bis zu einem gewissen Grad als Eigentum der Männer betrachtet" (werden).⁵⁹⁾ Er geht damit über die Schilderung anderer Autoren, die sich allgemein auf die Fulbe beziehen, hinaus.⁶⁰⁾

Auch in der Siedlungsweise unterscheiden sich die Fulbe von den anderen Stämmen Guinea-Bissaus. Sie siedeln in "echten" Dörfern und nicht wie die meisten Animisten in einer dorfähnlichen Ansiedlung von Weilern. Ihr Dorf besteht aus runden Hütten, die sich in der Mitte der Anbauzone konzentrieren. Bei den Animisten dagegen sind viereckige Hütten um die bebauten Felder herum verstreut.⁶¹⁾

⁵⁷⁾ J. Suret-Canale, a.a.O., S. 49

⁵⁸⁾ Amilcar Cabral, Kurze Analyse ... a.a.O. S. 14

⁵⁹⁾ ebenda

⁶⁰⁾ vgl. Z.B. Suret Canale, Düpire, Stenning

⁶¹⁾ G. Chaliand, a.a.O., S. 23

Die Fulbehütten unterstreichen den sozialen Status oder die religiöse Einstellung ihrer Bewohner, hohe Schäfte, die einen Wimpel tragen, der die Bewohner kennzeichnen und beschützen soll, sind hier an den Schwellen aufgerichtet. ⁶²⁾ Es ist eine Rundhütte mit einer engen Tür und eine Reihe quadratische oder rautenförmige Öffnungen, die nach außen hin abgesetzt sind. Sie ist mit einem Strohdach von einander überragenden Bändern überdeckt. Die Hütte ist von einer Veranda aus Astwerk und getrocknetem Lehm umgeben.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ⁶³⁾ versuchten die portugiesischen Kolonialisten unter dem Zwang der imperialistischen Aufteilung der Welt in verstärktem Maß, ihre Herrschaft über die wenigen befestigten Küstenstützpunkte hinaus auf das Landesinnere Guinea-Bissaus auszudehnen. Sie bedienten sich dabei nicht nur brutaler militärischer Gewalt, sondern der bewährten Mittel aller Kolonialisten bei ihren Versuchen, die Völker zu unterjochen: Sie schürten Stammesrivalitäten und bestachen besonders bei den Fulbe die Häuptlinge, indem sie sie an der Ausbeutung der Völker beteiligten. Trotzdem gelang es ihnen nur langsam, mit massivem militärischen Einsatz und unter hohen Verlusten, die einzelnen Stämme zu unterwerfen. Das beweist eine Übersicht über einige der wichtigsten

⁶²⁾ G. Chaliand, a.a.O., S. 62

⁶³⁾ vgl. die Ergebnisse der Konferenz von Berlin (1884/85)

Feldzüge, die die Kolonialisten während der Periode der sogenannten Befriedung in Guinea-Bissau führen mußten, um ihre koloniale Herrschaft zu errichten.

1878 - 80	Krieg gegen die Fulup und die Mandyakos		
1880 - 81	Feldzug gegen die Fulbe		
1882	"	"	" Fulbe u. Bafadas
1883 - 85	"	"	" Balante
1886 - 90	"	"	" Pepel
1892	"	"	" Mandingos
1893	"	"	" Fulbe
1897	"	"	" Mandingos
1902	"	"	" Bissagos
1904 - 06	"	"	" Balante
1907 - 08	"	"	" Fulbe
1914	"	"	" Mandyakos
1915	"	"	" Pepel
1917/19/24/36	"	"	" Bissagos

Nach der letzten großen Niederlage der Fulbe im Jahr 1908 war das Volk so geschlagen, daß es keinen Druck auf seine Häuptlinge ausübte, nicht mit den Kolonisatoren zusammenzuarbeiten. Die Entwicklung ging sogar dahin, daß die Fulbe von ihren Häuptlingen den Portugiesen zur Verfügung gestellt wurden in ihren "Befriedungsaktionen" gegen andere Stämme, vor allem aber gegen die Balante. Bei dieser "Befriedung", die von Teixeira Pinto geführt wurde, wurden die Hilfstruppen mit modernen Waffen ausgerüstet.

sie bekamen keinen Sold, dafür durften sie die eroberten Dörfer ausplündern. Erbeutete Waffen und ihre eigenen mußten sie allerdings jeweils nach den Aktionen bis kurz vor Neuangriffen abgeben. Einige Fulbe wurden sogar als Häuptlinge in besetzten Gebieten eingesetzt. Diese Funktion als Hilfstruppen behielten die Fulbe teilweise bis zur Unabhängigkeit Guinea-Bissaus bei.

B. Davidson gibt ihren Anteil an der 35.000 Mann starken Kolonialarmee in Guinea-Bissau 1968 mit 3.000 an.

U.a. aus diesen Erfahrungen heraus hatte die PAIGC folgende Einschätzung über das Verhältnis der Fulbe zum Befreiungskampf:

"Bei den Foulah ist die erste Gruppe, die der Häuptlinge und den Leuten ihrer Umgebung, mit dem Kolonialsystem verbunden. Das ist speziell bei diesem Stamm der Fall, weil die Foulahs in Guinea selbst Eroberer sind (die Portugiesen verbanden sich schon zu Beginn ihrer Eroberung Guineas mit den Foulah, um das Land rasch unter ihre Kontrolle zu bringen). Deshalb ist die Autorität der Häuptlinge sehr stark an die portugiesische Herrschaft gebunden. Die Handwerker wiederum sind von den Häuptlingen sehr abhängig. Sie leben von dem, was sie für die Häuptlinge produzieren, denn diese sind die einzigen, die ihre Produkte kaufen können. Einige Handwerker sind nun einfach zufrieden, daß sie den Häuptlingen folgen können. Aber es gibt auch andere, die versuchen, sich vom Einfluß der Häuptlinge freizumachen, und die zum Widerstand gegen

das portugiesische Kolonialsystem bereit sind.

Das Hauptproblem bei den Dyulas besteht darin, daß sie vor allem damit beschäftigt sind, ihre persönlichen Interessen zu schützen.⁶⁴ Schließlich sind die Dyulas nicht sesshaft, sie sind reisende Händler, sie schlagen nirgendwo Wurzeln. Ihr Hauptziel ist, immer noch größere Profite zu machen. Genau diese Tatsache, nämlich, daß sie ständig herumzogen, war von unserem Kampf von großem Nutzen. Selbstverständlich gibt es unter den Dyulas einige die unseren Kampf nicht unterstützen und andere, die von den Portugiesen als Spione gegen uns verwendet worden sind. Aber es gibt auch welche, mit denen wir sehr erfolgreich arbeiten konnten, um die Menschen zu mobilisieren, wenigstens soweit es um die Verbreitung unserer Propaganda ging. Wir mußten ihnen nur eine gewisse Belohnung zukommen lassen, denn sie machen nie etwas umsonst.

Offensichtlich ist es die Bauernschaft, die das größte Interesse am Kampf hat.⁶⁴⁾

Die Pepel

Die Volksgruppe der Pepel wurde zwar erst 1915 von den Portugiesen unterworfen, von diesem Zeitpunkt an unterlag sie jedoch der kulturellen und sozialen Entfremdung durch die Kolonialisten am stärksten. Man muß daher un-

⁶⁴⁾ Amilcar Cabral, Kurze Analyse ..., a.a.O., S. 16 ff

terscheiden zwischen der Sozialstruktur und Kultur der Pepel vor der Kolonialisierung und danach.

Der Stamm bildete ursprünglich ein Königreich und war stärker hierarchisch durchstrukturiert als dies beispielsweise bei den Balante der Fall war. "Wahrscheinlich haben sie die bestehende Gesellschaftsform von den Mandingos übernommen. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der König der Pepel, der einen großen Teil des portugiesischen Handels kontrollierte, mächtig."⁶⁵⁾ Bernatzik berichtet, daß die Pepel gegenüber den Versuchen der Portugiesen, in ihr Land einzudringen, "hartnäckigen, ja tollkühnen Widerstand" geleistet hätten.⁶⁶⁾

Dies ging sogar so weit, daß sie sich nicht auf die Verteidigung ihres Gebietes beschränkten, sondern auch Angriffe auf Bissau wagten. Zwischen 1891 und 1894 war der Sitz der Portugiesen quasi ständig durch Pepel belagert.⁶⁷⁾

Das änderte sich erst grundlegend, als die Portugiesen, die ebenfalls Widerstand leistenden Fulbe im Jahr 1907/1908 unterworfen hatten und diese zu schwarzen Hilfstruppen ihrer weiteren militärischen Unternehmungen gemacht hatten. Wie bereits erwähnt, vertriehten die Fulbe (und Mandingos) dieses Geschäft gründlich. Bernatzik führt aus, daß diese Truppen "Männer und Kinder massakrier-

⁶⁵⁾ Historia da Guiné ..., a.a.O., S. 60 f

⁶⁶⁾ H.A. Bernatzik, a.a.O., S. 140

⁶⁷⁾ vgl. Historia da Guiné ..., a.a.O., S.104

ten, ihre Felder verwüsteten, die Dörfer in Brand steckten, das Vieh raubten, Frauen und Mädchen vergewaltigten und mit sich schlepp-
ten - Ereignisse, von denen sich der Stamm nie wieder erholte.⁶⁸⁾ Der Kolonialismus drang nun zerstörerisch mit Steuereintreibungen, Verordnungen, Krankheiten und Alkoholismus in diese traditionelle Struktur.

Durch die Einschleppung der Syphilis wurde die Bevölkerungsentwicklung eingeschränkt (hohe Kindersterblichkeit, Totgeburten, kinderlose Frauen). Auf der anderen Seite wurde Sitten-
strenge verordnet, indem Mädchen und Frauen, die - der Gewohnheit gemäß - mit bloßem Oberkörper angetroffen wurden, zu einer hohen Geld-
strafe (10 Goldmark) und Prügel verurteilt wurden "Die Eingeborenen haben zum weitaus größten Teil weder genügend Geld noch genügend Verdienstmöglichkeiten, um sich die geforderte Kleidung zu verschaffen. Sie laufen daher in zerrissenen, schmutzigen europäischen Fetzen herum, die von Ungeziefer starren, durch das schwere Krankheiten übertragen werden."⁶⁹⁾

Vor diesem Zerfall des Gemeinwesens hatten die Pepel ein entwickeltes Rechtssystem. Oberster Richter war der König. Für weniger gravierende Fälle waren die Häuptlinge zuständig. In schwierigen Fällen wurde der Ältestenrat hinzugezogen. Entgegen dem Rechtsempfinden

⁶⁸⁾ H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 145

⁶⁹⁾ ebenda, S. 141

von z. B. den Bijagós wurde Mord und Totschlag mit dem Tod gesühnt. Sogar Blutrache war bekannt und wurde geübt. Körperliche Strafen (Prügel) wurden bei Diebstahl verhängt.

Der Grund und Boden gehörte den Großhäuptlingen. Volljährige Männer mußten sich das Land, das sie bebauen wollten, kaufen. Nach ihrem Tode fiel es zurück an den Häuptling. Das Haus des Verstorbenen wird zerstört. Seine sonstige Habe (und seine Frau/Frauen) erbt der älteste Bruder. Frauen und Kinder erben demnach nichts. Abweichende testamentarische Verfügungen waren unüblich. Allerdings wurde häufig so verfahren, daß den Kindern bereits bei Lebzeiten der Besitz geschenkt wurde.

Aus all dem ging bereits hervor, daß die Gesellschaft patriarchalisch strukturiert war. Frauen und Kinder galten als Eigentum des Mannes. Dennoch waren die Abhängigkeiten der Frau - verglichen etwa mit den islamischen Fulbe - weniger umfassend. Zwar geht die Initiative zu einer Ehe von den Vätern der jungen Leute aus, und kein Mädchen kann gegen den Willen des Vaters heiraten, aber es kann auch nicht zu einer Ehe gezwungen werden. Obwohl dem Ehemann das Recht zusteht, sich ohne große Umstände von seiner Frau zu trennen, seien Scheidungen dennoch selten gewesen.⁷⁰⁾ Wahrscheinlich werden Eheschwierigkeiten durch die Möglichkeit einer Verheiratung mit einer zweiten oder dritten Frau "gelöst".

70)

H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 148

Vor der Ehe stand es den Mädchen frei, sexuelle Beziehungen aufzunehmen mit wem sie wollten. Möglicherweise war sogar diese Tatsache eine der Ausgangspunkte für den beschriebenen Niedergang hinsichtlich der Rolle der Geschlechtskrankheiten des Stammes: "... die freie, glückliche Hingabe der Mädchen wurde zur Prostitution."⁷¹⁾

71)

H. A. Bernatzik, a.a.O., S. 140 f

Die Anfänge der portugiesischen Kolonisation

Die Anfänge der portugiesischen Kolonisation sind etwa um das Jahr 1450 zu datieren, der Zeit der "großen Entdeckungen". Seit dieser Zeit unterhielten die Portugiesen Handelsposten an der Küste, in denen ortsansässige Bevölkerung ihre Produkte gegen billige europäische Waren - die aber zu dieser Zeit in Afrika sehr beliebt waren und einen hohen Gebrauchswert hatten - eintauschen konnten. Etwas später gingen die Portugiesen dazu über, mit den Einwohnern selbst als Waren zu handeln; Guinea wurde zum Sklavenlieferanten.

Ein Teil dieser Sklaven blieb zur Plantagenarbeit auf den Kap Verden, dem großen Umschlagplatz für Sklaven vor der westafrikanischen Küste. Dies ist unter anderem ein Grund dafür, daß die Bewohner von Guinea-Bissau und die der Kap Verden sich heutzutage, bzw. gerade wieder heutzutage, als Verwandte fühlen. Vor dem Sklavenhandel wiesen diese Inseln keine ständige Bevölkerung auf.⁷²⁾ Bis 1879 wurden beide Gebiete von Portugal wie eine Kolonie verwaltet.

Nach der Konferenz von Berlin 1885, auf der Guinea-Bissau Portugal prinzipiell als Kolonie zugeschrieben wurde (dies auf Antrag Portugals als "Schirmherr" Englands im Gegensatz zu französischen Ansprüchen), wurden die entgeltigen Grenzen Guineas in einem Französisch-

⁷²⁾ entfällt.

portugiesischen Vertrag 1886 festgelegt. Hiermit hatte Portugal im Prinzip eine neue Kolonie hinzugewonnen. Im wesentlichen beherrschte es aber zum damaligen Zeitpunkt nur die Küstengebiete, nicht jedoch das Binnenland, wo die Bevölkerung den Kolonialherren deutlich feindlich gegenüber stand. Zwischen 1887 und 1936 gab es verschiedene "Befriedungs-Kampagnen", die notwendig waren, um den Widerstand zu brechen. Basel Davidson⁷³⁾ zählt nicht weniger als 13 solcher Unterwerfungskriege auf; Dieser Autor zitiert weiterhin einen brasilianischen Bericht, in dem zu lesen steht, daß noch 1915 Bissau kaum mehr als ein befestigtes Fort war, aus dem die portugiesische Bevölkerung sich kaum herauswagte aus Furcht vor den kriegerischen Papeis.

Im Laufe der Zeit konnte aber "Ruhe und Ordnung" erzwungen werden, und die Portugiesen konnten zur ökonomischen Ausbeutung ihrer neuen überseeischen Gebiete übergehen.

In Anbetracht der Tatsache, daß es keine großen Bodenschätze gab, die zu ihrer Ausbeutung ausländisches Kapital hätten anziehen können, und in Anbetracht, daß weder die klimatischen, noch die Bodenverhältnisse geeignet waren, Landwirtschaft in größerem Maßstab von europäischen Bauern zu betreiben, blieb die Anzahl portugiesischer Siedler äußerst beschränkt und stieg nie über 4.000 an.⁷⁴⁾

⁷³⁾ B. Davidson, The Liberation..., a.a.O., 1969, S. 22 f.

⁷⁴⁾ Andreini, J.C. und Lambert, M.L., La Guinée

Wie in den meisten westafrikanischen Nachbarländern beschränkten sich diese Kolonialisten darauf, eine ökonomische Struktur zu errichten, die den Anbau und Export von Cash Crops in großem Maßstab ermöglichte. Als einziges Produkt hierfür kam in Guinea der Erdnußanbau infrage. Langsam aber sicher wurde der Anbau von Erdnüssen eingeführt. Dies geschah teilweise durch die Besteuerung in Form von Erdnüssen und Reis. So waren die Bauern "durch die Umstände" gezwungen, Erdnüsse anzubauen, wenn sie die benötigten Steuern aufbringen wollten. Es wurde aber auch offener Zwang ausgeübt, so daß der Ausdruck "Zwangsanbau" die Realität durchaus in ihren verschiedensten Erscheinungsformen richtig wiedergibt. Am Anfang der 50er Jahre beanspruchte die Erdnußkultur beinahe 22 % der gesamten bebauten Fläche. ⁷⁵⁾

Da die einheimischen Bauern gezwungen waren, auf einem Teil ihrer Ländereien weiterhin Grundnahrungsmittel zu produzieren, konnten die portugiesischen Händler Extraprofite herauschlagen, indem sie besonders niedrige Preise für die Erdnüsse zahlten. Hiergegen zu protestieren war praktisch unmöglich, da seit Salazar 1926 in Portugal an die Macht gekommen war, einige wenige Handels-

Forts. v. 74)

Bissau d'Amilcar Cabral a la reconstruction nationale. Editions L'Harmattan, Paris 1978, S. 6.

⁷⁵⁾ A. Cabral, Unité et Lutte, I, Francois Maspero, Paris 1975, S. 62.

unternehmungen im Mutterland über Vorzugszolltarife praktisch ein exklusives Monopol auf alle Handelstransaktionen in Guinea erlangt hatten. Die Möglichkeit, eine existierende Konkurrenzsituation auszunutzen, bestand für die Bauern nicht. Das ausschließliche Handels- und Transportmonopol lag in Händen eines in Portugal ansässigen Konzerns "Companhia união Fabril (CUF)", die in Guinea-Bissau durch die "Casas Goveia" repräsentiert wurde. Ebenso wie das Unternehmen "Ultramarina" (durch die CUF kontrolliert) waren die "Casas Goveia" in allen Teilen des Landes durch kleine Läden präsent. Hier tauschten die Bauern ihre Ernte gegen "Wertmarken" ein, wofür sie dann einige gängige Artikel wie Stoffe und Grundnahrungsmittel bekommen konnten.

Ein derartiger Zustand, der bedingt, daß die Bauern im selben Laden ihre Ernte verkaufen müssen, in dem sie einige der Grundlebensbedürfnisse decken müssen, führte zu einem Mißbrauch, da die Händler mit Leichtigkeit die Preise manipulieren konnten. Überdies waren die Bauern verpflichtet, von den Läden und Lagern Saatgut und Nahrungsmittel auf einer hohen Zinsbasis zu leihen.

Alles in allem finden wir hier eine typisch koloniale Landwirtschaftspolitik vor: Auf der einen Seite eine Monokultur von "Handelsgewächsen", nämlich Erdnüssen, die auf den Export nach Lissabon ausgerichtet waren (typischer Weise als Rohprodukt, das heißt nicht "veredelt"), auf der anderen Seite eine Reismonokultur zur Grundernährung der Bevölkerung,

wobei keinerlei Wert auf Qualität bzw. deren Steigerungen gelegt wurde.

Die einheimischen Bauern blieben somit praktisch außerhalb der Geldökonomie und waren vollständig von den örtlichen Läden abhängig.

Auch auf das Gesundheits- und Erziehungswesen richteten die Portugiesen kaum ihr Augenmerk, und in der Tat wurde in Guinea auf diesem Gebiet noch weniger als in den kolonialen Nachbarländern investiert.

Auf dem Gebiet der Unterrichts- und Kulturpolitik stellt das portugiesische Kolonialsystem ein eigenes, gegenüber allen anderen Kolonialmächten unterschiedliches System dar, das erläutert werden muß:

Wenn von 500 Jahren portugiesischer "zivilisatorischer Mission" gesprochen wird, so sind die Ergebnisse mehr als bescheiden. Entsprechend dem quantitativ und qualitativ völlig unzureichenden Erziehungssystem des "Mutterlandes" - 46 % der portugiesischen Bevölkerung waren Analphabeten, in einigen Regionen Portugals lag die Analphabetenrate sogar bei 70 % ⁷⁶⁾ - waren die Leistungen der Kolonialverwaltung auf dem Gebiet des Erziehungssystems in Guinea, wo es bis 1960 kaum Grundschulen und noch weniger weiterführende Schulen gab. "Die fast vollständige Vernachlässigung des Ausbaues des Erziehungswesens durch

⁷⁶⁾ A. Cabral, Nationale Befreiung I, KSA (Hrsg.): Heidelberg 1972, S. 33.

die Kolonialadministration in Guinea kann aber nicht nur auf das ebenfalls rückständige Erziehungswesen in Portugal zurückgeführt werden, sondern muß vor allem auch im Zusammenhang mit dem Desinteresse Portugals gesehen werden, in einem Agrarland, das die Metropole fast ausschließlich mit landwirtschaftlichen Produkten belieferte, Geld für Bildungseinrichtungen zur Verfügung zu stellen. Denn der für den Export produzierende Bauer benötigte keine Ausbildung außer derjenigen, die ihn zum loyalen und "zivilisierten" Mitglied des lusitanischen Imperiums machte. Das Fehlen schulischer Einrichtungen hatte - zumindest nach der Logik des portugiesischen Kolonialismus bis zum Beginn der Befreiungskämpfe - für das "Mutterland" den Vorteil, daß das Entstehen einer afrikanischen Intelligenz in den Kolonien verhindert wurde, die eines Tages als "Neue Elite" die Kolonialansprüche Portugals infrage stellen könnte. Zu diesem Thema schrieb der "Westberliner Tagesspiegel":

"Portugal hat seine überseeischen Provinzen bewußt langsam entwickelt, und es hatte es darum nicht nötig, sich dem Risiko der Schaffung einer farbigen Intelligenz auszusetzen. Selbst nach der offiziellen Version sind es nur knapp 200 Neger und Asiaten, die jetzt in Schulen im Mutterland ausgebildet werden. Das sind bescheidene und zugleich beruhigende Zahlen, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß die Abwesenheit einer schwarzen Führungsschicht den Fortbestand der jetzigen Verhältnisse für immer garantiert."⁷⁷⁾

77) zit. nach: Uta Gerweck, Portugiesischer Kolonialismus und Nationaler Befreiungskampf, München 1974, S. 107.

Das Schulsystem in Guinea wurde nach dem Beginn des bewaffneten Kampfes 1962 erheblich ausgebaut, ein Vorgehen mit welchem der Kolonialstaat versuchte, mittels infrastruktureller- und Sozialleistungen einer Abkehr der afrikanischen Bevölkerung von Portugal und ihren Anschluß an die Befreiungsbewegung zu verhindern. 1962 gab es in ganz Guinea-Bissau nur 54 Volksschulen und eine Sekundarschule.

	S t a a t			Mission 78)
	Volks- schule	Sekun- dar- schule	Berufs- schule	Volks- schule
Schulen	11	1	1	43
Internate	-	-	-	2
Waisenhäuser	-	-	-	1
Schüler	1.040	250	50	800
Lehrer	39	17	16	43
Lehrer mit Dipl.	30 %	30 %	-	-
Europ. Schüler	-	60 %	15 %	-
Afrik. Schüler	-	40 %	85 %	800
Afrik. Lehrer	-	-	1	43

Die koloniale Erziehungspraxis sah dann so aus, daß die "Eingeborenen für 3 Jahre in Vorschulen katholischer Missionen mit den Lehren der Kirche vertraut gemacht wurden, während Weiße, Asiaten und Kinder der Assimilados staatliche Schulen besuchten. Die wenigsten Kinder sprachen portugiesisch. Der Unterricht erfolgte aber in dieser Sprache, ebenso das Abschlußexamen dieser Schulstufe. So erreichten die meisten Kinder diese Prüfung erst mit 12 oder 14 Jahren. Die oberste Altersgrenze zum Eintritt in die Grund-

78) CONCP, in: Uta Gerweck, a.a.O., S. 113

schule war aber das 13. Lebensjahr. Die Kinder traten dann in die dritte Klasse der Grundschule ein. In der Grundschule, die auch der Aufsicht der Kirche unterstand (gemäß dem Konkordat mit dem Vatikan von 1940/41) erfuhren die Kinder kaum etwas über die Geschichte ihres eigenen Volkes und Landes, höchstens Geographie und Geschichte Portugals, christliche Moral, Handarbeit und etwas Landwirtschaft. Die Lehrinhalte orientierten sich weitgehend an der Vorstellung, die Eingeborenen zu erziehen und zu belehren, um aus ihnen Gefangene des bebaubaren Bodens zu machen. "... Schulen sind notwendig, ja, aber Schulen, in denen wir den Eingeborenen den Weg menschlicher Würde lehren und die Größe der Nation, die ihn beschützt", und "die Gebildeten haben die Pflicht, diejenigen mit weniger Ausbildung aus den Illusionen von Unabhängigkeit herauszuführen... der Slogan "Afrika den Afrikanern" ist eine philosophische Ungeheuerlichkeit und eine Herausforderung für die christliche Zivilisation..."⁷⁹⁾

Nach insgesamt 5 Jahren Grundschule konnte man eine weiterführende Schule besuchen. Wer über 14 Jahre alt war, wurde jedoch nicht mehr zugelassen. Kaum ein afrikanisches Kind hat dieses Ziel erreicht, da die meisten nach drei Jahren Vorschule und zwei Jahren Grundschule die Altersgrenze längst überschritten hatten. Während der 500jährigen Kolonisation hat Portugal nur 0,29 %⁸⁰⁾ assimiliert, daß heißt diesen 0,29 % eine über das Niveau der Mis-

⁷⁹⁾ Hilfsbischof A. Pereira. Zit. nach: E. Mondlane, Kampf um Moçambique, (The Struggle for Moçambique, Hammondsworth, 1969) Frankfurt 1970, S. 23.

⁸⁰⁾ Uta Gerweck, a.a.O., S. 109

sionsschulen hinausgehende Ausbildung ermöglicht.

Treffend formulierte E. Mondlane: "Daß das Ziel der portugiesischen Erziehung nicht Entwicklung sondern Unterwerfung ist."⁸¹⁾ Das System der Teilung der guineischen Bevölkerung in "Zivilisierte" und "Nichtzivilisierte", das bis zur Unabhängigkeit - trotz offizieller Abschaffung des "Assimilado"-Status und propagierter "Chancengleichheit" - praktiziert wurde, zielte darauf ab, eine zahlenmäßig ganz geringe afrikanische Elite herauszubilden, die als Vermittler zwischen dem Kolonialstaat und den Massen fungieren und als williges Werkzeug zur Aufrechterhaltung der unmittelbaren Kolonialherrschaft dienen sollte. Für die Erklärung der geringen Zahl der Afrikaner, die bis 1962 den Status eines Assimilados erwerben konnten, muß neben der bewußten portugiesischen Selektionspolitik noch ein weiterer Faktor berücksichtigt werden, nämlich die "Unzerstörbarkeit des kulturellen Widerstandes der Volksmassen gegenüber den fremden Machthabern."⁸²⁾ Aufgrund dieser Tatsache ist - nach Ansicht Amilcar Cabrals - der Einfluß der Kultur des Kolonisators, die über die Erziehungssituation vermittelt wird, außer in einigen städtischen Zentren, unbedeutend. Das Mittel der Assimi-

⁸¹⁾ E. Mondlane, a.a.O., S. 156

⁸²⁾ A. Cabral, Die Rolle der Kultur im Befreiungskampf, ISSA (Hrsg.), Bonn 1976.

lation, das die Kolonialmacht gegenüber dem kulturellen Widerstand der Volksmassen einzusetzen versuchte, erfüllte zunächst seinen Zweck nur bei einem ganz geringen Teil des Volkes. Die mehr oder weniger gescheiterte Christianisierung in Guinea - nur knapp 1 % der guineischen Bevölkerung sind Christen - spricht für diese These Cabrals. Die Ablehnung des normativen Wertsystems, der Religion und der Sprache des Kolonisators, die Fähigkeit zum kulturellen Widerstand, wie es Cabral bezeichnete, stellte dann auch einen wichtigen Faktor beim bewaffneten Widerstand gegen die koloniale Herrschaft dar. Das war eine günstige Ausgangsbedingung, unter der der Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus und seine Auswirkungen im Erziehungswesen aufgenommen wurde, der ein riesiges Heer von Analphabeten hinterlassen hat: Ein Volk, das bis zum Beginn des Kampfes noch mit primitivsten Mitteln eine archaische Agrarwirtschaft in größter Armut betrieb, Schulen, die Lehrinhalte ohne Bezug zu den Bedürfnissen vermittelten und dazu erziehen sollten, Unterdrückung und Ausbeutung zu erdulden und zu verewigen.

Die Portugiesen haben immer betont, daß sie im Unterschied zu anderen Kolonialisten keine Rassen sind. Sie hatten nichts gegen "Neger" oder "Asiaten" an sich, wohl aber gegen "unzivilisierte" Eingeborene. Die praktische Konsequenz dieses Systems war tatsächlich, daß Portugal in seinen Kolonien einen scharfen Unterschied machte, zwischen "indigenas" (Einwohner, die keine Rechte aber alle Pflichten hatten) und "assimilados", die mehr oder weniger dieselben Rechte hatten wie gewöhnliche portugie-

sische Staatsbürger. Um den Status eines Assimilados zu erreichen, mußte man die folgenden Kriterien erfüllen:⁸³⁾

- a) über 18 Jahre alt sein
- b) einwandfrei portugiesisch prechen,
- c) seinen eigenen Lebensunterhalt oder den seiner Familie bestreiten können; entweder durch Arbeit oder den Besitz eigener dafür ausreichender Mittel,
- d) Von tadelloser Führung sein, eine gute Erziehung genossen haben und eine gebildete, d.h. portugiesische Lebensweise und entsprechende Manieren haben,
- e) kein Kriegsdienstverweigerer oder Deserteur sein.

In den Fünfziger Jahren waren 0,29 % der Bevölkerung Guinea-Bissaus als "Assimilados" eingeschrieben. Mit dem von den Zivilisatoren zu häufig beschworenen Bildungsniveau war es demnach traurig bestellt. 1969 wurde das "Einheimischen-Statut" überprüft und alle Einwohner Guineas, Angolas und Moçambiques zu portugiesischen Staatsbürgern deklariert, aber in der Realität veränderte das an den juristischen Praktiken, denen die Bevölkerung ausgeliefert war, wenig. Politische Rechte hatten die Afrikaner nicht, obwohl es im "Mutterland" zum damaligen Zeitpunkt für den Großteil der Bevölkerung nicht anders aussah, und das in einer Periode, wo die meisten Nachbarländer Guinea-

83) L. Rudebeck: Guinea Bissau: A Study of Political Mobilization. The Scandinavian Institute of African Studies. Uppsala 1974, S. 22.

Bissaus zumindest formal schon unabhängig waren oder im Begriff waren, es gerade zu werden. Schon aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, daß in Guinea immer mehr Unzufriedenheit entstand, je länger die Situation dauerte, die letztlich zum Aufbau einer Befreiungsbewegung, der PAIGC, führte.

DER BEFREIUNGSKAMPF

Der bedeutendste Gründer der PAIGC und der unbestrittene Leiter der Partei bis zu seiner Ermordung im Januar 1973 war Amilcar Cabral. Cabral wurde am 12. September 1924 in Bafata (Guinea-Bissau) als Sohn einer kapverdianischen Familie geboren. Seine Mittelschulbildung erhielt er in Sao Vicente auf den Kapverdischen Inseln. Danach absolvierte er eine Agronomenausbildung in Lissabon. In Portugal kam er mit afrikanischen Studenten auch aus anderen portugiesischen Kolonien in Berührung. Gemeinsam mit ihnen gründete er im Jahre 1951 ein "Zentrum für afrikanische Studien". Dessen Ziel war vor allem eine kulturelle Dekolonisation und eine "Wiederherstellung afrikanischer Sitten und Gebräuche". Nach Beendigung seines Studiums fand er Anstellung an einem portugiesischen Landbauinstitut, das in Guinea eine "granja" (Versuchsgut) besaß.

Hier bekam er den Auftrag des Gouverneurs von Guinea, eine Untersuchung über den dortigen Landbau durchzuführen; für Cabral eine hervorragende Gelegenheit, sein Land besser kennenzulernen und sich mit den täglichen Problemen der Landbewohner vertraut zu machen.

Während seines Aufenthaltes in Bissau gründet er, vollkommen legal, einen Sportclub, der schon nach kurzer Zeit vom Gouverneur verboten wird. Letzterer verbietet Cabral hierauf, länger als 30 Tage pro Jahr in Guinea zu bleiben. Über Portugal geht er nach Angola. Dort arbeitet er an landwirtschaftlichen Studien über

Baumwolle und Zuckerrohranbau und ist aktiv beteiligt am Gründungsprozeß der MPLA (Movimento Popular da Libertacao de Angola).

Bestärkt in seinen politischen Auffassungen kehrt er im September 1956 nach Guinea zurück, wo er anlässlich einer geheimen Versammlung die Gründung der PAIGC proklamiert. Bekannte Gründungsmitglieder waren unter anderem Aristides Pereira, Luiz Cabral (ein Halbbruder von Amilcar Cabral), Fernando Fortes, Otto Schacht und Raphael Barbosa, der 1. Vorsitzende der PAIGC, der nach Gefangennahme und Folterung zum Werkzeug der Portugiesen wurde. Die Partei begann ihre Untergrundarbeit in und um die Hauptstadt. Sie war in Zellen organisiert und rekrutierte ihre Mitglieder vornehmlich unter den Hafenarbeitern und den Angestellten.

Luiz Cabral war beispielsweise Buchhalter bei Goveia und Vorsitzender der Gewerkschaft, Fortes war Postvorsteher und Aristides Pereira war Leiter des Telegrafenamtes. Langsam entstanden auch in kleinen Orten wie Bolama und Farim Gruppen von vier bis fünf Männern, die einen Kern bildeten, auf dem später aufgebaut werden konnte.

Einige Parteileiter waren in Bissau mit illegaler Gewerkschaftsarbeit beschäftigt. Durch die Unabhängigkeit von Guinea-Conakry, im September 1958, und durch Radiosendungen, die von Emigranten aus Guinea-Bissau aus eben diesem Nachbarland organisiert wurden, entstand in Bissau eine politisch geladene Atmosphäre. Cabral und die gesamte Partei trachteten in

den ersten Jahren des Bestehens, mit friedlichen Mitteln zu arbeiten, obwohl sie sich von Anfang an darauf ausrichteten, dem kolonialen Zustand grundsätzlich ein Ende zu bereiten. Erst als sie die Unmöglichkeit dieses Vorgehens erkannten, veränderten sie ihre Taktik.

Der entscheidende Augenblick für die PAIGC fiel auf den 3. August 1959 als portugiesisches Militär und Polizei bewaffnet einen Streik um höhere Löhne, den die Dockarbeiter von Pidjiguiti, dem Hafen Bissaus ausgerufen hatten, niederschlugen. Über 50 Hafenarbeiter wurden getötet.

In dem Buch "Sowing the First Harvest" steht der folgende Augenzeugenbericht des Ereignisses, das heutzutage in Guinea als eine der wichtigsten Wendemarken des Unabhängigkeitskampfes gilt: "Am 3. August versammelten wir uns alle zusammen in Pidjiguiti mit etwa fünfhundert Mann. Niemand arbeitete, weder auf dem Kai noch auf den Schiffen. Carreira, der Manager von Goveia kam auch und begann zu fluchen und zu drohen, aber wir schauten ihn alle nur an, ohne uns zu bewegen. Etwa um halb fünf erschienen verschiedene Lastwagen mit bewaffneten Polizisten. Erst schlossen sie den Zaun zur Straße hin und dann befahlen sie uns, wieder an die Arbeit zu gehen. Als niemand ihrem Befehl Gehör schenkte, kamen sie langsam auf das Pier, das voll streikender Arbeiter stand.

Ein alter Freund von mir, Ocante Atobo, Kapitän eines der Schiffe, lehnte gegen den Vorschlag, der als Bürohäuschen dienste. In diesem Augenblick, als die Reihe der Polizisten

den Platz erreichte, wo er stand, hob einer der Offiziere plötzlich sein Gewehr und schoß ihm aus nächster Nähe direkt in die Brust. Ocante sank zusammen in einer Pfütze von Blut. Einen kurzen Augenblick lang schien es, daß jeder festgefroren war und die Zeit still stünde. Dann brach die Hölle los. Die Polizei kam weiter auf den Kai, wobei sie wie die Verrückten in die Menge schossen. Schreiende Männer rannten in alle Richtungen. Ich befand mich nahe des "Alio Sulemane" dem Boot meines Neffen Augusto Fernandes. Augusto, der neben mir stand, wurde plötzlich zusammengeschoßen. Er hatte eine klaffende Wunde, aus der die Lunge herauszuquellen schien. Er schrie es heraus: "OhGott Joao töte mich bitte". Aber es war schon nicht mehr notwendig. Als ich seinen Kopf hob, war er bereits schon tot.

Die Arbeiter rannten jetzt auf das Ende des Kais zu. Es war Ebbe und die Boote und die afrikanischen Kanus lagen auf dem Strand. Man konnte sich also nicht darin verstecken, denn die Polizei stand höher auf dem Kai und konnte so nach unten in die Boote schießen. Einer der Offiziere kniete auf der Kaimauer und schoß auf alle, die schwimmend zu entkommen suchten. Überall um uns herum riefen Menschen, daß ich wegrennen sollte, aber ich blieb an der Seite meines toten Neffen. "Nein, wenn sie mich töten wollen, laßt es sie gleich hier machen."

Ich weiß nicht wie lange es gedauert hat, bis ein Offizier der Geheimpolizei, Emma-

nuel Carreira schließlich am Platz erschien und Befehl gab, das Feuer einzustellen. Der letzte Mann der getötet wurde, war ein Matrose, der sich unter einem Kanu versteckt hatte außerhalb des Blickwinkels der Polizei. Ein portugiesischer Händler, der am Fenster seines Hauses stand, bekam ihn zu sehen und schoß ihm mit seinem Jagdgewehr in den Rücken, gerade nachdem Carreira erschienen war.

Ein Portugiese, Romeo Martins, ein Freund der Afrikaner, hatte versucht die Polizei davon abzuhalten zu schießen, aber ganz allein konnte er nicht viel tun. Als das Blutbad endlich vorbei war, sah ich überall die Toten auf dem Kai, auf dem ~~Strand~~, in den Schiffen..."¹

Einige Monate nach diesem Streik trafen sich die Führer der PAIGC konspirativ, um Lehren aus diesen Geschehnissen zu ziehen. In erster Linie beschlossen sie, den Kampf gegen die Portugiesen mit "allen möglichen Mitteln, einschließlich des bewaffneten Kampfes, auszurufen."² Friedliche Aktionen, das war die bittere Erfahrung, waren kein geeignetes Mittel mehr. Weiterhin beschlossen sie, daß Aktionen in den Städten, in einer Situation, in der es nur ein schwarzes Proletariat gab, das nicht von außen unterstützt wurde, zum Scheitern verurteilt waren. Sie zogen sich daher aufs

1) O. Gjerstad und Ch. Sarrazin, *Sowing the First Harvest: National Reconstruction in Guinea-Bissau*, LSM Information Center, Oakland 1978,, S. 36.

2) B. Davidson, *The Liberation of Guiné: Aspects of an African Revolution*. Penguin Books, 1969, S. 31.

Land zurück, um von dort die Städte her einzukreisen, die dann von innen her genommen werden sollten.

Es dauerte bis 1962 bis der Krieg bewaffnet ausbrach. Die dazwischenliegenden Jahre wurden vor allem für die strategisch-taktische Planung des Befreiungskampfes verwendet. Eine Vorbereitung, die später ihre Früchte gezeigt hat und die letztlich den Erfolg der Befreiungsbewegung erklärt. Diese Vorbereitungszeit wurde in erster Linie zur Kaderausbildung benutzt. Aus diesem Grunde wick man nach Conakry aus, wo eine Kaderschule errichtet wurde. Reihum mußten die dort ausgebildeten Kaderleiter die Bauernbevölkerung für den Kampf, seine Notwendigkeit und seine Ziele "reif machen". Dieser Ausdruck "reif machen" wird hier mit voller Bewußtheit benutzt, denn es erwies sich, daß die Mobilisierung der Bauern keine einfache Angelegenheit war. Die Bauern von Guinea bildeten wohl eine *a u s g e b e u t e t e* Klasse, aber Cabral stellte sich zu Recht die Frage, ob sie darum auch eine *r e v o l u - t i o n ä r e* Klasse bildeten. Die Antwort auf diese Frage formuliert er in einer Rede 1964 folgendermaßen: "Ich komme jetzt auf ein Schlüsselproblem, daß für uns von enormer Wichtigkeit ist, weil wir ein agrarisches Land sind, und da ist die Frage, ob die Bauern die wichtigste revolutionäre Kraft bilden. Ich kann schon sofort sagen, daß der Bauernstand in unserem Land keine revolutionäre Klasse darstellt, was vielleicht befremdlich klingt. Vor allem, weil wir unseren gesamten bewaffneten Freiheitskampf auf den Bauernstand gestützt

haben. Man muß hier einen Unterschied machen zwischen einer materiellen Kraft und einer revolutionären Kraft. Physisch gesehen bilden die Bauern die größte Macht in Guinea, sie repräsentieren praktisch die gesamte Bevölkerung, sie beherrschen die Reichtümer des Landes, und es sind die Bauern, die die vornehmlichen Produzenten sind. Aber wir wissen aus Erfahrung, wieviel Mühe wir gehabt haben, um die Bauern zu bewegen, Waffen in die Hand zu nehmen."³⁾

Für Cabral sind die Bauern also keine spontane revolutionäre Kraft, und aus diesem Grund steht er hier im direkten Gegensatz zu Frantz Fanon, einem der größten Theoretiker der afrikanischen Revolution. Er war aufgrund seiner Erfahrungen in Algerien zu der oft zitierten Stellungnahme gekommen, daß es "deutlich ist, daß in den Kolonialländern nur die Bauern Revolutionäre sind. Sie haben nichts zu verlieren und alles zu gewinnen".⁴⁾

Wie Perimban festgestellt hat, verband Fanon mit dieser Feststellung einige wichtige Einschränkungen, die durch seine Kritiker oft vergessen wurden. So wies er mit Nachdruck

³⁾ Zit. nach J.S. Saul, African Peasants and Revolution. Review of African Political Economy, 1. August-November 1974, S. 48.

⁴⁾ F. Fanon, Les damnés de la terre. Francis Maspero, Paris 1961, S. 46.

darauf hin, daß Bauern nicht imstande sind, einen revolutionären Kampf alleine erfolgreich durchzuführen. Städtische Anleiter und Intellektuelle seien notwendig, um den Kampf auf eine "höhere" Ebene zu bringen.⁵⁾

Trotz dieser Einschränkungen sah Fanon in den Bauern der Dritten Welt, namentlich Afrikas, doch eine s p o n t a n e revolutionäre Kraft, eine Art Schrittmacher der Revolution. Dieses mag für einige Geschehnisse in Schwarzafrika richtig sein (Mau-Mau-Bewegung in Kenia, Frolinat im Tschad), aber es hat sich in den meisten Fällen als gefährlich erwiesen, sich auf die Bauern zu stützen, wenn diese nicht auf die revolutionäre Rolle vorbereitet sind, die man von ihnen verlangt.⁶⁾ Die PAIGC war so umsichtig, sich nicht unvorbereitet in den bewaffneten Kampf zu stürzen, und ihre Kaderschule in Conakry kann als ein Beispiel für alle revolutionäre Bewegungen in Afrika gelten. Davidson schildert von dieser Kaderausbildung interessante Besonderheiten. So zitiert er beispielsweise einen PAIGC-Propagandisten, der erklärt wie er in Conakry ausgebildet wurde, um die Bauern von der Notwendigkeit und vom Nutzen des Freiheitskampfes zu überzeugen: "Bevor wir in eine Siedlung

⁵⁾ B.M. Perimbam, Fanon and the Revolutionary Peasantry. The Algerian Case. The Journal of Modern African Studies 11 (3), 1973, S. 437.

⁶⁾ R. Buijtenhuijs, Revolutie in Zwart Afrika. Van Gorcum, Assen 1975, S. 86 f.

gehen, um den Dorfältesten zu treffen, holen wir Informationen über ihn ein. Man muß sehr vorsichtig sein. Wir fanden einiges heraus über sein tägliches Leben, sein Ansehen in der Siedlung, sein Verhältnis zu den Portugiesen. Zu Anfang gingen wir in keine Siedlungen, deren Älteste uns gegenüber feindlich eingestellt waren...

Wir gingen also in die Siedlung, nachdem wir einiges über den Ältesten erfahren hatten, den *homen grande*, den Mann, der die moralische Autorität der Siedlung ist (nicht unbedingt der Häuptling im portugiesischen System: die Portugiesen ernannten gewöhnlich ihre eigenen Häuptlinge aus der Reihen der 'guten Dorfbewohner' oder, wenn notwendig, wie bei den Balante, aus Fula-Gruppen); und wir kleideten uns wie die Bauern. Zuerst fragte ich nach dem Ältesten. Dann begrüßte ich ihn und bitte um Gastfreundschaft. Die Balante sind sehr gastfreundlich. Der Dorfälteste antwortet meinen Gruß und ruft, daß Essen gebracht werden soll. Wenn das Essen kommt, schaue ich, was sie gebracht haben. Sie bringen nur selten Reis oder Hühner. Wenn es nur Reis mit Palmöl-Sauce ist, sage ich zum Ältesten:

'Vater, warum gebt Ihr mir nur Reis: Die Balante sind ein gastfreundliches Volk.'

'Ich bin ein armer Mann und habe keine Hühner.'

'Aber wie kommt das, Vater? Ihr habt Euer ganzes Leben lang gearbeitet und keinen einzigen Hahn in Eurem Hof?'

'Mein Sohn, warum nach solchen Dingen fragen. Früher hatte ich Kühe, auch Lämmer, aber die Weißen haben sie als Steuer eingezogen.'

'Und seid Ihr damit einverstanden, Vater, was die Weißen tun?'

'Ich bin nicht einverstanden. Aber was kann ich ausrichten? Sie sind stark.'

Dann habe ich eine Vorstellung davon bekommen, wie der alte Mann ist. Er hat mir schon gesagt, daß er die Kolonialisten nicht mag. Aber ich habe keine großen Fragen gestellt, ich habe bisher nichts Wichtiges gesagt. Nun gehe ich ein bißchen weiter.

'Vater, wenn es zufällig etwas gibt, daß Euch morgen ein besseres Leben verschaffen könnte, würdet Ihr es gerne sehen?'

'Ja, das würde ich.'

'Also gut, überlegt es Euch. Denn wir haben jetzt eine Partei, die die Portugiesen bekämpft, damit wir frei sind, und Ihr behalten könnt, wofür Ihr gearbeitet habt. Wenn Ihr einen Sohn oder eine Tochter habt, wird die Partei ihn oder sie zur Schule schicken. Aber haltet das völlig geheim, denn wenn die Portugiesen davon erfahren, werden sie Euch töten. Aber das heißt nicht, daß Ihr nicht mit den anderen darüber reden könnt. Sprecht aber nur mit denen, denen Ihr vertrauen könnt. Ich z.B., Vater, vertraue Euch, und deshalb kam ich her, um mit Euch zu sprechen...'⁷⁾

⁷⁾ Afrika-Komitee, Ein Volk in Bewegung kann

Das ist der strategische Augenblick, an dem der PAIGC Agitator die Ziele der neuen Bewegung zur Sprache bringt und über den zukünftigen Unabhängigkeitskampf zu sprechen beginnt. Trotz dieser gründlichen Vorbereitung waren - wie schon im Teil über die einzelnen ethnischen Gruppen erwähnt - die Reaktionen bei den verschiedenen Ethnien lange nicht immer unmittelbar positiv und in einigen Fällen, so besonders bei den Fulas, hatte die PAIGC bis Ende des Krieges Schwierigkeit, Einfluß zu gewinnen. Die Balantas haben von Anfang an das meiste zum bewaffneten Kampf beigetragen. Cabral selbst hat in seiner Rede "Brief Analysis of the Social Structure in Guinea"⁸⁾ die wichtigsten Gründe hierfür angegeben.

Die Balant_e haben zwei gegensätzliche Gesellschaftsformationen. Man kann die Gemeinschaft als eine horizontale Gesellschaft bezeichnen, die Cabral eine "staatsfreie" oder "staatslose" Gesellschaft nennt: "Bei den Balantas finden wir eine Gesellschaft vor, die keine Schichtung kennt, und wo nur der Ältestenrat eines Dorfes oder einer Anzahl Dörfer befugt ist Beschlüsse zu fassen, die die ganze Gemeinschaft betreffen. Der Boden ist Eigentum des Dorfes und jede Familie bekommt ein Stück, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Forts. der Fußnote 7)

7) niemand aufhalten. Die Unabhängigkeit Guinea-Bissaus, Berlin 1974, S. 61 f.

8) A. Cabral, Revolution in Guinea. An African People's struggle, London, Stage I, 1969.

Die Produktionsmittel oder besser die Produktionsinstrumente gehören der Familie, nur manchmal einzelnen Personen. Die Frau nimmt an der Produktion teil, und was sie produziert, steht ihr auch zu, was ihr eine bevorrechtigte Stellung gibt...."9)

Die Balantas haben ihre traditionellen religiösen Vorstellungen erhalten, während die Fulas und die anderen hierarchisch gegliederten Gruppen Anhänger des Islams sind. Die Fula-Gesellschaft wird von Cabral als "semi-feudal" charakterisiert: "Wie sieht die soziale Schichtung der Fulas aus? Wir wollen erst nach den Häuptlingen, dem Adel und den religiösen Führern sehen... Wir können feststellen..., daß die Führer und ihr Anhang trotz der Handhabung gewisser Tradition, wie z.B. das kollektive Eigentum des Bodens, über große Vorrechte verfügen, was den Grundbesitz und den Gebrauch fremder Arbeit anbelangt. So sind die Bauern, die von bestimmten Führern abhängig sind, verpflichtet, einen Teil des Jahres für diese Adligen zu arbeiten... Der Bauer, der im Allgemeinen kein einziges Recht besitzt, ist also das am meisten ausgebeutete Element in der Fula-Gesellschaft... Die Frau hat bei den Fulas keine sozialen Rechte, sie trägt zur Produktion bei, ohne deren Früchte zu ernten. Auch gilt die Polygamie bei den Fulas als ehrbar, und die Frau wird fast als Eigentum des Mannes betrachtet."10)

9) A. Cabral, *Unité et lutte* I, a.a.O., S. 40

10) ebenda, S. 139 f.

Die Mandingas stehen den Fulas in ihrer Gesellschaftsformation sehr nahe. Während die Manjakos und Papeis mehr oder weniger zwischen beiden Extremen stehen. Wie viele andere Kolonialherrscher verstanden die Portugiesen, das Koloniale - und nicht nur das - Grundprinzip von "divide et impera" sehr gut auf die Bevölkerungsgruppen in Guinea anzuwenden. Die Fulas und besonders der Fula-Adel wurde durch sie in die Kolonialbesteuerung miteinbezogen. Die Balante gaben der PAIGC frei, und in großem Ausmaß ihre Unterstützung, während die Fulas viel zögernder waren, weil ihre "Aristokratie", der die Bauern oft blindlings Gehorsam leisten mußten, etwas zu verlieren hatte.

Im Januar 1963 betrachtete die PAIGC die politische Vorbereitung als ausreichend und eröffnete den bewaffneten Kampf im Süden des Landes. Im Juni desselben Jahres beginnt der Kampf im Norden und im Dezember 1964 wird schließlich die Ostfront eröffnet. Nach einem schwierigen Beginn gewinnt die PAIGC sehr schnell an Einfluß und wird zur erfolgreichsten Befreiungsbewegung in Afrika. Anfänglich besaßen die Kämpfer nur einige Pistolen, ein paar Handgranaten und einige Speere als eigene Waffen. König Hassan II. von Marokko unterstützte damals die PAIGC (ebenso wie die MPLA) vorbehaltlos. Lastwagen voll Waffen und Munition fahren zu den Hauptquartieren beider Bewegungen in Rabat, wo diese Güter als Milchpulver oder Fleischkonserven verpackt wurden. Von da gehen die Waffen nach Conakry und schließlich an die Südfront.

1964 wird an dieser Front eine der größten Schlachten geschlagen, die im Verlauf des ganzen Krieges stattfanden. Die Insel Como war eines der ersten Gebiete, das die PAIGC befreit hatte. Um ein Exempel zu statuieren, vor allem wegen der strategischen Bedeutung sowohl in politischer als auch in militärischer Hinsicht, versuchten die Portugiesen mit allem Einsatz, die Insel zurückzuerobern. Nach sechswöchigem Kampf wurden sie trotz einer Übermacht an Menschen und Material erfolgreich zurückgeschlagen. Dieser Sieg brachte der PAIGC die endgültige politische und militärische Vormachtstellung im Süden des Landes.

In der gleichen Periode beschließt die Parteileitung, ihren ersten Parteikongreß zu organisieren. Diese Konferenz der leitenden Kader wird nicht im Ausland abgehalten, obwohl das aus Gründen der Sicherheit viel einfacher gewesen wäre. Er fand in Cassaca, in den befreiten Gebieten, vor den Augen der Bevölkerung und der Guerillakämpfer statt. Es war höchste Zeit, daß der Kongreß als leitende Instanz zusammentrat. Denn innerhalb der Guerilla-Einheiten verfestigten sich schon bestimmte Tendenzen der Militarisierung und des Machtmißbrauchs, die von Amilcar Cabral heftig angeprangert wurden. Einige Kommandanten "betrogen sich wie kleine Könige, während andere Kommandanten sich die Besitzungen der ansässigen Bauern aneigneten. Ein Teil der Bevölkerung aus den befreiten Gebieten befand sich damals vor uns auf der Flucht."¹¹⁾

¹¹⁾ Interview mit José Martins, 1976.

Es kam auch vor, daß einige bewaffnete Gruppen sich vor Tod oder Krankheit beschwören ließen. Das Eingreifen von Cabral stellte diese Auswüchse offen heraus, und seit dem Kongreß von Cassaca sind diese Erscheinungen sichtlich zurückgegangen.

Der Kongreß beschließt, aufgrund der relativen Sicherheit der befreiten Gebiete, eine gewisse Dezentrierung einzuleiten. Ein Teil der Besteuerungsbefugnisse wird an örtliche Organe übertragen, den tabanca-Komitees (tabanca ist das Crioulo-Wort für Dorf).

Weiterhin entwickeln sich aus der Partei heraus rudimentäre Staatsorgane in Form von sieben Departements, deren Verantwortlichkeitsbereich auf dem Gebiet der Finanzen, der Wirtschaft, dem Unterricht, dem Gesundheitswesen und der Gesetzgebung liegt.

Die Parteistruktur wird in Cassaca wie folgt organisiert: Der Kongreß beschließt die Bildung eines Zentralkomitees, bestehend aus 65 Mitgliedern, die in den oben genannten Teilbereichen arbeiten. Die allgemeine Führung des Kampfes bleibt bei einem 20-köpfigen Politbüro, das aus seiner Mitte ein 7-köpfiges Exekutivbüro wählt, das für die tägliche Leitung zuständig ist.

Die Struktur von Partei und Staat wurde bis zum folgenden Parteikongreß 1973 nur geringfügig verändert.

Der Kampf geht mit voller Kraft weiter. 1965 ist etwa die Hälfte des Landes befreit. (Die

befreiten Gebiete befanden sich im Süden und im nördlich-zentralen Teil des Landes). Die Portugiesen werden in die Städte zurückgedrängt und bauen verstärkt Forts an für sie wichtigen Punkten des Landes. 1968 werden erste Angriffe auf diese Posten vorgenommen und in der zweiten Hälfte des Jahres sind die Portugiesen gezwungen, einige dieser Stützpunkte aufzugeben. 1970 können ca. Zweidrittel des Landes als befreit bezeichnet werden.

Abgesehen von der Entschlossenheit der PAIGC-Kämpfer spielte es eine große Rolle, daß Guinea-Conakry als Hinterland des Befreiungskampfes die Möglichkeit bot, ständig die Verbindung, vor allem auch logistischer Art, zwischen den Kämpfern und allen Ebenen der Partei aufrecht zu halten. Die faktisch unbegrenzte Unterstützung hat Präsident Sekou Touré beinahe die Macht gekostet. Im November 1970 starteten die Portugiesen in Zusammenarbeit mit Sekou Touré feindlich gesinnten Gruppen eine Invasion nach Conakry. Mit Hilfe der PAIGC konnte deren Erfolg vereitelt werden.¹²⁾

Auch Senegal gestand der PAIGC bestimmte Erleichterungen auf seinem Territorium zu. Doch die senegalesische Regierung hatte der PAIGC gegenüber deutliche ideologische Vorbehalte, die durch ihre konsequente antiimperialistische Ausrichtung auch eine Gefahr für das

¹²⁾ entfällt.

neokolonial ausgerichtete Regime darstellte.

Die senegalesische Regierung unterstützte - wenn auch niemals ganz offen - die FLING (Frente de Libertação e de Independencia Nacional da Guiné).¹³⁾

Derartige Unterstützungen, wie die Benutzung fremden Territoriums, sind für Befreiungsbewegungen von größter Bedeutung, und ein Erfolg der portugiesischen Invasion in Conakry hätte für die PAIGC einen enormen Rückschlag bedeutet. Auch materielle Unterstützung aus dem Ausland erleichterte der PAIGC ihren Kampf. Es wurde bereits die Unterstützung Marokkos zu Beginn des Kampfes erwähnt, später wurde sie jedoch eingestellt. In dieser Periode setzte auch die Unterstützung der sozialistischen Länder mit Waffen und anderen Hilfsgütern ein. Einer großen Anzahl von Kadern wurde die Gelegenheit gegeben, eine militärische, medizinische und technische Ausbildung in den ost-europäischen Ländern zu machen.

Später kam vor allem noch humanitäre Hilfe aus Schweden hinzu. Die anderen europäischen Regierungen unterstützten mehr oder minder offen Portugal. Aus diesen Ländern kam jedoch eine nicht unbedeutende materielle und politische Unterstützung, die von Solidaritätsgruppen organisiert wurde.

¹³⁾ vgl. Anhang

Als Basil Davidson 1969 sein Buch "The Liberation of Guiné" schrieb, sagte er voraus, daß der Kampf in eine neue Phase mit regelrechten Angriffen auf Städte, einschließlich Bissau, eintreten werde. Diese Vorstellungen haben sich nicht in allem bewahrheitet, wie es Rudebeck 1974 feststellt: "Sicher, es fanden einige Angriffe auf die vom Feind besetzten Städte statt, auch auf Bissau. Aber für den Rest verfolgte die PAIGC am Anfang der 70er Jahre eine friedliche Politik.

Man baute die befreiten Gebiete aus, man machte ganz wenig auf den Kapverdischen Inseln und man hoffte, zu Recht, die Portugiesen aus Guinea verjagen zu können, ohne sich eine blutige Schlacht um die Hauptstadt liefern zu müssen."¹⁴⁾

Im Nachhinein erscheint dies nicht allzu verwunderlich, und Davidson war wohl zu optimistisch. In klassischen militärischen Kategorien gesehen hatten die Portugiesen ein deutliches Übergewicht. Auf dem Höhepunkt des Krieges hatten sie mehr als 40.000 Mann in Guinea stationiert, verstärkt durch schwere Geschütze, Flugzeuge und Hubschrauber. In einem Gespräch, September 1976, bezifferte Júlio de Carvalho, Polit-Kommissar der FARP (Forças Armadas Revolucionárias do Povo), die gesamte Anzahl der PAIGC-Kämpfer am Ende des Krieges (also 1974) mit ungefähr 30.000 Mann. Diese Schätzung lag bedeutend höher als alle anderen. Rudebeck ¹⁵⁾ gibt beispielsweise

¹⁴⁾ L. Rudebeck, a.a.O., S. 134

¹⁵⁾ ebenda, S. 133

eine Anzahl von 5.000 an und Aaby ¹⁶⁾ kommt auf fünf-bis 10.000. Hierbei muß man wohl bedenken, daß Carvalho zu seinen 30.000 Mann auch die FAL-Streitkräfte (eine Art bewaffnete Dorfmiliz) rechnete, die zwar bewaffnet waren und an Kämpfen in ihrer eigenen Region teilnahmen, die aber außerhalb nicht eingesetzt wurden.

Diese Miliz zählte ungefähr 15.000 Mann. Was die FARP betrifft, kann man weiterhin davon ausgehen, daß die Verbände dieser Streitmacht nach dem Staatsstreich in Portugal im April 1974 deutlich anwuchsen, als eine Anzahl jüngerer Leute aus den Städten (die sog. Söhne des 25. April) sich noch hastig der PAIGC anschlossen, weil sie fühlten, daß jetzt der Sieg zum Greifen nahe war. Es geht hier wahrscheinlich um eine Gruppe von vier bis fünf Tausend Mann, so daß die PAIGC am Anfang der 70er Jahre doch nicht viel mehr als 10.000 reguläre Soldaten unter Waffen hatte. Für einen Guerilla-Krieg war das ausreichend - aber ein frontaler Angriff hätte unter diesen Umständen Selbstmord bedeutet.

Während die militärischen Vorgänge seit 1970 weniger spektakulär waren, wurden auf politischem Gebiet ansehnliche Fortschritte in den befreiten Gebieten gemacht. ¹⁷⁾

¹⁶⁾ P. Aaby, The State of Guiné-Bissau: African Socialism or Socialism in Africa? (Research Report No.45) Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1978, S. 8

¹⁷⁾ L. Rudebeck, a.a.O., Kap. 5 (passim)

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer geregelten Leitung waren die allgemeinen Wahlen 1972, die schließlich in der Bildung des ersten Nationalen Parlaments ihren Ausdruck fanden. Es ging um gestufte Wahlen, wobei die Bevölkerung erst elf Regionalräte wählte, die aus ihrer Mitte die Mitglieder der nationalen Volksversammlung bestimmten. Am Wahltag selbst konnte die Bevölkerung lediglich auf einer offiziellen Einheitsliste stimmen, aber bei der Benennung waren die Dorfbewohner zu Rate gezogen worden. Nach Rudebeck trug die Wahlkampagne mit Sicherheit zur Bewußtseinsbildung der Bevölkerung bei. Allerdings hatten diese Wahlen nicht nur das Ziel, die Bevölkerung mehr ins politische Leben einzubeziehen, sondern auch, die institutionellen Voraussetzungen für eine internationale Anerkennung de iure zu schaffen, indem dokumentiert wurde, daß der größte Teil Guinea-Bissaus tatsächlich von der PAIGC geleitet wird, und daß diese das Vertrauen des Volkes genießt.

In diesem Zusammenhang bemühte sich Amilcar Cabral im Februar 1972 bei den Vereinten Nationen um eine Delegation, die nach Guinea-Bissau geschickt werden sollte. An diese Anfrage schloß sich ein Besuch einer fünfköpfigen Sonderdelegation der UNO in den befreiten Gebieten im Süden des Landes an. Trotz der verstärkten militärischen Aktivitäten der Portugiesen, kam die Internationale Kommission ohne Schaden davon.

In ihrem Bericht erkannte die Kommission an, daß die PAIGC tatsächlich die vollständige

Kontrolle über die befreiten Gebiete hatte, und daß die Bevölkerung ohne Vorbehalte hinter der Befreiungsbewegung stand.¹⁸⁾ Auch dies war ein wichtiger Schritt für die PAIGC zu ihrer allgemeinen internationalen Anerkennung als regierende Macht.

Der Tod von Cabral versuchte allerdings einige Verzögerungen in diesem Prozeß und das neugewählte Parlament konnte schließlich erst am 24. September 1973 zum ersten Mal zusammengerufen werden.

Der Mord an Cabral (20. Januar 1973) bewies, daß auch im Falle eines gut organisierten und ideologisch motivierten revolutionären Prozesses bestimmte Schwierigkeiten nicht ausgeschlossen sind. In erster Linie brachten diese Geschehnisse eine Anzahl interner Spannungen ans Licht. Cabral, selbst ein Farbiger von den Kapverdischen Inseln wurde überraschend in Conakry durch eine Gruppe hochgestellter PAIGC-Kader getötet, die vorgaben im Namen der schwarzen Bevölkerung Guinea-Bissaus zu handeln, die aber objektiv Werkzeuge der Portugiesen waren. Portugal hatte ihnen gegenüber angedeutet, daß es eventuell bereit wäre, Guinea-Bissau die Unabhängigkeit zu gewähren, wenn Portugal weiterhin seinen Einfluß auf den Kapverdischen Inseln behalten könne. Wie aus dem Namen der Partei schon zu ersehen ist, schließt das offizielle PAIGC-Programm eine derartige Lösung jedoch aus. Angesichts der

¹⁸⁾ Andreini und Lambert, a.a.O., S. 13 f

dominierenden Position einiger Farbiger der Kapverden innerhalb der PAIGC, die schon lange Zeit für einige Parteimitglieder ein Dorn im Auge gewesen war, fielen diese portugiesischen Vorschläge auf fruchtbaren Boden. Diese Gruppe wurde schließlich dazu gebracht, Cabral, das größte Hindernis auf dem Weg zu einem derartigen Kompromiß, ums Leben zu bringen.

In zweiter Linie beweist diese Episode nach Rudebeck, daß es mit der Kommunikation zwischen der Basis und den führenden Kadern der PAIGC nicht aufs Beste bestellt war, was im Widerspruch zur offiziellen Parteipropaganda steht. Vor allem Cabral selbst hatte im Laufe der Jahre eine besondere Stellung innerhalb der Partei eingenommen, so daß er oft persönliche Beschlüsse fällte und zuviel auf sein eigenes Urteil über Menschen vertraute. In einer im Senegal veröffentlichten Befragung hat Luiz Cabral dies in versteckten Worten zugegeben: "Der Fehler meines Bruders war, daß er jedem vertraute. Es steht wohl fest, daß Amilcar Cabral nicht wachsam genug gewesen ist."¹⁹⁾ Das Vertrauen, durch das Amilcar so viele Menschen inspirieren konnte, ist ihm letztendlich zum Verhängnis geworden.

Es spricht für die Kraft und Vitalität der PAIGC und der gesamten Befreiungsbewegung, daß sie den Schlag, den Cabrals Tod bedeutete, ohne größeren Schaden zu überwinden wußte, und daß der geplante Lauf der Ereignisse wohl verzögert, aber nicht verändert wurde. Im Juli

¹⁹⁾ zit. nach: L. Rudebeck, a. a.O., S. 115

1973 kam der zweite Kongreß der PAIGC in Mádina de Boé im Süd-Osten des Landes zusammen. Von diesem Kongreß wurde ein dauerndes Sekretariat geschaffen, das aus vier Mitgliedern bestand: Aristides Pereira als Generalsekretär (und damit Nachfolger von Amílcar Cabral), Luiz Cabral, stellvertretender Generalsekretär, Francisco Mendes (Chico Tê) und João Bernardino Vieira (Nino).

Auf einer erneuten Sitzung des gewählten Parlaments am 24. September 1973 wurde die Unabhängigkeit Guinea-Bissaus proklamiert.

Auch wurden von der nationalen Volksversammlung die Exekutivorgane des neuen Staates eingerichtet. Luiz Cabral wurde zum Präsidenten ernannt. Der gebildete Staatsrat umfaßte 15 Mitglieder.

Die Proklamation der Unabhängigkeit war Folge und Ausdruck einer neuen Ebene des Befreiungskampfes. Gleichzeitig eröffnete sie aber auch eine neue Front, die der Diplomatie: Es bestand eine neue unabhängige Nation, deren einer Teil von dem portugiesischen Aggressor besetzt gehalten wurde. In kürzester Zeit wurde dieser neue Staat durch die meisten Länder der Dritten Welt und durch die des Ostblocks anerkannt. Die internationalen Organisationen räumten Guinea-Bissau einen Platz ein. Allein die westliche Welt zögerte aus verständlichen Interessen mit einer Anerkennung. Sie hatten wohl nicht damit gerechnet, daß im April 1974 ein Militärputsch dem von ihnen favorisierten faschistischen Regime in Portugal ein Ende bereitet wurde. General Spínola war der Mann

der ersten Stunde. Die PAIGC reagierte auf diesen Umsturz sehr zurückhaltend. Zu gut kannte sie "de Spinola", den früheren Gouverneur in Guinea und Autor des demagogischen Programms "Guiné Melhor" d.h. "besseres Guinea".

Doch schnell wurde deutlich, daß es hinter Spinola radikalere Gruppen gab, die dem Kolonialismus ein endgültiges Ende bereiten wollten.

Nach langwierigen Verhandlungen erkannte Portugal am 10. September 1974 die Unabhängigkeit Guinea-Bissaus an. Anfang Oktober 1974 zog die PAIGC mit Aristides Pereira und Luiz Cabral an der Spitze in Bissau ein. Am 15. Oktober zogen sich die letzten portugiesischen Truppen aus Guinea zurück.

Am 5. Juli 1975 wurden die Kapverden als selbständige Republik unabhängig, die aber politisch-ideologisch mit Guinea verbunden war.

Hiermit endete die bewaffnete Phase eines mehr als zehnjährigen Befreiungskampfes. Ohne die Kolonialkriege wäre Portugal niemals gezwungen worden, seinen Kolonien die Unabhängigkeit zu geben. Ohne den Befreiungskampf der Afrikaner wäre der Sturz des Faschismus im "Mutterland" nicht vonstatten gegangen. Aus den Dokumenten der MFA (Movimento das Forças Armadas, der radikalen Bewegung innerhalb der portugiesischen Streitkräfte) kann man deutlich entnehmen, wie sehr

die jungen Offiziere in Portugal durch die Befreiungsbewegungen in Angola, Guiné und Mocambique inspiriert waren und wie sehr sie die Führer dieser Bewegungen als "Genossen" schätzten. Es ist schwierig zu sagen, welche der drei Befreiungsbewegungen (PAIGC, MPLA, Frelimo) in diesem Prozeß die größte Rolle gespielt hat. Im kleineren Guiné-Bissau hatte man sich die schnellsten und größten Erfolge erkämpft (2/3 des Landes war aus eigener Kraft befreit) und es spricht viel dafür, daß Portugal schon 1970 dieses Land in die Unabhängigkeit hätte entlassen können, da es ökonomisch relativ uninteressant und nicht als Siedlerkolonie anzusehen war. Da Portugal aber von einer afrikanischen Domino-Theorie²⁰⁾ ausging, befürchtete es von dieser Unabhängigkeit Auswirkungen auf Moçambique und Angola, die beide wirtschaftlich für die portugiesische Kolonialwirtschaft unentbehrlich waren. Daher kam es nicht so weit. Die Erfolge der PAIGC bedeuteten für die jüngeren Militärs eine Warnung, auch ein Anstoß bezüglich der Erkenntnis über ihre eigene Gesellschaft; ohne deren Unterstützung wäre die PAIGC wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen, das "Mutterland" in die Knie zu zwingen.

20) Diese "Theorie" besagt, daß das 'Fallen eines Steins' (Sieg eines Landes) das Fallen weiterer Steine nach sich zieht. Mit dieser These rechtfertigten die USA bekanntlich ihre Anwesenheit in Süd-Ost-Asien.

In diese Pattstellung kam eine Veränderung, als Anfang der 70er Jahre auch die Frelimo Erfolge erkämpfte und sich die Fläche der befreiten Gebiete in Mocambique zusehends vergrößerte.

Zu diesem Zeitpunkt schlug die Waage wohl endgültig für die zukünftige Unabhängigkeit aus. Die PAIGC hat zweifelsohne eine Vorbildstellung für Angola und Mocambique eingenommen. Der Beitrag von Guinea Bissau für die afrikanische, wenn nicht sogar die internationale Befreiungsbewegung kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden.

IDEOLOGIE UND PRAXIS DER PAIGC

Welche Faktoren hatten zum Erfolg der PAIGC beigetragen? Ein wichtiges Element war sicher die geschlossene und entschiedene Führung, Grundvoraussetzung für jede Aufstandsbewegung. Hieran mangelte es bei vielen anderen afrikanischen Bewegungen, sei es, daß es überhaupt keine Führung gab (wie beispielsweise beim Mau-Mau Aufstand in Kenia, wo auch die "Generale" der Erhebung Analphabeten waren, denen jegliche Theorie fremd war), sei es, daß es grundsätzlich an einer Theorie und strategischen Überlegungen mangelte. Andererseits halten viele afrikanische Revolutionäre an klassischen marxistischen Schemata fest, die sich nicht oder kaum auf die afrikanische Situation anwenden, sondern höchstens überstülpen lassen. Dies erscheint als eine der Hauptgründe, warum die durch sie geleiteten Bewegungen fehlschlagen müssen. Ein Beispiel für eine solche Situation sind die Aufstände in Zaire zwischen 1964 und 1965, die durch einige wenige Intellektuelle geführt wurden, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren und ihrer Bewegung keine theoretische Basis zu geben wußten. Einige Passagen aus Schriften der kongolesischen Revolution sind Wort für Wort aus den Werken von Mao Tse-Tung und Che Guevara übernommen (ohne Quellenangabe).

Es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, diese Passagen auf die kongolesische Realität anzuwenden, so daß ein Teil dieser Texte nirgends einschlug. Die meisten Beobachter und Kritiker der Revolution in Guinea-

Bissau sind sich darüber einig, daß genau an diesem Punkt die größte Kraft Amilcar Cabrals lag. Blackey schreibt dazu: "Mehr als einige andere Revolutionäre dieses Jahrhunderts mit Ausnahme von Lenin und Mao Tse-Tung, lebte, atmete und dachte Cabral die Revolution seines Volkes als ein einmaliges Geschehnis. Er offenbarte ein kardinales Prinzip in einer seiner Ansprachen, als er sagte, daß ein Volk notwendigerweise seine ihm eigene Richtung finden muß, um für den Kampf mobilisiert werden zu können oder sich selbst zu mobilisieren. Jedes Land, das sich in Aufruhr begibt, muß seinen eigenen Gegebenheiten und Problemen Rechnung tragen."¹⁾

In der großen Linie ging Cabral durchaus von einer Anzahl marxistischer Grundbegriffe aus. Man könnte seine Vorgehensweise so interpretieren, daß Cabral den Marxismus nicht als ein Schema, als ein geschlossenes Ganzes anwandte, sondern ihn als ein auf die konkrete Realität anzuwendendes methodisches Instrumentarium verstand. Die Ideologie der PAIGC ist deutlich revolutionär und setzt sich damit von den verdeckt oder offen evolutionären Zielen ab, wie man sie in einer Anzahl von neokolonialen Nachbarländern vorfindet.

Nach Basil Davidson war für Cabral und die gesamte PAIGC der Befreiungskampf nicht "das Hissen einer neuen Flagge oder das Singen

¹⁾ R. Blackey, "Fanon and Cabral: A Contrast in Theories of Revolution for Africa", In: The Journal of Modern African Studies, 12 (2), 1974, S. 209.

einer Nationalhymne und noch weniger das Hinaufheben einiger afrikanischen Elite auf die Stühle und die Vorrechte der Portugiesen".²⁾ Das Programm der PAIGC geht viel weiter. Cabral selbst formulierte die Kernsätze der Bewegung wie folgt: "Man kann nur von nationaler Befreiung sprechen, wenn die nationalen Produktivkräfte vollständig jedweder ausländischen Beherrschung entzogen sind... In Anbetracht der fundamentalen Charakteristik der heutigen Weltwirtschaft bedeutet das..., daß der Kampf gegen den Neokolonialismus das hauptsächliche Erkennungsmerkmal eines nationalen Befreiungskampfes ist. Wenn wir annehmen, daß die nationale Befreiung dem Entwicklungsprozeß der Produktivkräfte eine grundlegende Richtung weist, dann kommen wir zu dem Schluß, daß die Erscheinungen n a t i o n a l e r B e f r e i u n g qualitativ gleich sind beziehungsweise sein müssen mit einer R e v o l u t i o n ."³⁾

An anderer Stelle faßt er diesen Standpunkt auf folgende Weise kurz und bündig zusammen: "Für ein unabhängiges Land gibt es nur zwei Wege: Rückfall in die imperialistische Beherrschung (Neo-Kolonialismus, Kapitalismus, Staats-Kapitalismus) oder das Einschlagen des sozialistischen Weges."⁴⁾

²⁾ B. Davidson, The liberation... a.a.O., S. 77

³⁾ zit. nach Rudebeck, Guinea-Bissau... a.a.O., S. 87

⁴⁾ A. Cabral, Unité et Lutte I, a.a.O., S.300

Dieses letzte Zitat ist Teil einer der wichtigsten ideologischen Texte von Cabral, einer Rede die er im Januar 1966 in Kuba hielt, anlässlich der ersten Solidaritätskonferenz der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.

In dieser Rede entwickelte er eine ausgesprochen marxistische Betrachtung der Geschichte der Menschheit. So führte er beispielsweise aus: "Daß die Geschichte von einer Gruppe von Menschen und von der Menschheit in ihrer Gesamtheit sich mindestens in drei Phasen entwickelt." Und daß "die dritte Phase, ausgehend von einem bestimmten Niveau der Produktivkräfte, es möglich macht, auf das Privateigentum an Produktionsmitteln zu verzichten, es abzuschaffen und die Erscheinung der Klasse und damit den Klassenkampf auszuschalten... die dritte Phase fällt zusammen mit den sozialistischen und kommunistischen Gesellschaften, in denen die Ökonomie vor allem, aber nicht ausschließlich industrieller Art ist..., worin der Staat gleichzeitig ein absterbender oder schon verschwundener ist und worin die sozialen Strukturen zurückkehren zu horizontalen Prinzipien, aber auf einem höheren Niveau der Produktivkräfte, das soziale Verhalten und die Wertschätzung von menschlichem Verhalten."⁵⁾

Zweifellos war dies für Cabral das Ziel der Revolution in Guinea d.h., diese dritte (sozialistische oder kommunistische) Phase in der Geschichte der Menschheit anzuvisieren.

⁵⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte I*, a.a.O., S. 290

Aus diesen Ausführungen, besonders deutlich durch den Rekurs auf die Produktivkraftentwicklung, wird einsichtig, warum Cabral in vieler Hinsicht als Marxist bezeichnet werden kann. Er bedient sich einer marxistischen Terminologie, und auch seine Art, die Widersprüche der Gesellschaft in Guinea-Bissau im Zusammenhang mit der internationalen Entwicklung zu analysieren, ist unverkennbar marxistisch.

Obwohl Cabral von einer Anzahl marxistischer Grundannahmen ausging, stellt er sich jedoch nicht damit zufrieden, die ganze marxistische Theorie im Detail und kritiklos zu übernehmen. Er versuchte, sie an die afrikanische Situation anzupassen, sie sozusagen weiter zu entwickeln. In erster Linie tat er das auf einem freien abstrakten theoretischen Niveau. So stellte er beispielsweise in seiner Rede in Havanna fest, daß der Klassenkampf nicht immer und überall die treibende Kraft der Geschichte ist, da dies bedeuten würde, daß ein Großteil der Völker der Dritten Welt und ihr Entwicklungsprozeß außerhalb der Geschichte und des Kampfes angesiedelt werden müssen. Denn diese traditionellen Gesellschaften kennen im wesentlichen keine Klassen.

Um es mit seinen eigenen Worten zu sagen: "Was eben gesagt wurde, erlaubt die folgende Frage: Beginnt die Geschichte erst mit jenem Zeitpunkt, wo sich das Phänomen 'Klasse' und folglich auch der Klassenkampf entwickelt? Dieses zu bejahen hieße, die ganze Periode menschlichen Zusammenlebens seit der Ent-

deckung des Jagens und später des nomaden- und seßhaften Ackerbaus bis zur Bildung von Viehherden und der privaten Aneignung des Bodens außerhalb der Geschichte zu stellen. Das würde auch bedeuten - und wir weigern uns, dies zu akzeptieren -, daß verschiedene Gesellschaftsgruppen in Afrika, Asien und Lateinamerika bis zu dem Augenblick, wo sie dem Joch des Imperialismus unterworfen wurden, ohne Geschichte oder aber jenseits der Geschichte lebten."⁶⁾

In der Folge stellt Cabral eine andere marxistische "Lesart" der Geschichte vor: "Diese Weigerung, die auf der konkreten Kenntnis der sozio-ökonomischen Realität unserer Länder und auf der Analyse des Entwicklungsprozesses des Phänomens einer 'Klasse' beruht, führt uns dazu zu behaupten, daß, wenn der Klassenkampf die treibende Kraft der Geschichte ist, er dies nur in einer bestimmten Periode der Geschichte ist. D. h., daß vor dem Klassenkampf - und notwendigerweise auch nach dem Klassenkampf, denn es gibt auf dieser Welt kein 'Vor' ohne ein 'Danach' - ein oder mehrere Faktoren die Antriebskraft der Geschichte waren und auch sein werden. Ohne Mühe sehen wir ein, daß dieser Faktor der Geschichte jeder Gesellschaftsgruppe die Produktionsweise, d. h. die Entwicklungsstufe der Produktivkräfte und der Eigentumsverhältnisse ist, die diese Gruppierung charakterisieren."⁷⁾

6) A. Cabral, *Unité et Lutte I*, a.a.O., S. 288

7) ebenda, S. 289

Einen anderen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung marxistischer Theorie lieferte Cabral in seiner Rede über die "Rolle der nationalen Kultur im Befreiungskampf der Völker der Dritten Welt", die er Februar 1970 in den USA hielt.⁸⁾

Derartige abstrakte Feststellungen zur Theoriebildung sind zwar notwendig, aber sicher nicht hinreichend, um auf "adäquate Weise" einen "konkreten Befreiungskampf" in einem "gegebenen Land" führen zu können. Auf praktischem Gebiet paßte Cabral sie daher an die Wirklichkeit an, mit der er tagtäglich zu tun hatte und versuchte, sie (die Theorie) gleichzeitig daraus zu entwickeln, um sie umso gezielter wieder umsetzen zu können. Wie bereits erwähnt wurde, gab er sich mit der Fanonschen Theorie von der revolutionären Spontaneität der afrikanischen Bauern, die damals unter den revolutionären Afrikanern viele bedingungslose Anhänger hatte, nicht zufrieden, sondern er stellte sich die Frage, ob diese Theorie auf die konkrete Situation in Guinea zutraf.

Nachdem er zu einer negativen Antwort auf diese Frage gekommen war, paßte er die Strategie der PAIGC konsequent an seine Erkenntnisse an. Weiterhin analysierte er in seiner Rede "Brief analysis of the Social Structure in Guiné" die Lage der verschiedenen Klassen, Schichten und Gruppen in seinem Land und stellte sich die Frage, wer vom Kolonial-

⁸⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte I*, a.a.O., S. 316-335

system am meisten getroffen war, und wer andererseits den größten Vorteil daraus gezogen hatte. Auf diese Analysen, von denen u.a. die Balantas und Fulas bereits dargestellt wurden, baute er die Strategie des Kampfes auf. Dies zeichnet Cabral als großartigen Revolutionär aus, und die Tiefe und Konkretheit der Theorie ist ein wesentlicher Faktor zum Erfolg der PAIGC geworden.

Ein anderer Punkt, an dem sich Cabral und die PAIGC positiv von den revolutionären Bewegungen in anderen afrikanischen Ländern unterscheidet, ist, daß er nicht nur die bestehende Gesellschaft gründlich analysierte, sondern auch für die Gesellschaft der Zukunft eine Perspektive angab. Hierbei steht Cabral in einer Reihe mit den Führern der Frelimo und MPLA, die zu Beginn des Kampfes dafür sorgten, daß die Zielsetzungen der Revolution deutlich umschrieben wurden. Eduardo Montlane schrieb beispielsweise 1960: "Eine der wichtigsten Lektionen, die man aus den vier Jahren Krieg in Moçambique ziehen kann, ist, daß die Befreiung nicht nur die Vertreibung der Portugiesen bedeutet, sondern auch den Aufbau eines neuen Landes, mit dem schon während der Vernichtung der alten Kolonialgesellschaft ein Anfang gemacht werden muß... Es geht nicht an, nur eine vorübergehende Regelung zu treffen und zu warten, bis das ganze Land unter unserer Kontrolle steht, bevor wir beschließen, wie wir regieren wollen. Wir müssen schon jetzt die ersten Strukturen aufbauen und Beschlüsse treffen, die die nationale Richtung der Zukunft angeben."⁹⁾

⁹⁾ E. Mondlane, a.a.O., S. 163

Was Guinea-Bissau anbelangt, bestand dieser Zukunftsplan nicht aus leeren Worten. In den befreiten Gebieten war es von Anfang an das Bestreben der PAIGC, ihre Prinzipien in die Praxis umzusetzen. Beispielsweise durch den Aufbau eines Gesundheitswesens, eines Erziehungswesens, das an den Erfordernissen des Kampfes, aber auch dem des zukünftigen Aufbaus einer neuen Gesellschaft ausgerichtet war; durch die Bildung von "Volksgerichten", die Recht auf Dorfebene sprachen, durch den Aufbau von Volksläden, die auf der Ebene des Naturalaustauschs funktionierten, in denen die Bauern ihren Überschuß an Landwirtschaftsprodukten absetzen konnten und sie gegen die meisten notwendigen nicht-agrarischen Produkte eintauschen konnten.

Darüberhinaus wurde der Anbau von Grundnahrungsmitteln stimuliert und der Anbau von Exportprodukten zurückgedrängt, was sich in der besseren Ernährungslage und damit der Gesundheit der Bauern niederschlug. Die PAIGC initiierte die Anlage kollektiver Felder und das kollektive Arbeiten.

Cabral versuchte, durch alle politischen Maßnahmen Bewußtseinsbildungsprozesse zu initiieren. Er ging davon aus, daß Begriffe wie nationale Befreiung oder Antikolonialismus für die Bauern dann keinerlei Bedeutung haben würden, wenn sie sich nicht unmittelbar äußerten in greifbaren Verbesserungen der täglichen Bedingungen: "Es hat keinen Zweck, ein Gebiet zu befreien, wenn man danach nicht in der Lage ist, der Bevölkerung die elemen-

tarsten Lebensbedürfnisse zu sichern."¹⁰⁾
 Auch in diesem Punkt blieb die Praxis anderer Befreiungsbewegungen weit hinter dem formulierten Anspruch zurück.

Die Kader der Frolinat im Tschad beziehen z. B. den Standpunkt, daß die verschiedensten politischen Standpunkte und Ansichten über den Kampf und seine Perspektive nebeneinander und durcheinander wirken können und erst nach dem Sieg geklärt werden müssen. Die Gefahr einer solchen Politik liegt u.a. darin, daß die Guerillakämpfer und die Bevölkerung nicht ausreichend motiviert werden können, weil sie nicht positiv wissen, wofür sie kämpfen. Überdies ist das Risiko, daß nach einem Sieg innerhalb der Bewegung interne Konflikte über die zu verfolgende Politik entstehen, unter derartigen Umständen viel größer. Dies ist beispielsweise in Algerien passiert, wo die FNL sich zu Zeiten des Krieges mit einem besonders vagen und nichtssagenden Programm zufrieden gegeben hatte, mit der Folge, daß die Partei innerhalb einiger Wochen nach der Unabhängigkeit in einer Reihe sich untereinander bekämpfender Fraktionen aufgesplittet war. Diese Entwicklung brachte das Land an den Rand des Bürgerkrieges. Vielleicht ist die sehr schnell eintretende politische "Demobilisierung" des algerischen Volkes aus der Enttäuschung und dem Widerwillen, den diese internen Kämpfe auslösten, zu verstehen.

¹⁰⁾ A, Cabral, zitiert nach Rudebeck, Guinea-Bissau, a.a.O., S. 175

Ein letzter Punkt in dem sich Cabral und die PAIGC im positiven Sinne von einigen anderen afrikanischen Führungseliten abheben, ist, daß sie nicht nur ihr Augenmerk auf die Theorie und Zukunftspläne richten, sondern am bewaffneten Aufstand in der tagtäglichen Praxis teilnahmen und sich den gleichen Entbehrungen unterzogen, wie alle Guerilla-Kämpfer einschließlich der kämpfenden Bauern. Davidson weist hierauf an verschiedenen Stellen seine Analyse der PAIGC hin: "Die Praxis der PAIGC... beinhaltet, daß die Besetzung der Basen im Ausland, wie z.B. in Dakar und Conakry, auf ein Minimum beschränkt bleibt... und daß ausländische Vertreter einen Großteil des Jahres in Guinea-Bissau verbringen müssen. Auch Cabral ist sehr oft in Guinea."¹¹⁾

Diese Regel galt auch für die PAIGC-Mitglieder, die im Ausland studierten und die im Prinzip verpflichtet waren, während der Sommerferien in den bereits befreiten Gebieten zu arbeiten.

Auch Chaliand lobt die Teilnahme und "Selbstverleugnung" der PAIGC-Kader und betrachtet ihre regelmäßige Anwesenheit im Feld als einen der wichtigsten Gründe des Erfolgs des Befreiungskampfes. In der Folge zieht er einen Vergleich mit einigen mißlungenen Aufständen und weist unter anderem auf das Vorbild des UPC-Aufstandes in Kamerun hin, besonders für die Periode nach der Unabhängigkeit: "Zwischen

¹¹⁾ B. Davidson, The liberation... a.a.O., S. 87 f.

1960 und 62 wurden nicht weniger als 120 UPC-leader in Conakry, Moskau und Ostdeutschland ausgebildet. Aber keiner dieser Leute nahm am Kampf teil. Mit anderen Worten: Diese Kader führten niemals einen Befreiungskampf und die UPC-Leitung im Ausland verbrachte ihre Zeit mit ideologischen Zwisten, die nichts mit der Realität in Kamerun zutun hatten."¹²⁾

Hieraus wird deutlich, daß eine revolutionäre Bewegung nicht nur über gute "leader" an der Spitze verfügen muß, wie Amilcar Cabral, sondern auch über mittlere Kader, Menschen die direkt aus dem Volk kommen, die die Sprache des Volkes sprechen und die die Bauern motivieren und mobilisieren können.

¹²⁾ G. Chaliand, *Lutte Armée...*, a.a.O., S.127 f

DAS KOLONIALE ERBE

Nach der Unabhängigkeit Guinea-Bissaus wurden mehr Erwartungen in die Entwicklung dieses Staates gesetzt, die sich vor allen Dingen aus Zielen und Inhalten des Befreiungskampfs herleiteten. Doch schon bald, zu bald, wurde Kritik an dieser Entwicklung geübt, wonach Guinea-Bissau nichts anderes als "ein im Prinzip neokoloniales Land" sei. Diese Kritik gipfelte häufig in dem in jeder Hinsicht idealistischen Ausruf: "wenn Amilcar noch lebte, wäre alles anders".

Die folgenden Kapitel haben das Ziel, zu untersuchen, inwieweit diese Kritiker recht haben. Dazu sollen vor allem zwei Fragen beantwortet werden:

1. Inwieweit kann Guinea-Bissau nach nicht mehr als vier Jahren vollständiger Unabhängigkeit als beispielhafte Gesellschaft bezeichnet werden?
2. Inwieweit ist die heutige Führung der PAIGC dem politischen Erbe Amilcar Cabrals treu geblieben?

Zunächst soll die allgemeine politische und ideologische Entwicklung der PAIGC untersucht werden, sowie das Verhältnis zwischen Partei und Staat bzw. zwischen Führern und Volk. Dabei wird Guinea-Bissau, soweit das möglich ist, verglichen mit den "Schwesterländern" Angola und Mocambique.

Die darauf folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der ökonomischen und sozialen Entwicklung; es werden die Landwirtschaft, die industrielle Entwicklung, das Gesundheitswesen, das Erziehungs- und die Frauenbewegung behandelt. Daß sich hierbei positive wie kritikwürdige Einzelheiten nebeneinander finden, hängt mit

der widersprüchlichen Ausgangslage und den unterschiedlichen Traditionen des Landes zusammen: die PAIGC hat nicht nur das positive Erbe Cabrals angetreten, sondern auch das negative Erbe einer jahrhundertelangen Kolonialherrschaft und die Folgen eines zehnjährigen Kolonialkrieges.

Der ökonomische Ruin

Portugal, selbst in vieler Hinsicht - wie bereits dargestellt - ein unterentwickeltes Land, hat sich während seiner Kolonialherrschaft kaum um die ökonomische Entwicklung Guineas gekümmert. Einzige Ausnahme war die Einführung der Erdnusskultur in Form des kolonialen Zwangsanbaus, so daß die Bauern selbst keinerlei Profit davontrugen. Guinea-Bissau ist also als armes Land mit unterentwickelter Landwirtschaft, geringer Industrie und fehlendem Bergbau in die Unabhängigkeit gegangen. Daraus resultierte eine desolate Beschäftigungsstruktur. Auf eine Gesamtbevölkerung von mehr als 800.000 kommen lediglich 24.395 Personen, die im modernen ökonomischen Sektor beschäftigt sind¹⁾. Hiervon sind wiederum ungefähr 15.000 nicht produktiv tätig²⁾. Der Rest der Bevölkerung ist dem traditionellen ökonomischen Sektor zuzurechnen und ist an der Geldökonomie kaum beteiligt. Diese Situation in Guinea-Bissau ist zwar anderen afrikanischen Ländern, die auf

1) Die Soldaten der FARP sind nicht inbegriffen.

2) Anuário Estatístico 1977, S. 2

friedliche Weise in die Unabhängigkeit entlassen wurden, vergleichbar, doch durch den langandauernden Krieg hat sich hier erstmals die Situation weiter verschlechtert.

Das abziehende portugiesische Heer hat bestehende industrielle Anlagen teilweise vernichtet oder demontiert. Größtenteils geschah das nicht durch Offiziere, sondern durch Truppen, die entweder ihren Hass auf die PAIGC oder ihre Freude über das Ende des Krieges abreagierten: wesentliche Ersatzteile aus den Generatoren der Elektrizitätswerke verschwanden, Lastwagen und Schiffe wurden als ausgebrannte Wracks oder mit Zucker im Benzintank wiedergefunden. Funk- und Telefonanlagen waren unbrauchbar gemacht, Schreibmaschinen in die Flüsse geworfen. Die Dächer (aus Wellblech) einiger Militäranlagen waren von Gewehrkugeln durchsiebt... Im Vergleich zu den strukturellen Folgeschäden, die der Krieg hinterlassen hatte, waren dies jedoch nur Kleinigkeiten.

Erklärtes Ziel der PAIGC war es, die koloniale Ökonomie zu vernichten. Aus den folgenden Export- und Importzahlen wird deutlich, wie weit ihr das gelungen ist.

Vergleich der Import und Exportwerte¹⁾

Die Zahlen in den Spalten "Wert" sind in 1000 contos angegeben (1000 contos = 80.000 DM im Jahre 1975 und 65.000 DM im Jahre 1979)

Jahr	Import		Export		Deckung des Im- port durch den Export %	Defizit
	Wert	Index	Wert	Index		
1951	188	100	168	100	89	20
1952	254	135	221	131	87	33
1954	201	107	218	129	108	- 17
1956	231	123	241	143	104	- 10
1958	287	153	257	153	89	30
1960	322	170	126	74	39	196
1965	419	222	106	62	25	313
1968	507	269	88	52	17	419
1970	792	421	90	53	11	702
1971	879	467	57	31	6,5	822
1972	871	463	69	41	6,8	802
1973	1076	572	78	46	7,3	998
1974	1095	582	74	44	6,8	1021

Das Fiasko der kolonialen Wirtschaft kann man an den letzten beiden Spalten ablesen. Während in den Jahren 1954 und 56 die Handelsbilanz

1) Zusammenstellung verschiedener Quellenmaterialien: Andreini, J. u. Lambert, M.L., a.a.O. und Rudebeck, L., a.a.O.

einigermaßen positiv ist, wird gegen Ende des Krieges nur noch 6,8 % des Imports durch den Export abgedeckt, d.h. daß Guinea-Bissau mehr als 14 mal so viel importierte als es ausführen konnte. Der Hauptposten des Importbudget besteht aus der Reiseinfuhr.

Während Guinea zu Beginn des Krieges genügend Reis produzierte, war die Situation 1974 ins Gegenteil verkehrt: die befreiten Gebiete waren in der Lage, für ihre Konsumtion genügend Reis zu produzieren, in den von den Portugiesen gehaltenen Gebieten wuchs das Defizit jährlich. Andreíni und Lambert¹⁾ geben über den Rückgang der Landwirtschaft zwischen 1953 und 1972 folgenden Überblick:

Übersicht über die Landwirtschaft 1953 und 1972

	1953	1972	Rückgang 1953-72 in %
Gesamte bebaute Fläche in ha	410.801	125.000	70%
% von der gesamten Ober- fläche des Landes	12 %	5 %	
% von der bebauten Fläche			
Nahrungsgewächse	70,73%	57 %	
Exportgewächse	21,8 %	22 %	
Anzahl der bäuerlichen Betriebe	85.478	50.000	41%
Reisanbaugebiete (be- baut) ha	106.232	30.000	72%
Erdnußanbaugebiet (") ha	89.472	35.000	61%
Reisproduktion (Tonnen)	100.297	29.500	71%
(Erdnußproduktion (Tonnen)	63.975	28.000	56%

1) J.C. Andreíni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 76

Diese Tabelle demonstriert deutlich wie stark der landwirtschaftliche Anbau während der Kriegsjahre zurückgegangen ist. 1972 betrug die gesamte bebaute Fläche nur noch 30 % des Wertes von 1953. Fast die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebe war verlassen. Die Reisanbaufläche war um mehr als 70 % zurückgegangen und die Produktionsziffern ergaben das gleiche Bild. Guinea-Bissau war am Ende des Krieges vom Reisimport völlig abhängig. Das verdeutlicht auch die folgende Statistik¹⁾

Reiseinfuhr zwischen 1968 und 1974 (in Tonnen)

1968	3.800
1969	23.000
1970	13.300
1971	28.900
1972	20.000
1973	29.800
1974	30.600

Die Erdnussproduktion hatte etwas weniger gelitten. Der Produktionsrückgang betrug hier nur 56 %.

Als einzig positiven Aspekt des Krieges könnte man die Tatsache nennen, daß die Portugiesen durch militärische Notwendigkeiten gezwungen waren, die Infrastruktur in einigen Punkten zu verbessern. So hatten sie, um die Minengefahr zu verringern, eine Anzahl von Asphaltstraßen angelegt.

In der Nähe der Städte und der größeren Dörfer hatten sie Flugplätze gebaut. In den Militär-

1) ebenda

anlagen hatten sie zur Deckung ihres Wasserbedarfs Brunnen gebohrt. Die Folge all dieser Verhältnisse war jedoch, daß Guinea-Bissau während der ersten Jahre nach der Unabhängigkeit vollständig von ausländischer Hilfe abhängig war. Allein die schwedische Hilfe von ungefähr 9 Millionen Dollar im Zeitraum von 1976 bis 79 war doppelt so groß wie der gesamte Export aus Guinea während der ersten zehn Monate des Jahres 1975¹⁾.

Die Flüchtlinge

Als Guinea-Bissau im September 1974 von Portugal als unabhängiger Staat anerkannt wurde, wurde es sofort mit dem Flüchtlingsproblem und den "displaced persons" konfrontiert. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge wurde 150.000 geschätzt.

Diese Flüchtlinge konnten in drei Kategorien eingeteilt werden:

1. diejenigen, die in Folge der Kriegshandlungen zeitweise ihre Zuflucht in der Hauptstadt Bissau gefunden hatten. Dort war es einigermaßen ruhig, und es gelang einigen, von der portugiesischen Kriegswirtschaft zu profitieren.
2. Diejenigen, die durch die Portugiesen gezwungen wurden, in sog. "beschützten Dörfern" (aldeamentos) zu wohnen, wo sie vor PAIGC-"Überfällen" sicher waren und

1) L. Rudebeck, Conditions of Development..., a.a.O., S. 166

einen lebenden Wall für die Portugiesen bildeten. Sie konnten den Guerilleros somit keinerlei Unterstützung mehr zukommen lassen.

3. Diejenigen, die in die Nachbarländer Senegal, Guinea-Conakry, ja sogar bis nach Gambia geflohen waren.

Die letzte Gruppe war die größte, allein in Senegal zählte man 1974 ungefähr 90.000 Flüchtlinge. In den Grenzgebieten war die Neuansiedlung der zurückkommenden Flüchtlinge eines der Hauptprobleme, dem sich die neuen Behörden gegenüber gestellt sahen.

Der Vorsitzende des Staatskomitees der Region Gabu erklärte beispielsweise: "Wir stehen vor großen Schwierigkeiten, denn die Flüchtlinge strömen in großen Gruppen herein und bitten um Unterkunft und Hilfe. Wir verfügen nicht über die Möglichkeiten, sie aufzufangen. Sie kommen mit Lastwagen, verfügen aber nicht über die Mittel, um für sich, die Frauen und die Kinder ausreichend sorgen zu können.

Nach unseren Berechnungen sind schon 30.000 nach Gabu zurückgekehrt. Mit Hilfe der UN haben wir eine große Anzahl von Lastwagen gemietet. Nachdem sie in ihre Dörfer zurückgekehrt sind, beginnen viele mit dem Wiederaufbau, vor allem entlang der Wege nach Mansaba und Bafata. Danach stehe sie vor dem neuen Problem, kein Saatgut zu haben und die verwüsteten oder verwilderten Felder wieder herzurichten.¹⁾"

1) No pintcha, 20. Mai 1975

Dank des Eingreifens des Hochkommissars der UN für Flüchtlingswesen wurden der PAIGC 4 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt. U.a. wurden davon 60 Lastwagen gemietet, auf denen, zusammen mit 12 LKWs, die von der PAIGC zur Verfügung gestellt werden konnten, in dem Zeitraum von April bis Juni 1975 etwa 25.000 Flüchtlinge repatriiert wurden. Durch eine teilweise zu späte Rückkehr entstanden für die Bauern neue Probleme: in der ersten Junihälfte müssen spätestens die Erdnußsamen gelegt sein und in der ersten Julihälfte die Reissetzlinge umgepflanzt werden. Gleichzeitig mußten die Dörfer wieder aufgebaut werden. Das letztere konnte am einfachsten erledigt werden, so waren in einem Dorf mit 300 Einwohnern innerhalb von 3 Wochen vorläufige Unterkünfte für die Lagerräume und für die zu erwartende Ernte gebaut. In einigen Gebieten half die FARP beim Bau der Hütten, um der Regenzeit zuvorzukommen¹⁾.

Neben den Lastwagen kamen von den Vereinten Nationen auch 150 Tonnen Saatgut, landwirtschaftliche Werkzeuge, Medizin, Haushaltsartikel wie Öllampen, Töpfe, Pfannen und Decken und über ein Nahrungsmittelprogramm auch Lebensmittel, um die Zeit bis zur nächsten Ernte zu überstehen.

Im Juni 1975 wurde ein Hilfsabkommen über 6000 Tonnen Mais, 600 Tonnen Pflanzenöl und 600 Tonnen Fischkonserven abgeschlossen. (Diese Sendung kam aber nicht, wie vorgesehen, im August sondern erst im November an). Auch über die durch die Regenzeit entstandenen

1) ebenda, 19. Juni 1975

Schäden halfen die Vereinten Nationen mit einem weiteren Hilfsprogramm hinweg. Im Mai 1975 konnte Manuel Boal, Generalsekretär für Volksgesundheit und soziale Angelegenheiten, erklären, daß bereits 35.000 Flüchtlinge und ungefähr 40.000 "displaced persons" aus den "strategischen Dörfern" an ihre alten Wohnorte zurückgekehrt waren.¹⁾ Nach Juni 1975 unterbrach die Regenzeit zeitweise das Repatriierungsprogramm. Aber 1976 wurde es wieder aufgenommen und nach einer letzten Kraftanstrengung konnte im März das Programm als beendet betrachtet werden. Trotz aller Kontrollen an der Grenze, die vor allem aus Gründen der Volksgesundheit vorgenommen wurden, ist es schwierig, exakt zu sagen, wie viele Flüchtlinge zurückgekehrt sind. Eine Anzahl ist wahrscheinlich in Senegal zurückgeblieben was der senegalesischen Regierung nicht ungelegen kam, da dadurch ihr landwirtschaftliches Potential verstärkt wurde.

Ein besonderes Problem bildeten diejenigen, die in Bissau oder anderen Städten Zuflucht gesucht hatten und sich mehr oder weniger in die portugiesische Kriegswirtschaft integriert hatten: jede portugiesische Familie hatte mehrere Bedienstete, die Prostitution gedieh in vielen Lagern und in Bissau waren viele Personen mit der Verwahrung und der Reparatur von Kriegsmaterial beschäftigt. Man darf auch nicht vergessen, daß im portugiesischen Heer etwa 17.000 Afrikaner dienten. Um den "Wasserkopf" Bissau zu entlasten,

1) J.C. Andrei'ni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 86

startete die PAIGC schon Ende 1974 eine Kampagne, die die Einwohner überzeugen sollte, von der Stadt aufs Land zu gehen und dort produktive Arbeit zu verrichten. Im Dezember 1974 sah man daraufhin vor Fotografengeschäften riesige Schlangen; dort wurden Reisepässe die sog. "guias" ausgestellt. Um von einem Sektor in einen anderen zu gelangen, brauchte man eine Erlaubnis, auf der Zeit, Reiseziel und Art der Reise genau angegeben waren. Auf diese Weise wollte man die Bevölkerungsbewegung kontrollieren¹⁾.

In seiner Eröffnungsansprache zur zweiten Sitzungsperiode der "Nationalen Volksversammlung", Ende April 1972, erklärte Luiz Cabral: "Zu unserer großen Genugtuung haben wir gesehen, daß tausende von Menschen Bissau, die anderen Städte und die strategischen Dörfer verlassen haben, um an ihren Geburtsort zurückzukehren... aber es gibt noch Leute die zögern, weil sie an ein bequemes Leben gewöhnt sind, daß die Anwesenheit tausender portugiesischer Soldaten in Bissau hervorbrachte. Es ist von größter Wichtigkeit diese Menschen... davon zu überzeugen, auf das Land zurückzukehren, wo sie heutzutage ein produktives und wertvolles Leben führen können, und wo sie die Möglichkeit haben, nicht nur die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern, sondern zum Fortschritt des ganzen Landes beizutragen."²⁾

1975 hatte in Bissau die Gruppe des Lumpenproletariats und die der "klassenlosen" zusehends abgenommen. Bettler waren fast voll-

1) ebenda, S. 84

2) No pintcha, 29. April 1975

ständig aus dem Stadtbild verschwunden. Es gab einige Ausnahmefälle von geistig oder stark körperlich Behinderten, bei denen die Regierung keine Überzeugungsarbeit machte, um sie in den produktiven Prozeß zu reintegrieren. Erstaunlicherweise ist auch - im Unterschied zu fast allen anderen afrikanischen Ländern - das Prostituiertenproblem weitgehend gelöst. Bei den noch häufig anzutreffenden Schuhputzern handelt es sich meist um Jungen, die außerhalb ihrer Schulzeit etwas Geld hinzuverdienen wollen. Diese deshalb dem Lumpenproletariat zuzurechnen, wäre sicher verfehlt. Insgesamt haben etwa 30-40.000 Menschen Bissau verlassen. Dennoch muß man sich die Frage stellen, ob die PAIGC in diesem Punkt erfolgreich war, denn es gibt immer noch eine große Anzahl von Arbeitslosen¹⁾. Geht man von den Zahlen des statistischen Jahrbuchs von 1977 aus, so sind bei einer dort angegebenen Einwohnerzahl von 100.000 erhebliche Zweifel angebracht, ob Bissau überhaupt genügend Arbeitsmöglichkeiten hat, diese Menschen zu beschäftigen. Viele der Abgewanderten sind inzwischen wieder zurückgekehrt; die Regierung sieht sich permanent dem Problem "Bevölkerungszahl der Hauptstadt" gegenübergestellt. Wie groß die genaue Anzahl der Reimmigranten oder der "displaced persons" auch exakt gewesen sein mag, es steht unzweifelhaft fest, daß sich einige Zehntausende in einem Zeitraum von 1 1/2 Jahren auf dem Lande festgesetzt haben.

1) Ende 1975 schätzte Minister Boal die Zahl der Arbeitslosen auf 15.000; diesen standen 30.000 Beschäftigte gegenüber.

Hier stellt sich nun die Frage, auf welchem Land? Traditionell hatte jede Familie ein Recht auf ein ihrer Familiengröße entsprechendes Stück Land. Dies unterlag während der Bebauungsperioden ihrer alleinigen Verfügung. Jeder bebaute Land in dem Bereich, in dem schon sein Großvater tätig war, und die Anspruchsgrenzen gegenüber dem Nachbarn waren deutlich abgesteckt. Doch eine zehnjährige Abwesenheit verwischt solche Grenzen, und die Möglichkeit, daß Nachbarn bestimmte Flächen mit in Beschlag nehmen, ist groß. Über derartige Vorkommnisse gibt es jedoch kaum schriftliche Informationen; nur in Gesprächen mit verantwortlichen Kadern aus der Landwirtschaft wurde eingeräumt, daß es zu Streitigkeiten um Ländereien gekommen sei. Unter anderem ergaben sich solche Streitigkeiten aus der Tatsache, daß die Rückwanderer in einigen Dörfern konzentriert angesiedelt wurden, was notwendigerweise mit den Nachbardörfern zu Streitigkeiten um die Gemarkungsgrenzen führte. Wie diese Auseinandersetzungen im einzelnen gelöst wurden, läßt sich nicht verfolgen. Neben dem Eingreifen der neuen Autorität PAIGC haben sich wohl einige "homens grandes" als Respektspersonen einschalten können.

Integrationsprobleme

Als im Jahre 1949 die chinesische Rote Armee von den nördlichen Gebieten, in denen sie verankert war, überraschend schnell nach dem Süden vorstieß und der Kuomintangherrschaft ein Ende bereitete, stand sie vor dem Problem, die nördlichen Gebiete, die seit Jahren befreit waren und in denen die Kerne einer neuen Gesellschaft schon verankert waren, mit den südlichen

Gebieten zu integrieren, die nun im Eiltempo diesen Politisierungs- und Bewußtseinsprozeß nachholen sollten.

Mit ähnlichen Problemen sah sich die PAIGC im September 1974 konfrontiert. Am Ende des Krieges war Guinea-Bissau auf die gleiche Weise auch in zwei Blöcke geteilt. Im April 1974, zur Zeit des Staatsstreiches in Portugal, beherrschte die PAIGC zwei Drittel des Landes, in dem etwa die Hälfte der Bevölkerung wohnte. Der Nordosten (Fula-Gebiet), das westliche Gebiet um Bissau und die übrigen Städte mit ihrer Umgebung befanden sich noch im portugiesischen Herrschaftsbereich. D.h. vor allem die Landbevölkerung nahm seit Jahren am Kampf um und für den Aufbau einer neuen Gesellschaft teil, während vor allem die städtische Bevölkerung bis am Ende des Krieges unter dem Einfluß der portugiesischen Propaganda (Spinolas Programm des "Besseren Guiné") stand und kaum von der revolutionären Mobilisierung berührt war.

Die meisten Leiter der PAIGC waren sich dieses Umstandes sehr wohl bewußt. In einem Interview¹⁾ erklärte Fransisco Mendes (Chico Té), der damalige Comissario Principal (erster Minister) folgendes: "seinerzeit arbeitete der Feind in den Städten, wir in den befreiten Gebieten. Das schafft nun einen Gegensatz zwischen dem, was die Partei erreichen will, und der "petit-bourgeoisen Mentalität" in den Städten. Diese bougeoisen Elemente wollen sich gegenüber dem Parteiprogramm nicht konform verhalten. Vor allem in der letzten Phase des Kampfes wurden

1) No pintcha, 18. Nov. 1975

ihnen durch die demagogische Politik der Portugiesen viele Möglichkeiten geboten. Sie müssen nun erkennen, daß ihnen diese Vorrechte, seien sie ökonomischer oder sozialer Art, genommen werden. Diese Menschen fühlen sich mehr portugiesisch als die Portugiesen selbst, und sie können sich schwer an die Veränderungen gewöhnen. Es ist praktisch unmöglich, sie zu mobilisieren. Sie haben starre Ideen und sind nicht bereit, sich grundlegend zu verändern. Wir versuchen hier, bei den Jüngeren, bei denen die negativen Angewohnheiten noch nicht so verfestigt sind, anzupacken."

Auch der Präsident des Sektorkomitees von Farim gab eine anschauliche Schilderung der Probleme, mit denen er auf örtlicher Ebene konfrontiert wurde: "Um die zwei Lager in der Bevölkerung zusammenzubringen, müssen wir das Vertrauen derer gewinnen, die unter portugiesischer Herrschaft gelebt haben. Anfänglich war das sehr schwierig. Wenn ich einen der Einwohner rufen ließ, um mit ihm etwas zu besprechen oder ihn etwas zu fragen, flüchtete er manchmal sofort in die Wälder. Ferner wollten diese Leute bei allem Geld sehen, was in meinen Augen auch eine Folge der kolonialen Herrschaft ist. Als beispielsweise die Lastwagen mit dem Saatgut für die Flüchtlinge ankamen, halfen viele Bewohner spontan beim Abladen, etliche jedoch waren dazu nicht zu bewegen, es sei denn wir hätten sie bezahlt. Diejenigen die ursprünglich vor uns Angst hatten, sehen jetzt, daß dies grundlos war. Durch die Informationen die sie auf politischen Versammlungen und durch die Praxis unserer Politik auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der Gesundheitsfürsorge und der

Erziehung bekommen haben, nimmt ihr Vertrauen zu."¹⁾

Dieses Interview endet zwar mit einer optimistischen Feststellung, in der Praxis hingegen zeigte sich, daß der Integrationsprozeß nicht so leicht vonstatten geht. Das stellte sich im Dezember 1976 heraus, als nach langandauernden Informationskampagnen im ganzen Lande Wahlen für die neuen Nationalräte abgehalten wurden. Andreïni und Lambert berichten hierüber: "auf den öffentlichen Zusammenkünften stellte die Partei für jedes Mandat einen Kandidaten vor. Dieser Kandidat wurde dann zurückgezogen, wenn die Bevölkerung jemand anderes vorschlug, der den in dem Wahlgesetz geforderten Kriterien entsprach. Die Listen, die die PAIGC nach der Volksbefragung aufstellte, sind mit großer Mehrheit in den folgenden Regionen angenommen worden:

Bissau (96 %), Tombali, Buba, Cachen, Oio und Bolama-Bijagos. Die PAIGC hat also nicht nur in den früher befreiten Gebieten einen großen Erfolg errungen, sondern auch in einigen Landstrichen, in denen sie erst ab Oktober 1974 offen politisch auftreten konnte. In den Regionen Bafata und Gabu dagegen waren die Resultate viel schlechter (50,6% und 56%) in Xitole, Cossé und Sonaco wurden die Listen sogar abgelehnt."²⁾

Es spricht für die PAIGC, daß sie in diesen Gebieten nach dieser "Niederlage" neue Listen aufstellte, die dann von der Bevölkerung auch

1) No pintcha, 18. Nov. 1975

2) J.C. Andreïni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 57

angenommen wurden.

Obwohl man aus den doch relativ günstigen Zahlen eine Minderung der Widersprüche zwischen befreiten und nichtbefreiten Gebieten ablesen könnte, spitzte sich die Situation in der Hauptstadt Bissau zu. In den ersten Monaten nach der Befreiung war das schon aus dem Straßenbild abzulesen. Auf den Kaffeeterrassen sah man deutlich zu unterscheidende getrennt sitzende Gruppen. Auf der einen Seite die "jeunesse dorée", Söhne und Töchter des Kleinbürgertums, meist kurz vor dem Abschluß der "Mittleren Reife", die voll im Strudel des "Afrikanischen Saigons" steckten, das Bissau im Verlauf der letzten zehn Jahre geworden war. Sie waren gekleidet entsprechend der afrikanisch-portugiesischen Mode mit bunten T-Shirts, engen Hosen mit weiten Beinen, hochhackigen Schuhen und der unvermeidlichen schillernden Sonnenbrille auf der Nase. An den anderen Tischen saßen die Ex-Guerilleros und die leitenden Kader, ungewohnt und etwas verschämt in dieser Umgebung.

Die Eltern dieser "jeunesse dorée" fielen nach außen weniger auf. Sie waren es aber, die unmittelbar materiell vom Sturz der Kolonialherrschaft betroffen waren. Darüber hinaus fiel es ihnen schwerer, Privilegien aufzugeben, da sie die Kolonialideologie, die Kolonisierung des Bewußtseins, durch ihre gesamte Sozialisation verinnerlicht hatten.

Es ist kein Wunder, daß der Versuch der Reafrikanisierung diese "portugiesisch" denkenden und oft fühlenden Menschen nicht sofort erreichte, und daß sie ihm allen erdenklichen Widerstand entgegenstellten.

Eine andere Gruppe, mit der die PAIGC große Schwierigkeiten hatte, waren die Arbeiter, wie Aristides Pereira in einem Interview mit einem Journalisten von Afrique-Asie ehrlich zugab¹⁾. Gerade dies scheint unvorstellbar, da der Widerstand gegen den portugiesischen Kolonialismus ja bei den Arbeitern seinen Ausgang genommen hatte, und da die PAIGC in der ersten Phase ihrer Arbeit von 1956 bis 59 gerade auf die Arbeiter, besonders die Docker, stützen konnte. Auch rekrutierte sich aus dieser Gruppe ein großer Teil der mittleren Kader der PAIGC. Doch betraf all dies nur eine relativ kleine Gruppe, den politisch bewußten Teil der "Arbeiterklasse" und die Partei hatte in ihrer ersten "halb-legalen" Phase nicht ausreichend Zeit, um die Arbeiter als Klasse zu mobilisieren. Während des Befreiungskampfes gab es in Bissau, wie auch in allen anderen Städten, besonders starke Polizeikontrollen, die politische Arbeit fast unmöglich machten. Hinzu kommt, daß das afrikanische Proletariat im Unterschied zu der klassischen europäischen Arbeiterklasse, auf die Marx und die anderen marxistischen Theoretiker sich bezogen, mehr als nur ihre Ketten, nämlich gegenüber den Bauern eine relativ privilegierte Stellung, zu verlieren hatten. Ein afrikanischer Arbeiter verdient in jedem Falle mehr als ein Bauer, und so hat er von einer sozialen Revolution, wenn schon nichts zu verlieren, doch auch nichts zu gewinnen. Den Bauern dagegen bringen die Umwälzungen erstmal unmittelbar materielle Vorteile. Neben dieser Tatsache spielen weitere

1) Afrique - Asie, Nr. 86, 23.6.75, S. 6

Faktoren eine Rolle: so ist diese Gruppe im Verhältnis zur Restbevölkerung relativ klein und ihre Mitglieder können schon deshalb kein eigenständiges Bewußtsein entwickeln, da sie meist vom Land kommen und größtenteils in der Vorstellung leben, dahin wieder zurückzukehren. Im Oktober 1974 wurde sogar deutlich, daß einige Arbeiter etwas zu verlieren hatten. So erwähnte Aristides Pereira in dem bereits angesprochenen Interview mit Afrique-Asie: "Wir haben Schwierigkeiten mit den Arbeitern. Vor allem in Bissau, wo sie als Ware von der portugiesischen Regierung gekauft waren, um sich in den Dienst des Krieges zu stellen, was ihnen ein relativ hohes Einkommen garantierte. Durch den Abzug der Portugiesen und den Zusammenbruch der Kriegsindustrie sind sie von einem auf den anderen Tag arbeitslos geworden oder werden niedriger entlohnt."¹⁾

Kurzfristig war die Wirtschaft Guinea-Bissaus nicht in der Lage, diesen Menschen neue Arbeit zu verschaffen.

Dies ist ein weiterer Grund, warum die PAIGC eine massive Kampagne zur Rückkehr aufs Land führte. In Anbetracht der hohen Arbeitslosenzahlen von Bissau muß man sagen, daß die PAIGC bislang ihr gestecktes Ziel nicht erreicht hat. Wie hat sich die PAIGC nun zu diesem Problem verhalten? Die Leitung beschloß die Situation gründlich zu untersuchen und keine voreiligen Aktivitäten zu entfalten. "Wir wollen keine

1) ebenda

Konfrontation, müssen aber Wege erkunden, um auch diese Leute in den Aufbau zu integrieren. Dabei werden wir aber von unseren Prinzipien nicht abweichen."¹⁾

Unmittelbar nach der Befreiung rief die PAIGC in Bissau überall Stadtteilkomitees ins Leben, die nach der Art der tabanca als Dorfkomitees aufgebaut waren.

Darüber hinaus versuchte man, an den Arbeitsplätzen, in den Schulen und in der Verwaltung so viel wie möglich Zusammenkünfte zu organisieren, um die dort Beschäftigten in die Arbeit der Partei miteinzubeziehen und das politische Bewußtsein zu entwickeln.

Gegen Ende des ersten Jahres nach der endgültigen Befreiung wurden zusehends weniger Versammlungen einberufen. Die Themen, die diskutiert wurden, handelte man zumeist mechanisch ab, und die gedachte Mobilisierung verkam zu beschwörenden Aufrufen, mehr Disziplin zu halten und sich ganz für den nationalen Wiederaufbau einzusetzen. Nach etwa einem Jahr bemühte man sich wieder, die Inhalte offen zu diskutieren und von schematischen Herangehen abzukommen. Offiziell wurde diese nachlassende Vitalität in der Mobilisierung und der "Schlacht um die Gehirne und Herzen" der breiten Massen mit Kadermangel und der Notwendigkeit, einen Großteil der Energien in staatliche Angelegenheiten stecken zu müssen, erklärt. Auch diese

1) Aldus Julio de Caválho, Politischer Kommissar des Heeres, in einem Interview mit No pintcha, 25. Nov. 1975

erneute Initiative zeitigte nicht die Erfolge in der Mobilisierung, die man sich erhofft hatte. Daraufhin beschloß man, die Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Partei und Volk sowohl in den befreiten Gebieten wie auch in der Hauptstadt genauer zu untersuchen; hierzu gehörte auch die Art der Organisation in Dorf- bzw. Stadtteilkomitees.

Dies führte Ende 1977 zu der Erkenntnis, daß die Dörfer in den befreiten Gebieten nicht nur Wohneinheiten bilden, sondern auch eine Gruppe von Menschen vereinen, die identische Arbeitsbedingungen und damit daraus resultierende gleiche Interessen, aber auch Probleme haben. Die Stadtteile Bissaus dagegen umfassen die unterschiedlichsten Berufskategorien, so daß allein die Wohnsituation gemeinsam ist.¹⁾

Aufgrund dieser Analyse beschloß man, Parteikomitees an den Arbeitsstellen zu initiieren²⁾ während die weiterhin existierenden Stadtteilkomitees viel stärker die spezifischen Stadtteilprobleme behandeln sollten. Besonders intensiv arbeitete man in den Monaten vor dem III. Kongreß der PAIGC (Nov. 1977) an der Errichtung dieser nach Arbeitsplätzen organisierten Komitees. Auf dem dritten Kongreß wurde diese Initiative einstimmig gutgeheißen und man rief das Jahr 1978 aus zum Jahr der "implantação das estruturas do partido e do estado" (das Jahr der Errichtung von Partei- und Staatsstrukturen).

Den Berichten von No pintcha zufolge soll diese

1) No pintcha, 13. Nov. 1977

2) ebenda

Neuorientierung auf Wohn- und Arbeitsbereiche zu positiven Ergebnissen geführt haben. Dies schließt jedoch nicht aus, daß die Partei weiterhin auch wegen ihrer Politik gegenüber den Arbeitern kritisiert wird. Offen bleibt vorerst, ob es der Partei gelingt, bzw. ob sie willens ist, diese oft rückwärts gewandte Kritik aufzunehmen und nach vorne zu richten. Auch der von der PAIGC initiierte Gewerkschaftsverband hat trotz intensiver Bemühungen Schwierigkeiten, unter den Arbeitern Fuß zu fassen. Die Lebensverhältnisse der kleinen Angestellten im staatlichen Sektor haben sich bisher kaum verändert. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb die Leute zur gewerkschaftlichen Arbeit wenig motiviert sind, und die internen Streitereien in der Gewerkschaft wirken zudem demobilisierend. So mußte der Generalsekretär z.B. wegen Verstoßes gegen die Statuten der UNTG (União Nacional dos Trabalhadores da Guiné Bissau) zurücktreten. Die Gewerkschaft ist vertikal strukturiert. Die Arbeiter sind nach Betriebszweigen und nicht nach Berufskategorien organisiert. D.h., daß alle Arbeiter innerhalb eines Betriebes eine Abteilung der Gewerkschaft bilden. Auf einer Vollversammlung wird ein fünfköpfiges Komitee gewählt, das die Kontakte zur Gewerkschaft unterhält. Vorläufig sind die Leiter der Teilgewerkschaften von der Partei angestellt. Davon verspricht man sich eine Intensivierung der politischen Arbeit. Später werden die Teilgewerkschaften von der Basis aus aufgebaut werden müssen, was impliziert, daß die Abteilungen auf dem Land ein Regionalkomitee wählen. Die Regionalkomitees wählen dann eine nationale Vertretung; diese

wählt aus ihrer Mitte die Leiter der Teilgewerkschaften, einschließlich des Generalsekretärs. ¹⁾

Als Organisation der Arbeiterklasse vertritt die UNTG in erster Linie die Interessen der Arbeiter und es wäre denkbar, daß sie zur Durchsetzung ihrer Forderungen auch einen Streik ausruft. Als politische Organisation ist die Gewerkschaft die rechte Hand der PAIGC, ohne daß sie an den Staat gebunden ist. Das ist eine etwas paradoxe Situation, da die UNTG damit zwei Belange wahrnehmen muß, die unter Umständen widersprüchlich sein können. Das Interesse der PAIGC ist es, die Arbeiter zu mobilisieren, um sie für den Wiederaufbau zu gewinnen. Das muß aber nicht notwendigerweise kurzfristig eine Verbesserung der Lebensverhältnisse bedeuten. Das folgende Beispiel verdeutlicht dies: "in Zusammenarbeit mit Goveia und Ultramarina haben wir Richtlinien entwickelt, nach denen die Löhne um 20 % erhöht werden sollten. Einige Arbeitnehmer waren stark unterbezahlt und bekamen nach 20 Jahren immer noch denselben Lohn", so Pascoal Alves in dem gleichen Interview. ²⁾

Ein halbes Jahr später wurde die vereinbarte Lohnerhöhung gestoppt, weil die Situation der nationalen Wirtschaft dafür keinen Spielraum bot.

Die Zukunft muß erweisen, ob die Doppelrolle, Stimulator der Wirtschaft und Interessenvertreter der Arbeiter zu sein, durchgehalten werden kann, ohne daß es zu öffentlichen Konflikten kommt. In jedem Fall hat sich ge-

1) Interview mit Pascoal Alves, Generalsekretär der UNTG in No pintcha, 5. Dez. 1975

2) ebenda

zeigt, daß die Mobilisierung der Arbeiter keine leichte Aufgabe ist.

Nach Andreíni und Lambert¹⁾ ist das politische Bewußtsein der Arbeiter schwach entwickelt und die Arbeitsmoral gegenüber den Kolonialzeiten stark gesunken.

Es gibt noch ein weiteres Problem, das der Integrationsthematik zuzuordnen ist bzw. eine Folge desselben darstellt. Damit ist die mühsame Integration zweier "Angestelltenapparate" gemeint:

1. der Apparat, den die Kolonialmacht zurückließ, als sie Guinea-Bissau endgültig den Rücken kehrte und
2. die jungen unerfahrenen Angestellten der PAIGC

Hier spielte sich das Integrationsproblem auf verschiedenen Ebenen ab. An erster Stelle gab es Schwierigkeiten mit der höheren Leitung. Die PAIGC verfügte über eine Anzahl von Kadern, die am bewaffneten Kampf teilgenommen hatten und in den befreiten Gebieten eine rudimentäre Verwaltung aufgebaut hatten. Aber deren Anzahl war gering und sie hatten keinerlei Erfahrungen mit der Verwaltung eines modernen Staates. Die neue Regierung konnte zwar aus Kadern zusammengestellt werden, die erfahrene Guerillakämpfer waren und die in der Partei Spitzenpositionen innehatten. Aber bei den darunter liegenden Regierungs- und Verwaltungsebenen gab es einen großen Mangel. Dadurch kam es, daß nicht alle Schlüsselpositionen von alten Parteimitgliedern übernommen wurden. Wenn für

1) J.C. Andreíni und M.L. Lambert, a.a.O., S.

einen bestimmten Posten kein Kader gefunden werden konnte, dann wurde jemand eingesetzt, der unter den Portugiesen gearbeitet hatte, sofern er nicht direkt mit dem Feind kollaboriert hatte und sich bereit erklärte, nach den Richtlinien der Parteien zu arbeiten.

Im "posto administario" (Rathaus) ersetzt ein "Sektorpräsident" (der noch immer Politikkommissar genannt wird) den früheren "chefe do posto" (Bürgermeister). Er ist im Rathaus gleichzeitig Chef und Lehrjunge. Er muß sich in die Bürokratie einarbeiten, die vorläufig unverändert blieb. Zwar konnte er während des Kampfes einige organisatorische Fähigkeiten entwickeln, aber im Unterschied zu dem ihm nun untergeordneten Angestellten, hat er in der Regel nur ein paar Jahre Grundschule durchlaufen. Eine doch isolierte Position in einer neuen Situation voller Unsicherheiten und Fragezeichen, die manchmal zu substantiellen Veränderungen führt. Bis auf einige Ausnahmen wurden diese Leute in eines der Ministerien in Bissau versetzt, wo deren Verwaltungserfahrungen gebraucht wurden, und wo andererseits auch die Partei ihm gegenüber bessere Kontrollmöglichkeiten hat.

Die in portugiesischen Diensten ergrauten Angestellten denken hierarchisch. Das gleiche gilt auch für die, die nun in den Ministerien in Bissau arbeiten, und es ist für die Kommissare schwierig, sich nicht von der unterwürfigen Art beeinflussen zu lassen. Mir erschien es, daß die Kader in der Hauptstadt weniger den Verführungen der Macht ausgesetzt sind, als in den kleineren Städten, wo sie von ihrer objektiven Funktion und dem Verhalten ihrer Untergebenen her kleine Könige sein

können.

Andererseits befinden sich auch die exkolonialen Angestellten in einer gefährlichen Situation. Sie können sich auf ihr technisches Können berufen, aber oft wird ihnen von der PAIGC an falscher Stelle Argwohn entgegengebracht. In einem Interview faßte Julio de Cavalho die Situation in folgende Worte: "Auf der einen Seite gibt es die Genossen, denen wir vollständig vertrauen können, aber denen die Erfahrung fehlt. Auf der anderen Seite gibt es die Angestellten, die in der kolonialen Verwaltung gedient haben. Sie haben sehr viele Verwaltungserfahrungen, aber können wir ihnen wirklich vertrauen?"¹⁾

Manuel Santos (Manecas), Planungsminister, bemerkte zu diesem Problem ein Jahr nach der Unabhängigkeit: "Diese Angestellten betreiben keine öffentliche, wohl aber latente Opposition. Ich bin davon überzeugt, daß es sich bei den meisten lediglich um unbewußtes Dagegenarbeiten handelt. Sie haben durch die Kolonisierung Gewohnheiten und Denkweisen verinnerlicht, die man nicht von einem auf den anderen Tag verändern kann. Es ist ein passiver Widerstand. Während der Kolonialzeit waren sie daran gewöhnt, bei einem Minimum an Arbeitspensum ein Maximum zu verdienen."²⁾

Obwohl der PAIGC die Verwaltung nicht aus den Händen glitt, hat Aristides Pereira des öfteren bei Zusammenkünften des "Conselho Superior da Luta" (Oberster Kampftrat) auf diese Gefahr

1) O. Gyerstaad und Ch. Sarrazin, a.a.O., S. 30

2) ebenda

hingewiesen und die vorher beschriebene Gruppe von Angestellten dahingehend heftig kritisiert, daß sie sich mit dem Kampf und dem Wiederaufbau nicht genügend identifiziere.

Diese Gruppe von Angestellten bringt auch eine gewisse Aufsplitterung der Partei mit sich, in sofern sie sich innerhalb der Verwaltungshierarchie durch ihre mittlere Tätigkeit zwischen Leitung und Basis stellt. Viele tiefer gestufte Parteimitglieder hatten an die Unabhängigkeit auch materielle Aufstiegserwartungen gerichtet, die sie jetzt enttäuscht sehen; stattdessen sehen sie die alten Kolonialangestellten als die Nutznießer.

Die geringe vertikale Mobilität hat zusammen mit den oben genannten Problemen bei den unteren Parteimitgliedern einen durchaus demotivierenden Effekt. Von Seiten der Parteileitung ist sicher der Fehler gemacht worden, zu viel Wert auf Schulbildung und technisches Wissen zu legen und nicht weiterhin auf das politische Bewußtsein und die zu entwickelnden Fähigkeiten.

Die Integration der beiden Angestelltenapparate hatte Konsequenzen in Bezug auf das Staatsbudget. Die Erstellung des ersten Staatsbudgets von 1975 brachte die peinliche Erfahrung mit sich, daß der Totalbetrag, der von den verschiedenen Abteilungen aufgestellten Teilbudgets, dreimal so hoch war wie die gesamten Staatseinnahmen. Dies erklärt sich zum einen aus dem enorm großen Angestelltenapparat, der einerseits aus der kolonialen Periode übernommen wurde und andererseits Befreiungskämpfer aufnahm. Wie bereits erwähnt, sind von 24.000 im modernen Sektor Tätigen 15.000 Personen Angestellte, d.h. 62 %. Zu Recht spricht daher

das Statistische Jahrbuch von 1977 (S. 8) hier von einem "Wasserkopfeffekt" der nicht produktiven Sphäre. Die neue Regierung hat einzelne Einschränkungen und personelle Kürzungen zumindest geplant. "Der Dienst der öffentlichen Arbeiten krankt noch an einem anderen Problem: die große Anzahl von Arbeitnehmern. Nach 1 1/2 Jahren Arbeit sind wir zu dem Entschluß gekommen, daß wir alle diese Menschen nicht bezahlen können. Wir haben größte Mühe gehabt, unsere finanziellen Verpflichtungen ihnen gegenüber zu erfüllen. Darum werden wir ihnen die noch ausstehenden Monatslöhne ausbezahlen und diejenigen, die wir nicht mehr in Diensten halten können, werden wir darauf orientieren, wieder in der Landwirtschaft zu arbeiten. Wir wollen, daß unsere Genossen, die in den öffentlichen Arbeiten nur sehr wenig verdienen, sich klar machen, daß sie mit Hilfe des Staates und bei harter Arbeit in der Landwirtschaft viel mehr verdienen, als sie es hier je können werden. Wenn sie die Schwierigkeiten begriffen haben, denen unser Land in der ersten Phase gegenübersteht, dann werden sie einsehen, daß wir keine Menschen bezahlen können, für die wir keine Arbeit haben und die nur herumsitzen."¹⁾ Natürlich werden diese Art von Einsparungsmaßnahmen nicht von allen Betroffenen verständnisvoll aufgenommen und schaden dem Image der PAIGC. Aber angesichts der Budgetschwierigkeiten gibt es nicht viel andere Möglichkeiten.

1) zitiert nach: Peoples Power, Nr. 4, Sept. 76, S. 22

Entwicklung der Guerilla zur Berufsarmee

Eines der Budgets, das die größten Schwierigkeiten bereitete, war der Verteidigungshaushalt. Auf der Liste der erwarteten Ausgaben aller Abteilungen im Jahre 1976 steht dieser Posten mit 180.135 contos bei einem Gesamthaushalt von 1124.623 contos oben an. Dem folgt der Bildungsetat mit 175.917 contos und in einem etwas größeren Abstand folgt der Etat für Volksgesundheit und der sozialen Angelegenheiten mit 139.949.¹⁾

Für das Jahr 1977 wurden folgende Zahlenwerte angegeben: 209.225 contos für die Verteidigung, 182.783 Erziehungswesen, 148.253 Gesundheitswesen und der Gesamthaushalt mit 1156.462 contos.²⁾

Es muß erwähnt werden, daß in beiden Jahrgängen ein zusätzlicher Posten "Nationale Sicherheit und öffentliche Ordnung" ausgewiesen wurde, der ebenfalls einen militärischen Charakter hat und für den 1976 51.272 contos und 1977 62.197 contos ausgegeben wurden. Dies sind ansehnliche Beträge, die für ein armes Land wie Guinea-Bissau es ist, schwierig aufzubringen sind. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit war es noch schlimmer. Man hatte ausgerechnet, daß die 30.000 regulären Soldaten die Hälfte des Staatsbudgets verbrauchen würden, wenn man nicht zu einer Umstrukturierung überginge. Daß in dieser Richtung etwas geschehen ist, wird aus den vorher zitierten Zeilen deutlich, in denen die Verteidigung nur noch etwa 1/6 beansprucht. Als erstes löste man einen Teil der Streit-

1) Anuário Estatístico 1977, S. 33 f

2) ebenda, S. 35 f

kräfte die FAL (Forças Armadas locais), eine Art Dorfmiliz, wieder auf. Diese Miliz hat während des Kampfes nur lokale Aufgaben wahrgenommen und war immer mit einem Fuß in der örtlichen Wirtschaft verhaftet geblieben. Man ging also davon aus, daß es ihnen leicht fallen mußte, sich sofort wieder zu integrieren. Die FAL behält aber weiterhin ihre Waffen und wird als Korps von Reservetruppen weiter geführt. "Bestehend aus bewaffneten und trainierten Bauern, die neben ihrer Arbeit in der Landwirtschaft im Bedarfsfalle das nationale Territorium beschützen werden."¹⁾

Es ist vorgesehen, diese Art von Miliz über das gesamte Land auszubreiten. "Wenn es uns gelingt, einen großen Teil der Bevölkerung in diesen Gebieten zu mobilisieren und in die Partei zu integrieren, werden wir sehen, ob es eine Vertrauensbasis gibt, diese Menschen zu bewaffnen und in die Miliz einzubeziehen."²⁾ In Bezug auf die FARP, die reguläre Armee, setzte sofort nach der Unabhängigkeit ein Prozeß der Reduzierungen ein. Zuerst kamen die 4-5000 jungen Rekruten, die "Söhne des 25. April" an die Reihe, da sie noch keine Anrechte erworben hatten und in ihre Familien bzw. in die Schule oder an die Arbeit zurückkehren konnten. Auch schickte man eine Reihe älterer Soldaten zurück, sei es mit einem Zeugnis, das ihnen eine Arbeitsmöglichkeit in der Verwaltung eröffnen sollte, oder die Aufnahme in einer Schule, sei es, daß sie im Auftrag in ihr Dorf zurückgingen.

1) João Bernardo Vieira (Nino), in: No pintcha, 10. Juli 1975

2) Julio de Carvalho, ebenda

Einige alte Guerilleros wurden dabei ungerecht behandelt, und Luiz Cabral forderte sie in einer Rede vor der zweiten nationalen Volksversammlung auf, zu ihren Ansprüchen zu stehen und die Ungerechtigkeiten zu denunzieren.

Er bat sie aber auch um Geduld, bis sie einen Platz im Wirtschaftsleben gefunden haben.¹⁾

1976 startete man in Tombali (südliche Region) ein Experiment, in dem man Guerilleros zusammen mit ihren Familien in landwirtschaftlichen Kooperativen einsetzte. Diese demobilisierten Militärs, in Bataillonsstärke, sollen einen Abend pro Woche Übungen abhalten und weiterhin als Reservetruppe dienen. Die landwirtschaftlichen Kooperativen sollen auch als Vorbild den "zivilen" Bauern gegenüber dienen, in der Hoffnung, daß diese dadurch auch zu kooperativen Formen der Landwirtschaft übergehen.

Aus Mangel an Geld und landwirtschaftlich erfahrenen Kadern gibt es von diesen "militärischen" Bauerngemeinschaften bisher nur wenige. Es wäre allerdings verkehrt, sich über den Enthusiasmus von Ex-Militärs für den Bauernberuf zu großartige Vorstellungen zu machen. Zehn Jahre Guerillakampf gingen an diesen Menschen nicht spurlos vorüber, und sie bilden sicherlich nicht die beste Schule für eine geregelte Arbeit auf einem landwirtschaftlichen Betrieb.

Es gab und gibt schließlich noch ein letztes Übergangsproblem, das mit den Streitkräften zusammenhängt. Obwohl Guinea-Bissau zur Zeit keine ausländischen Feinde zu befürchten hat, wird die Sicherheit dennoch bedroht. Als

1) No pintcha, 27. April 1976

nämlich die Flüchtlinge aus dem Senegal nach Guinea-Bissau zurückkehrten, waren in ihrer Begleitung eine weitere Gruppe von etwa 3000 Personen. Diese waren vor allem afrikanische Soldaten, die in den portugiesischen Streitkräften gedient hatten und eine Anzahl von Bauern, die zu Unrecht den portugiesischen Erzählungen geglaubt hatten, daß sie von der PAIGC das Schlimmste zu befürchten hätten. Unter dieser Gruppe befand sich eine Anzahl von Leuten, die in Colda, der zweitgrößten Stadt der Casamance (Südsenegal) ein Trainingscamp aufbauten. Mit Hilfe von Opponenten in Bissau versuchten sie Ende März 1975 einen amateurhaften Staatsstreich auszuführen, der vollständig fehl schlug. Später nahmen sie Kontakt mit rechten portugiesischen Gruppen um Spínola auf. 1976 führten sie einige Überfälle auf Grenzdörfer aus, die auch Tote kosteten.

Einige Anmerkungen über rivalisierende Parteien

Außerhalb Guinea-Bissaus gab es neben der PAIGC sowohl in Senegal als auch in Guinea-Conakry Befreiungsbewegungen, die sich auf Guinea bezogen.

In Conakry und Ziguinchor hatten sich Ende der fünfziger Jahre einige Aktivistengruppen gebildet, die sich als unabhängig betrachteten, aber dennoch Kontakte mit der PAIGC hatten. Auch in Dakar bildete sich eine solche Gruppe. Die Partei intensivierte die Kontakte und bemühte sich um eine gemeinsame Basis bezüglich der prinzipiellen Frage der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Befreiung von Guinea und den Kapverden. Die Gruppen von Ziguinchor und Conakry einigten sich zusehends mit der PAIGC,

während es deutlich wurde, daß die Dakar-Gruppen keine Einheit wollten. Doch dem Druck der beiden anderen Gruppen folgend, schloß sich die Dakar-Gruppe einer gemeinsamen Konferenz an. Daraus resultierte 1961 die Gründung einer Vereinigten Front. Da von der Gruppe aus Dakar die praktische Arbeit durch Organisationsdebatten verzögert wurde, zog sich die PAIGC zurück und bereitete sich weiterhin konsequent auf den bewaffneten Kampf vor. 1962 bildete sich aus dem Zusammenschluß kleiner Gruppen und Organisationen, die im Senegal entstanden waren, die "Frente de Luta pela Independencia Nacional da Guiné" (FLING), die sich zur wichtigsten rivalisierenden Bewegung der PAIGC gegenüber entwickelte³¹⁾ (die Dakar-Gruppe war hieran nicht beteiligt, sie bestand vornehmlich aus Kapverdianern und bezog sich auch auf die Kapverden).

Zwei Strategien standen sich gegenüber: die PAIGC proklamierte den bewaffneten Kampf als primäre Methode zum Sieg über den Kolonialismus, wobei auch hier die Politik die Führung hatte, und die Hauptrolle bei der Zerschlagung kolonialer Strukturen und (Denk-)Inhalte spielte. Die FLING konzentrierte sich auf legale, konstitutionelle Arbeit. Sie erreichte dabei nicht viel mehr als den Zusammenschluß einiger ethnischer Gruppen. Allerdings ist auch eine bewaffnete Aktion im Norden Guineas aus dem Jahre 1963 bekannt. Unter den französischen Kolonisten hielt sich hartnäckig das Gerücht, wonach die FLING militärische und materielle Unterstützung von Senegal erhielt, und daß diese "Befreiungsbewegung" als Gegenleistung dafür den nordwestlichen Teil Guinea-

31) L. Rudebeck, Guinea-Bissau..., a.a.O., S. 57

Bissaus nach der Unabhängigkeit dem Senegal föderativ angliedern wolle. In diesem Gebiet liegt z.B. der Badeort Varéla, der dann dem senegalesischen Badeort Cap Skirring keine ausländische Konkurrenz mehr bedeutete. Die FLING setzte sich zum größten Teil aus Guineanern zusammen, die schon lange im Senegal, vor allem in der Casamance wohnten. Der französische Kolonialismus eröffnete für eine Ausbildung und eine "Karriere" mehr Möglichkeiten als der portugiesische, d.h. diese Guineaner waren zwar aus politischen Gründen aus Portugiesisch-Guinea in den Senegal gekommen, wenngleich die Gründe auch nur darin bestanden, wie "Weisse" sein zu dürfen, was ihnen die Franzosen eher als die Portugiesen zugestanden. Sie kannten ihr "Vaterland" überhaupt nicht oder kaum.

Senghor protegierte sehr lange Zeit die FLING. Er unterdrückte im Senegal die politische Opposition, besonders die "Parti Africain de l' Indépendance", die sich politisch der PAIGC verwandt fühlte. Um diesen Einfluß zu schmälern, vor allem um ein zukünftiges "Hinterland", das von der PAIGC angeführt würde, zu vermeiden, unterstützte er die seinen Vorstellungen von einer "dem modernen zivilisierten Afrika" mehr entsprechenden FLING. Selbst nach dem 25. April 1974 versuchte er die in Guinea-Bissau absolut bedeutungslose FLING noch in die Unabhängigkeits-Verhandlungen mit Portugal einzubeziehen. Nach dem 25. April wurden von der westlichen Presse alle gegen die PAIGC oder Regierung von Guinea gerichteten Widerstandshandlungen wie z.B. die mißglückten Staatsstreiche von 1975 und 1977 mit der FLING in Zusammenhang

gebracht. Es liegen jedoch keinerlei Quellen oder Hinweise vor, die diese Interpretation stützten. Die FLING ist aus der afrikanischen Wirklichkeit verschwunden, in Frankreich scheint sie unter den Emigranten aus Guinea allerdings noch eine relativ große Anhängerschaft zu haben. Diese Exilbewegung steht unter Führung des Lehrers François Mendi, der von der französischen Regierung bezahlt wird und von seiner Lehrtätigkeit freigestellt ist.³²⁾

Viele der Anhänger in Frankreich sind Mandyakos, die schon sehr lange im Senegal gelebt haben, und sich dort vor allem über Mischehen mit Franzosen in den gehobeneren mittleren Stellenpositionen etablierten. Trotz dieser ihrer eigenen Fortentwicklung verbreiten sie den von den Portugiesen künstlich geschaffenen Gegensatz der Kapverden zu Guinea, indem sie von dem kapverdianischen Hegemoniestreben über Guinea sprechen, und behaupten, daß sich dies in der personellen Zusammensetzung der PAIGC-Führung ausdrücke. Ihre Position ist noch immer die: "Guinea für Guineaner", hinter der sich aber nationalistische, bourgeoise Entwicklungsvorstellungen verbergen; ähnlich wie die eines Roberto Holden aus Angola.

Auf den Kapverden gab es neben der PAIGC noch zwei weitere Organisationen, die für sich den Titel "Befreiungsbewegung" in Anspruch nahmen, die UPICV und UDC. Über beide Bewegungen liegt kaum schriftliches Material vor, so daß man sich im folgenden auf die Zusammenfassung eines Kapitels in einer holländischen Arbeit beschrän-

32) Mündliche Auskunft von CIDAC im Oktober 1978

ken muß.³³⁾

Die Anfänge der "União do Povo das Ilhas de Cabo Verde" (UPICV) werden auf das Jahr 1959 datiert. José da Graça und Mario Querido gründeten diese Organisation auf den Kapverden. 1963 wurde in Dakar eine Sektion dieser Bewegung errichtet. Hier entstand einige Zeit später die "Front Populaire de Liberation" (FPL), die 1974 mit der UPICV zusammenging. Kurz nach ihrer Gründung erklärte die UPICV, daß "Gewalt als Mittel nicht auszuschließen ist, solange uns aber andere afrikanische Staaten nicht militärisch unterstützen, können wir nicht zu diesem Mittel greifen."

Die UPICV geht davon aus, daß die Kapverden und Guinea nicht zusammengehören, da es auf den Kapverden nur ein Volk gibt, das sich aus der Vermischung von Schwarzen und Weißen entwickelt hat, während in Guinea noch die Stämme existieren, wie sie vor der portugiesischen Herrschaft anzutreffen waren. Ebenso sei die Kultur unterschiedlich.

Daraus leiten sie ihre Zielsetzung in zwei Hauptpunkten ab:

1. Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus,
2. Kampf der Annexionen der Kapverden durch Guinea-Bissau.

Wirtschaftlich sprechen sie sich für vollständige Unabhängigkeit und Zusammenarbeit - auch auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet -

33) K. Franken, G. Jakobs u.a., KapVerdische Eilanden, Eindhoven 1976, S. 31ff (zu dieser Arbeit werden nur 2 Quellen zitiert: N.N., Tribune Libre: CapVert, Fronts Africains, 1975; und A. Margarido, L'archipel du Cap Vert, perspectives politiques, 1968

mit den sozialistischen Ländern aus, worunter sie die VR China und Albanien verstehen. Politisch-ideologisch beziehen sie sich auf die "Mao Tse-Tung-Ideen", dem "Einkreisen der Städte von den Dörfern her" in einem "langandauernden Volkskrieg", der seinen Abschluß im Aufbau einer "nationalen Volksdemokratie" finden soll. Sie verstehen sich als Marxisten-Leninisten und ihr Führer José da Graca umreißt ihre Position folgendermaßen: "Die USA und die UDSSR sind beides imperialistische Länder, die eine kapitalistische, expansive Politik, eine Politik der Hegemonie treiben. Die UPICV bezieht sich auf das China Mao Tse-Tungs."³⁴⁾

Ihm zufolge hat die UPICV auch viele Anhänger unter der Landbevölkerung.

Die "União Democratica de Cabo Verde" (UDC) wurde 1958 auf den Kap Verden gegründet und errichtete 1959 ihre Auslandssektion in Dakar. Im selben Jahr vereinigte sie sich mit der auch in Dakar gegründeten UPG zur "Befreiungsbewegung von Guinea-Bissau und den Kap Verden" (MLGC).

Diese ging nach dem Zusammenschluß mit der PAIGC 1961 in Dakar in der FUL auf. Doch schon 1962 ging dieses Bündnis auseinander. Auch die MLGC trennte sich wieder in die UPG und die UDC.

Bis 1974 hörte man dann nichts mehr von der UDC. Dann tritt sie für starke wirtschaftliche und politische Beziehungen mit dem "Nach-April-Portugal Spínolas" ein. Einem Referendum über die Unabhängigkeit der Kap Verden stimmte sie

34) vgl. Fußnote 33

zu, betonte aber, daß sie sich niemals einem Zusammenschluß der Kap Verde mit Guinea beugen wollten, da sie dies als eine Annektion durch Guinea begreifen.³⁵⁾

35) Im Anhang befinden sich Kopien zweier Originalflugblätter der UPICV und eines der UDC sowie die deutsche Übersetzung eines Flugblatts der PAIGC.

DAS ERBE CABRALS: PARTEI, STAAT, FÜHRER UND VOLK

Die pragmatische Ideologie

Betrachtet werden die politischen Aussagen der Führer der PAIGC während der letzten Jahre, es fällt auf, daß sie nicht dogmatisch ideologisch ausgerichtet sind. Im Gegenteil, die Parteiführung argumentiert deutlich pragmatisch und läßt sich nicht auf die eine oder andere politische Doktrin festlegen.

Im Juni 1975 versuchte ein senegalesischer Journalist, Luiz Cabral mit folgender Bemerkung herauszufordern: "Nach den Gesprächen, die ich in Bissau geführt habe, glaube ich feststellen zu können, daß Ihr Land den Weg des wissenschaftlichen Sozialismus eingeschlagen hat. Sie haben das Land nationalisiert, die Produktionsmittel sozialisiert und ein staatliches Monopol über die Einfuhr von lebensnotwendigen Verbrauchsartikeln errichtet. Dies geschah doch alles in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien einer sozialistischen Wirtschaftslehre." Die Antwort des Präsidenten von Guinea war eindeutig. "Sie sprachen über unsere politische Ausrichtung in Begriffen des wissenschaftlichen Sozialismus, aber ich will Ihnen deutlich machen, daß wir uns keiner einzelnen Ideologie anschließen. Wir wollen keine Etikette, wir sind einfach die PAIGC. Wir wollen soziale Gerechtigkeit, die vollständige Unabhängigkeit und das Glück unseres Volkes. Ich glaube, wie es auch Amilcar formulierte, daß diejenigen, die behaupten, daß derartige Bestrebungen auf den wissenschaftlichen Sozialismus

lismus hinauslaufen, Propagandisten des Kommunismus sind."¹⁾ Diese Aussage war offensichtlich nicht nur dafür bestimmt, den senegalesischen Nachbarn zu beruhigen, sondern spiegelt den Willen der PAIGC-Führung wieder, sich aus den ideologischen Zwistigkeiten innerhalb der Linken fernzuhalten. In den ideologischen Artikeln in "No pintcha" fällt auf, daß das Wort "Kommunismus" so gut wie tabu ist, und daß die Worte "Sozialismus" und "sozialistisch" äußerst selten gebraucht werden. Dies wird besonders deutlich in den Reden von Luiz Cabral vor der Nationalen Volksversammlung, die jährlich einen Höhepunkt im politischen Leben in Bissau darstellen. Sowohl 1975²⁾ als 1976³⁾ präsentierte sich Cabral äußerst pragmatisch und das Wort Sozialismus kam ihm während dieser Reden kein einziges Mal über die Lippen. Dasselbe gilt für seine Ansprache vor der Nationalen Volksversammlung im Jahre 1978.

Luiz Cabral steht in diesem Punkt nicht alleine. Auch Aristides Pereira, Generalsekretär der PAIGC und augenblicklich Präsident der Kapverden hat sich mehrmals im selben Sinne geäußert. Im März 1976 sagte er beispielsweise: "Ich glaube, daß wir unsere politische Ausrichtung im großen und ganzen schon vollzogen haben. Es ist die Ausrichtung der PAIGC, die ihren eigenen Prinzipien hat, ihre eigenen Statuten und ihre eigene Ideologie, die alle am

1) le Soleil, Dakar 25. Juni 1975

2) No pintcha, 29. April 1975

3) People's Power, (Sept./Okt.), 4/1979

Denken Cabrals orientiert sind. Wir können unsere Linie zusammenfassend damit umschreiben, daß wir in erster Linie Afrikanische Nationalisten sind."⁴⁾

Auch als die PAIGC von der Sowjetunion mehr oder minder stark unter Druck gesetzt wurde, sich deutlicher zu den Verdiensten des Marxismus-Leninismus zu äußern, weigerte sich der offizielle Sprecher der Partei, José Araujo, hierauf einzugehen: "Wir weigern uns, diese oder jene Aussage zu machen, nur weil sie schön klingt oder weil sie in Mode ist und diesen oder jenen Ohren schmeichelt... Wir sind ausschließlich und einzig den Belangen unseres Volkes verpflichtet... Niemand kann besser als wir die Wirklichkeit unseres Landes kennen."⁵⁾

Auch im Rahmen internationaler Beziehungen hat sich Guinea Bissau im Unterschied zu Angola oder Moçambique weniger auf ein Lager festgelegt, sondern versucht verschiedene Möglichkeiten offenzuhalten.

Wohl haben "alte Freunde" wie die UdSSR oder andere osteuropäische Länder bevorrechtigte Stellungen behalten, und geben noch viele Hilfen, aber von Anfang an hat Guinea Bissau auch die Öffnung gegenüber anderen Ländern gesucht.

⁴⁾ Zit. nach: I.C. Andreïni und M.L. Lambert, . a.a.O., S. 61

⁵⁾ No pintcha, 20. Aug. 1977

Schon im Juli 1975 schrieb Pierre Biarnes, Korrespondent von Le Monde in Dakar: "Es gibt selbst Bemühungen um die wichtigsten westlichen Großmächte. Die PAIGC fängt an, ihnen ihre negative Haltung während des Befreiungskampfes zu verzeihen und hofft auf Staats- und Privatinvestitionen von dieser Seite."⁶⁾

So hat sich Guinea-Bissau der Konvention von Lome angeschlossen und ist damit der EWG liiert. Auch hat es sich der diplomatischen Offensive Frankreichs gegenüber wohlwollend verhalten, das gleich nach der Unabhängigkeit versuchte, Guinea-Bissau in seine wirtschaftliche Einflußsphäre miteinzubeziehen. Daß dies teilweise geglückt ist, kann man daraus ersehen, daß die PAIGC regelmäßig an Konferenzen teilnimmt, die Frankreich mit seinen "französischsprachigen" Verbündeten in Afrika abhält. Es ist also kaum verwunderlich, daß verschiedene Kritiker aus dem Ausland wie auch aus Guinea-Bissau selbst von neokolonialistischen Tendenzen, ja manchmal direkt von Verrat sprechen.

Vor einem Vergleich der heutigen Politik Guinea-Bissaus mit den Aussagen Cabrals zu Zeiten des Befreiungskampfes, muß darauf hingewiesen werden, daß diese pragmatische Einstellung der PAIGC auch aus der Notlage in der sich die Gesellschaft und die Wirtschaft befinden, zu erklären ist.

⁶⁾ Le Monde, 8. Juli 1975

Wie gezeigt wurde, befand sich das Land im Oktober 1974 am Rande des wirtschaftlichen Abgrunds: Der Import wurde auf keine Weise durch den Export gedeckt, der Devisentopf war leer und jährlich mußten 30.000 Tonnen Reis eingeführt werden, um die Bevölkerung nicht verhungern zu lassen. Unter diesen Umständen kann man in der Wahl seiner Helfer nicht allzu wählerisch sein.

Aber auf internationaler Ebene ist eine solche Linie gefährlich, da das Bewußtsein über die verschiedenen Spielarten des Imperialismus verloren gehen kann, wie z. B. die Tatsache, daß hinter scheinbar uneigennütziger Hilfe auch neue Abhängigkeiten stecken können.

Die kritische Haltung der PAIGC gegenüber der Hilfe der westlichen Länder kann durch Informationen aus eben diesen Ländern fundiert werden: Etwa Enthüllungen über die Praktiken verschiedener Entwicklungshilfeorganisationen bei der Durchsetzung von Monopolinteressen oder bei der Stützung faschistischer Regime.

Einige Freunde Guinea-Bissaus haben sie nach der Unabhängigkeit deutlich enttäuscht. Dies gilt namentlich für die Sowjetunion, mit der 1975 ein Vertrag über die Seefischerei abgeschlossen wurde, der bis vor kurzem nicht nach Wunsch verlief. Offiziell darf die Sowjetunion einen Teil des Fangs selbst behalten und bei sich verarbeiten. In der Praxis zeigte sich jedoch, daß bereits auf See der

beste Fisch auf Verarbeitungsschiffen umgeladen wurde. Darüber hinaus verlangte die Sowjetunion nochmals von den angelandeten Fisch den vertraglich zugesicherten Teil. Damit tritt die Gefahr der Überfischung neben diesen Vertragsbruch.

Die westlichen Länder zeigten bei ihren Hilfsmaßnahmen genauso wenig Skrupel. Auf minder ins Auge fallende und raffiniertere Weise machen sie von ihrer Kenntnis über die Mangelsituation Gebrauch. Ihre Handelspraktiken illustrieren das Entstehen von Abhängigkeitsbeziehungen, wie sie zwischen Peripherieländern und Metropolen existieren.

Auf die Frage, inwiefern die pragmatische Ideologie der "offenen" Außenpolitik, wie sie von der heutigen PAIGC-Führung vertreten wird, sich an das politische Erbe von Amílcar Cabral anschließt, muß man festhalten, daß diese Standpunkte deutlich hinter den radikaleren Vorstellungen des Gründers der PAIGC zurückfallen. Es wäre allerdings ein Irrtum, hieraus zu folgern, daß Cabrals Erbe durch seinen Nachfolger verfälscht oder entstellt würde.

Neben dem Theoretiker Cabral, der im Westen bekannt ist und häufig zitiert wird, gab es auch einen viel pragmatischeren Cabral, der weniger bekannt ist, und dem heutigen Standpunkt der PAIGC-Führung weitaus mehr entspricht. Mit der Weigerung von Luiz Cabral, sich dem Etiketten-Sozialismus oder Kommunismus zu unterwerfen, tritt er in die

Fußstapfen seines Bruder, der im Oktober 1971 auf die Frage, inwieweit der Marxismus und der Leninismus für den Befreiungskampf von Bedeutung waren, folgende Antwort gab: "Ich gebe zu, daß wir diese beiden Ideologien am Anfang nicht gut gekannt haben. Lange nicht so gut wie jetzt. Wir müssen sie kennenlernen, um festzustellen, inwieweit wir ihre Erfahrungen gebrauchen können, aber nicht, um diesen Ideologien blindlings zu folgen, nur weil es solche guten Ideologien wären... Wir wollen, daß niemals mehr eine Gruppe oder Klasse von Menschen die Arbeit unseres Volkes beherrscht oder ausbeutet. Das ist unser Standpunkt. Wenn Sie das Marxismus nennen wollen, dann ist das Ihre Angelegenheit. Ein Journalist hat mich einmal gefragt: 'Herr Cabral, sind sie Marxist?'... Ist der Marxismus eine Religion? Ich bin ein Freiheitskämpfer in meinem Land. Sie müssen mich beurteilen, nach dem, was ich tue. Wenn Sie zum Schluß kommen, daß es Marxismus ist, nennen Sie es Marxismus. Denken Sie, daß es kein Marxismus ist, dann nennen Sie es eben nicht Marxismus. Aber diese Etiketten sind Ihre Angelegenheit. Wir halten nicht so viel von dieser Art Visitenkarten... Fragen Sie uns lieber, ob wir unsere Arbeit in der Landwirtschaft richtig machen. Gelingt es uns wirklich, unser Volk, die Menschen unseres Landes, zu befreien von jeder Form der Unterdrückung? Fragen Sie mich nur das, und ziehen Sie weiterhin Ihre eigenen Schlußfolgerungen."⁷⁾

⁷⁾ Zit. nach: L. Rudebeck, Guinea-Bissau..., a.a.O., S. 227

Trotz seiner theoretischen Analyse nach der marxistischen Methode wollte sich Cabral nicht öffentlich als Marxist qualifizieren. Auch in Bezug auf den Neo-Kolonialismus waren Cabrals Äußerungen nicht immer so radikal, wie seine weiter oben zitierte Rede in Havanna vermuten läßt. 1974 wies Rudebeck zuerst darauf hin, daß Cabral trotz seiner allgemeinen Analyse, "fast niemals das schwierige Problem anschneidet, wie kleine, arme und ökonomische unterentwickelte Länder wie Guinea-Bissau jemals alleine die Ketten der Unterentwicklung zerbrechen könnten, selbst wenn es gelingen sollte, ein unabhängiges, revolutionäres Regime aufzubauen... Diese Lücke auf theoretischem Gebiet... hängt natürlich zusammen mit der Tatsache, daß die PAIGC... sich seit ihrer Gründung intensivst mit dem Kampf gegen den K o l o n i a l i s m u s beschäftigt hat. Das Problem, das wir gerade angesprochen haben, wird sich neuerlich in dem Augenblick bemerkbar machen, wenn der Kampf beendet ist und der neuerliche Kampf gegen den N e o - K o l o n i s m u s angegangen werden muß. Um ihren grundlegenden Zielen treu zu bleiben, so wie sie von Cabral festgelegt worden sind, wird die PAIGC verpflichtet sein, die Ideologie der Bewegung in diesem speziellen Punkt weiterzuentwickeln." 8)

Rudebeck stellt wahrscheinlich mit Recht fest, daß das neokoloniale Problem nicht im Zentrum von Cabrals Fragestellung gestanden hat. Doch

8) Zit. nach: L. Rudebeck, Guinea Bissau..., a.a.O., S. 83

hat er sich einige Male über diese Probleme ausgelassen und das in viel vorsichtigeren und gemäßigten Worten, als es seine Darstellungen sind, die auf theoretischem und abstraktem Niveau die Entwicklung der Menschheit im Allgemeinen behandeln. In einem Gespräch mit Basil Davidson im Jahre 1968 sagte er beispielsweise: "Wenn wir nach der Unabhängigkeit auf ökonomischem Gebiet noch eine Zeit lang eine koloniale Situation fortführen müssen, durch die Ausfuhr von Bodenschätzen und den Import von Industriegütern, dann wird uns das nicht stören, solange nur der Lebensstandard unseres Volkes Fortschritte macht."⁹⁾

Für Cabral kommt das Wohlbefinden der Bevölkerung von Guinea Bissau an erster Stelle, weit vor abstrakten Erwägungen ökonomischer Art. Dies scheint bei ihm ein konstanter Faktor gewesen zu sein, sowohl für sein Handeln als auch für sein politisches Denken. Schon 1965 erläßt Cabral folgende Weisung an die Kaderleiter der PAIGC: "Wir müssen immer bedenken, daß das Volk nicht für Ideen kämpft, für Dinge die in Köpfen der Menschen existieren. Das Volk kämpft und bringt die Opfer, um materielle Vorteile zu erlangen, um besser und in Frieden zu leben, um den Fortschritt in seinem eigenen Leben, und um die Zukunft seiner Kinder. Nationale Befreiung, der Kampf gegen den Kolonialismus, Friede und Fortschritt, Unabhängigkeit - das sind alles leere und sinnlose Begriffe für das Volk, wenn es sich nicht in einer realen

⁹⁾ B. Davidson, The Liberation..., a.a.O., S. 139

Verbesserung der Lebensbedingungen auswirkt."¹⁰⁾

Cabral hat also eine theoretische, marxistische Seite und einen pragmatischen, konkreten Einschlag. Die Verbindung zwischen diesen beiden Seiten seiner Denkwelt ist nicht immer deutlich, aber sie besteht. Rudebeck bemerkt dazu: "Amilcar Cabral hat immer einen deutlichen Unterschied gemacht zwischen dem Anvisieren konkreter Ziele, die für ein Land erreichbar sind, das sich in der historischen Situation von Guine Bissau befindet, und der Art theoretischer Kader, die notwendig sind um die Realität eines derartigen Landes zu begreifen. In Cabrals Auffassung ist das Ziel einer sozialistischen Gesellschaft in Guinea Bissau noch weit entfernt, weil es noch immer ein ökonomisch und technologisch unterentwickeltes agrarisches Land ist, das durch die Mechanismen kolonialer Abhängigkeit unterentwickelt gemacht wurde.

Die soziale Analyse, die der Situation in Guinea Bissau angepaßt wird, kann trotzdem sozialistisch sein in dem Sinne, daß sie ausgeht von marxistischen Standpunkten und demzufolge den Sozialismus auf längerer Sicht als ein natürliches und wünschenswertes Ziel¹¹⁾ der Gesellschaft sieht. Angesichts dieser Perspektive sind Sozialismus und Kommunismus auch Synonyme für die menschliche Emanzipation und Befreiung." ¹¹⁾

¹⁰⁾ A. Cabral, Unité et Lutte, II., a.a.O., S. 212

¹¹⁾ L. Rudebeck, Guinea Bissau..., a.a.O., S. 72

Man kann also nicht eindeutig sagen, daß die heutige Führung der PAIGC auf dem Gebiet der Ideologie und der außenpolitischen Beziehungen fundamental vom Erbe Cabrals abweicht. In der Selbsteinschätzung der Partei wird dies auch bestritten. Manuel dos Santos (Manecas), Minister für Entwicklung, verteidigte sich in einem Gespräch Ende 1975 heftig gegen derartige Vorwürfe: "Unsere Politik wird durch eine ideologische und durch eine pragmatische Linie bestimmt. Es hat nie einen Gegensatz zwischen diesen beiden Richtungen bestanden, auch jetzt nicht. Einige pragmatische Beschlüsse können vielleicht den Eindruck erwecken, daß unsere Politik von bestimmten Prinzipien abweicht, aber wir halten an einigen sehr wichtigen politischen, ökonomischen und sozialen Grundsätzen fest, gegen die wir niemals verstoßen. Solange es keine Gegensätze gibt zwischen den pragmatischen Aspekten und den Grundprinzipien, wagen wir sehr weit zu gehen, was uns den Vorwurf von zu großer Offenheit gegenüber dem Ausland eingebracht hat. Es ist nicht das erste Mal, daß wir Beziehungen zum Ausland knüpfen. Wenn wir für unsere Entwicklung einen hohen Preis bezahlen müssen durch die Anziehung ausländischer Unternehmen, dann sind wir dazu bereit unter der Voraussetzung, daß wir die Kontrolle über die Investitionen haben. Auf dem nächsten Parteikongreß muß unser Programm überarbeitet und neu formuliert werden. Die meisten Parteimitglieder sehen in den Arbeiten von Amilcar die nützlichste und konkreteste Basis für den Wiederaufbau unseres Landes. Sein Werk ist umfassend. Wir haben kein Bedürfnis an weitergehenden Analysen z.B. in

unserer Haltung dem Neokolonialismus gegenüber. Unsere allgemeinen Prinzipien leiten unsere Politik und unsere Ideologie. Es geht darum, das, was bereits niedergeschrieben ist, zu interpretieren und kreativ in die Praxis umzusetzen. Im Augenblick haben wir keine Theoretiker. Amilcar war eine brillante Persönlichkeit. Wenn er noch lebte, würden wir wahrscheinlich dasselbe gemacht haben, wenn auch vielleicht etwas besser."¹²⁾

Wohl kann man im Augenblick der Führung der PAIGC vorwerfen, daß sie die pragmatische Linie auf Kosten der theoretischen Analyse überbetont. Auf lange Sicht gesehen bedeutet das sicher eine Gefahr. Seit Amilcar Cabrals Tod hat die PAIGC keine einzige eigenständige theoretische Schrift verfaßt, was eine deutliche politische Verarmung bedeutet, vor allem, da sich seit 1973 in Guinea Bissau Wesentliches verändert hat. Auch der III. Parteikongreß Ende 1977 hat hierzu wenig beigetragen.

¹²⁾ Manuel dos Santos (Mancas), hektographierte Broschüre des CIDAC, Lisboa 1979

Der "Selbstmord der Kleinbourgeoisie"

Die vorangegangene Analyse der Theorie Cabrals und der politischen Praxis im unabhängigen Guinea Bissau hat eine Kritik an der heutigen PAIGC-Führung weitgehend ausgespart. Zum Teil ist dies daraus zu erklären, daß die Verweise auf die Zukunft in den Werken Cabrals weniger zahlreich sind als man auf den ersten Blick annehmen möchte, teilweise auch, weil Cabral einen deutlichen Unterschied machte zwischen der unmittelbar bevorstehenden Zukunft und einer langfristigen Entwicklung.

Im Hinblick auf die Beziehung zwischen Führern und Volk formuliert Cabral Ansprüche von hohem idealem Wert, die in der Praxis kaum verwirklicht erscheinen. Vor allem auf diesem Gebiet sollte das unabhängige Guinea Bissau, nach Cabral, sich vollständig von den anderen afrikanischen Ländern unterscheiden. Dies prospektierte er nicht in eine ferne Zukunft, sondern unmittelbar in die Zeit der Befreiung. In einem Interview mit Basil Davidson im Jahre 1968 beschrieb er die Vorstellungen der PAIGC über einen Führungsstil nach der Unabhängigkeit: "Was wir entwickeln müssen und mit dessen Entwicklung wir schon beschäftigt sind, ist eine neue Art der Administration, die verglichen mit dem kolonialen Zeitraum vollkommen neu sein wird, was das Personal und die Zielsetzung betrifft... Unser allgemeiner Ansatz beinhaltet, daß alle Beschlüsse struktureller Art an den Bedürfnissen des Bauernstandes orientiert sein müssen, da sie den größten Teil unserer Bevölkerung

ausmachen... Wir wollen vor allem soviel als möglich dezentralisieren. Darum bin ich der Meinung, daß Bissau nicht unsere Hauptstadt im administrativen Sinn des Wortes bleiben wird. Im wesentlichen sind wir gegen die gesamten Idee einer Hauptstadt. Warum sollten wir die Ministerien nicht über das Land verteilen? Letztendlich sind wir ein kleines Land in dem alle Landesteile erreichbar sind. Warum sollten wir uns bei den Verzierungen eines Präsidentenpalastes aufhalten und der Konzentration von Ministerien, dem deutlichen Anzeichen einer emporkommenden Elite, die zu einer privilegierten Gruppe werden kann?"¹³⁾ Dies war keine isolierte Aussage, die dazu bestimmt gewesen wäre, bei ausländischen Sympathisanten Eindruck zu hinterlassen. In einer in Crioulo gehaltenen Rede auf einer Kaderkonferenz Ende 1969 entwickelte Cabral die gleichen Vorstellungen: "Wir kämpfen nicht nur um eine Fahne, ein Volkslied oder für Minister - vielleicht werden wir einmal überhaupt keine Minister haben. Wir werden uns nicht im Gouverneurspalast einnisten, wir werden diesen Palast nicht besetzen, um Cabral und seinen Freunden ein Dach über dem Kopf zu geben. Wir kämpfen um unser Volk nicht nur vom Kolonialismus sondern von jeder Form der Ausbeutung zu befreien."¹⁴⁾ Dieser Aussage schloß sich eine deutliche Warnung an alle Parteimitglieder an: "Diejenigen, die am Kampf teilnehmen und die Opfer bringen in

¹³⁾ B. Davidson, *The Liberation...*, a.a.O., S. 136 f

¹⁴⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte*, I., a.a.O., S.235

diesem Kampf, die aber denken, daß sie morgen genauso viel Macht haben werden wie die portugiesischen "chefes de posto", die sollten lieber ihre sieben Sachen packen. Dies ist der richtige Augenblick, um hier Klarheit zu schaffen. Viele Genossen bringen Opfer, aber mit dem Gedanken, daß sie morgen ein Auto haben werden, Bedienstete und mehrere Frauen. Diese Genossen irren sich, sie gehören nicht in unsere Partei."¹⁵⁾

Cabral selbst wußte sehr genau, daß es einfacher war, einen neuen Regierungsstil während des Kampfes anzukündigen, als ihn nach der Unabhängigkeit zu verwirklichen. Gegenüber Chaliand, mit dem er über dieselben Probleme sprach, meinte er: "Eins ist jetzt schon klar. Nach der Befreiung gehen die Schwierigkeiten erst richtig los."¹⁶⁾

Cabral stand an der Spitze einer revolutionären Bewegung, deren Anspruch es war, das Los der Bauernmassen und Arbeiterklasse zu verbessern, wobei er nicht an die revolutionäre Spontaneität des Volkes glaubte, wie er es in einer Rede zu Ehren Lenins, die er 1970 in der UdSSR hielt, zum Ausdruck brachte: "Lenin hat immer ein unbegrenztes Vertrauen in die Fähigkeiten der Massen bezeugt. Aber er hat auch deutlich ausgesprochen, daß

15) A. Cabral, *Unité et Lutte*, I., a.a.O. S. 236

16) G. Chaliand, *Mythes révolutionnaires du tiers monde*. Edition du Seuil, Paris 1976, S. 308

das Volk nicht nicht wild darauf loshandeln sollte... In seinen Augen dürfen die Massen nicht ohne Führer sein."¹⁷⁾ Cabral hatte dies durch seine praktischen Erfahrungen während des Kampfes gelernt.

Die Revolution in Guinea-Bissau wurde vorbereitet und geleitet von einer revolutionären Vorhut, die die größte Mühe gehabt hat, um die Bauern für den Kampf zu gewinnen. Obwohl diese Bauern die größte materielle Kraft in der guineischen Gesellschaft waren, konnte man sie nicht als eine selbständige revolutionäre Kraft betrachten. Die revolutionäre Vorhut bestand aus einzelnen Arbeitern aus den Städten (aber es wurde bereits darauf hingewiesen, daß das Proletariat in Schwarz-Afrika zu schwach, zu wenig Klasse "für sich" ist, um eine wichtige Rolle zu spielen) und aus politisch bewußten Elementen der Klein-bourgeoisie.

Da das ökonomisch unterentwickelte portugiesische Kolonialgebilde die Entwicklung einer echten Nationalen Bourgeoisie unmöglich gemacht hatte, meinte Cabral zu Recht, daß nur die Klein-Bourgeoisie, als Klasse, den unabhängigen Nationalstaat führen könnte, denn "sie ist im Augenblick die einzige Gruppe, die führen kann, und die die Werkzeuge haben kann, deren sich der koloniale Staat bediente."^{17a)}

¹⁷⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte*, I., a.a.O.
S. 308

^{17a)} ebenda, S. 144

Eine derartige Lösung birgt aber Probleme, die Cabral in einer der Kernpassagen seiner politischen Werke analysiert hat: "Um die Macht aufrechtzuerhalten, die die nationale Befreiung in ihre Hände legt, gibt es für die Kleinbourgeoisie nur einen Weg: ihren natürlichen Tendenzen der Verbürgerlichung freien Lauf zu lassen, die Entwicklung einer bürokratischen Bourgeoisie und - als Vermittler - die Entwicklung der Waren- Zirkulation zuzulassen, um sich in eine nationale Pseudo-bourgeoisie zu verwandeln; d. h. die Revolution zu verneinen und sich notwendigerweise mit dem imperialistischen Kapital zu verbünden. Dies alles entspricht der neokolonialen Situation, dem Verrat der Ziele der nationalen Befreiung.

Um diese Ziele nicht zu verlassen, gibt es für die Kleinbourgeoisie nur einen Weg: Ihr revolutionäres Bewußtsein zu verstärken, den Versuchungen der Verbürgerlichung und den natürlichen Anfechtungen ihrer Klassenmentalität zu widerstehen, sich mit der Arbeiterklasse zu identifizieren und sich nicht dem normalen Entwicklungsprozeß der Revolution zu widersetzen. Das bedeutet, daß die revolutionäre Kleinbourgeoisie, um die Rolle voll zu erfüllen, die ihr im nationalen Befreiungskampf zukommt, fähig sein muß, als Klasse Selbstmord zu begehen... (Hervorhebung d. V.) Wir sehen also: obwohl die nationale Befreiung in hohem Maße ein politisches Problem ist, so verleihen ihr die Bedingungen ihrer Entwicklung doch gewisse Eigenschaften, die

dem Bereich der Moral
angehören."¹⁸⁾

Dies weist darauf hin, daß Cabral davon überzeugt war, daß es der Kleinbourgeoisie im wesentlichen freigestellt war, ihre Wahl zu treffen, ob sie sich dafür oder dagegen entscheidet, für die Belange der Revolution Selbstmord zu begehen. Hierbei handelt es sich um eine moralische Kategorie.

Eine der Kernfragen, die in dieser Arbeit untersucht werden muß, besteht darin, inwieweit die Kleinbourgeoisie in Guinea Bissau im Augenblick, nach mehr als vier Jahren der Befreiung dahin tendiert, als Klasse Selbstmord zu begehen. Es wird schwierig sein, auf diese Frage eine eindeutige Antwort zu geben, da nicht viel mehr möglich ist, als eine Anzahl von Hinweisen aufzuzählen, in der Hoffnung, daß sich daraus eine allgemeine Linie entwickeln läßt. An erster Stelle kann man festhalten, daß die wenig realistischen Prognosen von Amilcar Cabral über die Zukunft von Bissau als Hauptstadt der Republik nicht verwirklicht sind: Bissau ist noch immer das administrative Zentrum des Landes und die Ministerien sind nicht hier und da über das flache Land verteilt. Luiz Cabral hat als Staatsoberhaupt in den Gouverneurspalast Einzug gehalten. Nach einigen Monaten ließ er allerdings wissen, daß er in dieser bedrückenden Atmosphäre "ersticke".¹⁹⁾

¹⁸⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte*, I., a.a.O., S.302

¹⁹⁾ *Le Soleil*, 15. Juni 1975

Inzwischen ist er in eine Villa umgezogen und entsprechend eines Beschlusses der Nationalen Volksversammlung soll aus dem Palast ein "Museum der Befreiung" gemacht werden.

Andererseits darf man nicht übersehen, daß das Regime in Guinea Bissau eine relativ nüchterne und überlegte Lebenssphäre eingeführt hat, die nach René Dumont das wahre Merkmal einer revolutionären Bewegung in Schwarz-Afrika wäre. Diese Entwicklung begann unmittelbar nach der Befreiung, als die Regierung alle Nachtclubs sowie einige Kaffees und Bars schloß. Dies geschah "weil die Atmosphäre, die wir bei unserem Einzug in Bissau vorfanden, für ein armes und unterentwickeltes Land einfach unwürdig war. Das war die gleiche Atmosphäre, die man in Saigon während der amerikanischen Besetzung antraf."²⁰⁾

In einem Interview²¹⁾ sagte Luiz Cabral z. B. in Antwort auf eine Frage zur Abschaffung der Kostenvergütung und des Kindergeldes für Personen in verantwortlichen Positionen: "Unsere Kaderleiter sind alle Freiheitskämpfer und sie waren nicht an Geld gewöhnt. Sie haben zehn Jahre lang hier Krieg geführt ohne jemals dafür bezahlt zu werden. Warum sollten sie also nicht in der Lage sein, von Repräsentationskosten, Vergütungen und Kindergeld abzusehen? Vor unserem Einzug in Bissau betrug der Höchstlohn 48 contos im Monat. Wir haben ihn bis zum redlichen Betrag von 24 contos zurückgeschraubt.

²⁰⁾ Le Soleil, 25. Juni 1975

²¹⁾ ebenda

Sie müssen gut verstehen, daß wir uns noch immer als eine Befreiungsbewegung an der Macht betrachten."

Dies hört sich einfacher an, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Die PAIGC hat des öfteren scharf eingreifen müssen gegen einen sich breitmachenden Opportunismus bei der Kleinbourgeoisie, inbegriffen höherer Parteikader. So machten beispielsweise Luiz Cabral zusammen mit Aristides Pereira und Joao Bernardo Vieira im November 1975 einen Besuch in der Region Tambali. Vor den hier versammelten Bauern gab Cabral folgende Erklärung ab: "Wenn die Führer eines Landes oder einer Partei, die an der Spitze des Volkes steht, darüber nachzudenken beginnen, sich Besitz zu verschaffen und ihre eigene Zukunft sicherzustellen, dann haben sie an revolutionärer Haltung schon eingebüßt... Wenn die Regierung gutes Saatgut kauft, um die Reisproduktion des Landes zu erhöhen, oder um bessere Erdnüsse anzubauen, dann fängt ein Kommissar, der eigenes Land hat, vielleicht an, sich für seinen eigenen Boden etwas Saatgut abzuzweigen... Wir wollen hier im Beisein aller Genossen sagen, daß wir auf die Unterstützung von Euch allen rechnen, vor allem denen, die am Kampf teilgenommen haben. Alle, die im Dienst der Partei und in des Staates stehen, müssen ausschließlich die Belange unseres Volkes und der Partei verteidigen und nicht ihre eigenen Belange." 22)

Schon schnell spitzte sich die Diskussion auf die Frage zu, ob die Kader Privatbesitz haben

22) No Pintcha, 25. Nov. 1975

dürften. Hierbei zeichneten sich in der Partei scharfe, deutlich linke bzw. rechte Tendenzen ab. Der eine hat noch ein Stück Boden, der andere gewinnbringende Güter usw. Allerdings war dieser Streitpunkt schnell geregelt. Der Ministerrat, der nach dem Besuch von Luz Cabral in Tambali zusammenkommt, beschließt, daß die Leiter keine Produktionsmittel besitzen dürfen, kein Land oder gewinnbringende Güter. Ebenso dürfen sie keine privaten Nebenbeschäftigungen ausüben. Dies könnte man als e i n e Form von "Selbstmord" bezeichnen, weil dies die Kader davon abhält, aus ihrer Machtposition innerhalb des Staates oder der Partei Profit zu ziehen - ein weiterer Punkt, der Guinea Bissau äußerst positiv von allen Nachbarländern abhebt. Bei der Entlohnung gibt es noch ansehnliche Unterschiede, aber auf jeden Fall kann man sagen, daß die Gruppe der "Spitzenverdiener" in Guinea Bissau ein wesentlich niedrigeres Einkommen bezieht, als dies in den meisten anderen afrikanischen Ländern der Fall ist. Die Höchstverdienste wurden schnell herabgesetzt: Das Staatsoberhaupt verdient nicht mehr als umgerechnet etwa 2 000,- DM im Monat. Der offizielle Mindestlohn ist 1975 um 1 conto (damals 100,-- DM) auf 2,4 conto angestiegen. "Sobald wir ökonomisch auch nur einigermaßen in der Lage sind, werden wir eine Anzahl noch bestehender Ungerechtigkeiten aufheben", so Francisco Mendes (Chico Té),²³⁾ "so gibt es Arbeitnehmer, die im Krankheitsfalle keine Bezahlungen bekommen oder Lehrer, die wir wäh-

²³⁾ Le Soleil, 12. Dez. 1975

rend der Urlaubsmonate nicht weiter bezahlen können."²⁴⁾ Obwohl in diesem Sinne einige Anstrengungen gemacht werden und Erfolge zu verzeichnen sind, wird zunehmend auch im Lande selbst Kritik wach, die in gewisser Weise berechtigt ist. Vor allem die Verbindungen zwischen den Vertretern der städtischen Kleinbourgeoisie und den PAIGC-Führern, die zum größten Teil aus dieser Klasse hervorgekommen sind, wird dabei erwähnt.

Auf dem III. Parteikongreß im Nov. 1977 äußerte der radikale Flügel der PAIGC scharfe Kritik an den "neuen Herren" des Landes. Einer der Abgeordneten rief die von Luiz Cabral im Nov. 1975 in Tombali geäußerte Warnung noch einmal in Erinnerung. Am kritischsten sind die Mitglieder der Jugendorganisation der PAIGC, der JAAC (Juventude Africana Amilcar Cabral), die noch immer stark am "Selbstmord" der Kleinbourgeoisie zweifelt.²⁵⁾

Auch am Lebensstil einiger Kader wird Kritik geübt. Viele Partei- und Regierungsmitglieder - Luiz Cabral inbegriffen - fahren ihr Auto meist selbst. Aber schon bei meinem Besuch 1976 fiel mir auf, daß um die Minister ein Protokoll aufgebaut war, das sie zunehmend von dem einfachen Volk abschirmte. Allerdings handelte es sich teilweise um Sitten und Gebräuche, die in Afrika gang und gäbe sind. Beispielsweise sagte mir ein höherer Parteikader,

²⁴⁾ Le Soleil, 12. Dez. 1975

²⁵⁾ Jeune Afrique, Paris Nr. 935, 6. Dez. 1978

Direktor eines Internats: "Ich würde es schwierig finden und es nicht akzeptieren, wenn unser Präsident auf einem Fahrrad herumführe. Das widerspricht der Idee, die ich von einem Staatsoberhaupt habe."

In den ersten Jahren der Unabhängigkeit konnte man in Bissau viele Anzeichen für eine zunehmende Militarisierung finden. Während des Befreiungskampfes gingen politische und militärische Aktivitäten Hand in Hand. Um einer Militarisierung zuvor zu kommen, wechselten militärische und politische Kader oft untereinander ihre Posten. Amilcar Cabral hat oft selbst darauf hingewiesen, daß das "Parteiheer" nicht aus Militärs bestehen sollte, sondern aus bewaffneten Parteikämpfern.²⁶⁾

Die Belange von Armee und Bevölkerung klaffen oft auseinander und die der Armee bekommen dabei häufig den Vorrang, was sich bei der Benutzung von Boden, Generatoren, Fahrzeugen usw. oft deutlich zeigt. Die Militärs berufen sich dabei (auch häufig zu Unrecht) auf das Argument der "Staatssicherheit". Diese Maßnahmen werden von der Armee zusehends an der Partei vorbei ergriffen.

Würde die Bevölkerung bei einem Gericht vorstellig, so würde sie wohl Recht bekommen.

Im Mikro-Zusammenleben in den befreiten Gebieten bestand ein starkes Band von gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Partei, Soldaten

²⁶⁾ A. Cabral, Unité et Lutte, II., a.a.O., S.190

Bauernbevölkerung. Die politische und soziale Kontrolle, die hiervon auf das Heer ausgeübt wurde, ist weggefallen, seit die Truppen in Garnisonen in den Städten stationiert sind. Der Platz der Streitkräfte innerhalb der Gemeinschaft verschiebt sich, das Heer ist aus seinem früheren sozialen Kontext herausgelöst und nimmt im Vergleich zu früher einen relativ isolierten Platz ein. Es ist nicht verwunderlich, daß diese Isolierung einhergeht mit einer gewissen Militarisierung. Allerdings ist es bislang auf kleinere Symptome beschränkt, die ihrerseits wohl unvermeidlich sind, wenn sich ein Guerillaheer binnen kurzer Zeit umstellen muß zu einer modernen Berufsarmee auf nationaler Ebene.

Es ist schwierig zu sagen, in welche Richtung das neue Regime von Guinea-Bissau sich weiter entwickeln wird. Dabei wird es vor allem von den institutionalisierten Möglichkeiten abhängen, die dem Volk gegeben werden, seine Meinung zu äußern und die Führer von Staat und Partei zu korrigieren. Aber auch wenn diese Strukturen formell gegeben sind, zeigt sich, daß die Bevölkerung sie nicht wirksam genutzt wird. Eine weitere Politisierung der Bevölkerung ist der einzige Garant, negative Tendenzen zu stoppen.

Der Einfluß des Volkes

Die wichtigsten Kontrollmöglichkeiten des Volkes auf höchster staatlicher Ebene sind die drei folgenden Organe:

1. Da Assembleia Nacional Popular (ANP), die Nationale Volksversammlung die aus 150 Mitgliedern besteht.
2. Da Conselho do Estado, der Staatsrat, der durch 15 Mitglieder gebildet wird, die die ANP aus ihrer Mitte wählt.
3. Da Conselho dos Comissarios do Estado, der Ministerrat, der aus etwa 20 Ministern besteht, mit dem ersten Minister an der Spitze; früher Francisco Mendes (Chico Té) nach seinem Tod, durch einen Autounfall im August 1978, Joao Bernardo Vieira (Nino).^{26a)}

Das wichtigste Kontrollorgan, in dem sich das Volk Gehör verschaffen kann, ist die Nationale Volksversammlung, die entsprechend der Verfassung von Guinea-Bissau "das höchste Staatsorgan" ist, und die "die Ausführung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Linie, die durch die Partei festgelegt ist" kontrollieren muß.²⁷⁾

26a) Vgl. im Gegensatz dazu:
Ministry of the Overseas Provinces,
Ministers's Office, Political and Administrative Statute of the Province of Guinea, Decree No. 45372, Lisboa, 22. Nov. 1963.

27) L. Rudebeck, Guinea Bissau..., a.a.O.
S. 153.

Die ANP setzt sich aus acht Regionalräten zusammen, die direkt vom Volk gewählt werden. Es wurde bereits erwähnt, daß die PAIGC bei diesen Wahlen Einheitslisten aufstellte, die durch die Bevölkerung evtl. zurückgewiesen werden können. Nach dem Wahlgesetz wird an Parteikader lediglich ein Drittel der Plätze auf diesen Listen zugewiesen, somit bestehen zwei Drittel der Kandidaten aus Vertretern der Bevölkerung. Dieses Verhältnis wird auch in der Nationalen Volksversammlung eingehalten. Dadurch handelt es sich in der Tat um eine echte Volksvertretung. Verschiedene Autoren haben darauf hingewiesen, daß die im Prinzip jährlichen Zusammenkünfte der ANP nicht nur besonders folkloristische Ereignisse sind, sondern auch brodelnde "happenings", wo zuweilen hitzig debattiert wird. So nahm beispielsweise die Sitzung vom Frühjahr 1975 acht volle Tage in Anspruch, während ursprünglich nur vier Tage geplant waren.²⁸⁾ Über die dritte Sitzung im Mai 1976 sagen Andreíni und Lambert, daß diese Zusammenkunft im Zeichen der Zusammenstöße mit der Realität stand: "Diejenigen, die dachten, daß der Abzug der portugiesischen Kolonialisten auch das Ende des Kampfes bedeuten würde, haben ihre Illusion schon sehr schnell aufgeben müssen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten brachten das wirkliche Potential des Landes ans Licht und beschränkten die Verwirklichung von Projekten des Wiederaufbaus. Die Abgeordneten, die ein Jahr zuvor die Bedürfnisse

²⁸⁾ O. Gjerstad und Chr. Sarrazin, a.a.O., S. 24.

ihres Wahldistrikts vorgebracht hatten, und die wenig Veränderungen gesehen hatten, taten ihren Unmut kund. Eine gewisse Anzahl von ihnen kam erst das zweite oder dritte Mal in ihrem Leben nach Bissau und sah mit eigenen Augen, daß es einen großen Unterschied im Lebensstil gab. Während der Sitzungen sprachen sie ihre Beunruhigungen aus und prangerten alles an, was ihnen ungerechtfertigt oder falsch vorkam, wobei sie sogar eine Anzahl von Ministern für diese Situation verantwortlich machten. Der Minister für Öffentliche Arbeiten war der meisten Kritik ausgesetzt. Man nahm ihm übel, daß er bestimmten Anfragen kein Gehör geschenkt hatte, man gab Beispiele von völlig isolierten Dörfern oder von Fällen, wo die Bevölkerung um einen Weg anzulegen Steine herbeigeschleppt hatte, aber dann vergeblich auf eine Gruppe Öffentlicher Arbeiter wartete. Andere Abgeordnete, die im Auftrag des Ministeriums für die Unterkunft von Arbeitern gesorgt hatten, ließen sich bitter über deren Mangel an Verantwortlichkeit und deren Bequemlichkeit aus... Diese Zusammenkunft ist eine Sitzung der Wahrheit gewesen, die bei bestimmten Angelegenheiten das Tüpfelchen aufgesetzt hat. Man hat feststellen können, daß die Kontrollbefugnis, die die Abgeordneten im Namen des Volkes von Guinea verlangten, kein eitler Begriff war, und daß die Regierung die Kritik an den Ministern sehr ernst genommen hat. Einige Zeit später wurden einige von ihnen versetzt."29)

29) J.C. Andreïni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 56 f.

Die ANP kommt jedoch nur selten zusammen und sie ist, wie die Verfassung regelt, der Partei unterstellt: Sie soll die Parteirichtlinien kontrollieren, aber sie ist nicht befugt, diese Parteilinie selbst festzulegen. Durch diese Beschränkung ihrer Befugnisse ist die ANP nur bis zu einem gewissen Maß als Korrektiv der Führung zu betrachten. Das Instrument, das wahrscheinlich die Teilnahme des Volkes am politischen Leben am besten sicherstellen kann, ist die PAIGC selbst, die noch immer, laut Verfassung, definiert wird als "die leitende Kraft der Gesellschaft und als höchste Äußerung des souveränen Volkswillens. Sie beschließt die Richtung der Staatspolitik und verbirgt ihre Verwirklichung mit dafür geeigneten Mitteln."³⁰⁾

In der Zukunft wird also viel von der Rivalität der Partei zur ANP und von der parteiinternen Demokratie abhängen. Auch ist es nicht einfach zu entscheiden, was die angeblichen Tendenzen sind, die sich auf diesem Gebiet in Guinea Bissau abzeichnen. Verschiedenen Beobachtungen zur Folge, wie z. B. v. Davidson und Rudebeck war die PAIGC während des Befreiungskampfes ein lebendiger Organismus und eine relativ offene Organisation, die es in der Tat möglich machte, daß die Führer und die Bevölkerung sich regelmäßig trafen, um über tägliche Probleme zu diskutieren.

Dies geschah vor allem Via tabanca - oder Dorfkomitees, die 1964 nach dem 1. Parteikon-

³⁰⁾ L. Rudebeck, Guinea Bissau..., a.a.O., S. 153

groß in Cassaca in den befreiten Gebieten eingerichtet wurden und sich nach der Machtübernahme auf dem Land und in den Städten ausbreiteten. Ihre geschätzte Zahl (nach Rudebeck) beträgt 1976 etwa 1 000 bis 1 500 dieser Komitees über das ganze Land (offizielle Zahlen gibt es hierzu nicht). In den ländlichen Gebieten vertreten sie im Durchschnitt etwa 500 Menschen einschließlich der Kinder, aber auch das ist nur eine grobe Schätzung.³¹⁾

Wie sind diese Komitees zusammengesetzt und wie arbeiten sie? Auf Vorschlag der Partei werden pro Dorf fünf Leute (davon mindestens zwei Frauen) gewählt, um das Komitee zu bilden, das zwischen den Dorfversammlungen die Interessen des Dorfes vertritt.

Diese Dorfkomitees sind einzig und alleine Parteikomitees und nicht Organe des Staates.

Dies ist historisch gewachsen, denn als die ersten Dorfkomitees während des Kampfes eingerichtet wurden, gab es noch keinen Staat. Soweit es auf dieser Ebene notwendig ist, nehmen also die Parteikomitees auch staatliche Aufgaben wahr.

Nach den Richtlinien der Partei trafen die Dorfkomitees einmal pro Woche zusammen, die Sektions- und Sektorenkomitees (die beiden nächsthöheren Ebenen) trafen sich einmal in zwei Wochen und die Regionalkomitees einmal

³¹⁾ L. Rudebeck, Conditions of Development..., a.a.O., S. 170

monatlich. In der Praxis variierte die Häufigkeit der Zusammenkünfte jedoch erheblich: Einige Dorfkomitees hielten sich an die Richtlinien der wöchentlichen Zusammenkünfte, andere ließen zwischen den Sitzungen bis zu drei Monate verstreichen. Auf den höheren Ebenen der Sektion, des Sektors und der Region war es nicht anders. Im Allgemeinen kann man feststellen, daß weniger Versammlungen abgehalten wurden als es die Partei vorgesehen hatte. Dies kam teilweise dadurch zustande, daß die Politkommissare auf den verschiedensten Ebenen arbeiteten und total überlastet waren, teilweise aber auch einfach durch Transportschwierigkeiten. Es gab kaum Autos, die wenigen waren zudem oft fahruntüchtig. Da die Bevölkerung weiter verstreut lebte als zu Zeiten des Befreiungskampfes, mußten die Politkommissare manchmal stundenlang laufen, was sich negativ auf die Häufigkeit von Besuchen an der Basis auswirkte. Für ein Land wie Guinea Bissau bedeutet das ein großes Problem, denn die meisten Dörfer an der Peripherie des Landes haben keine Zeitungen und nur selten ein Radio. Sie waren (noch) nicht in der Lage, aus eigener Kraft eine Großveranstaltung einzuberufen, auf der die Linie der Partei erläutert werden konnte. Der Bewußtwerdungs- und Veränderungsprozeß ist noch immer von den Parteikadern abhängig. Sie nehmen die Informationen und die Meinungen von der Basis auf und erklären die Linie der Partei und des Staates der Bevölkerung.

Hier und da gibt es auch Lähmungen in der Wechselwirkung zwischen den höheren Partei-

und Staatsebenen und den Dorfbewohnern. Im März 1976 wurde in No pintcha ein Untersuchungsbericht veröffentlicht, aus dem hervorging, daß es in den nördlichen Regionen noch Dörfer gab, die von der Errichtung der Dorfkomitees noch nie etwas gehört hatten. Außerdem waren ihnen wichtige gesetzliche Maßnahmen, wie z. B. die Nationalisierung des Bodens nicht bekannt.³²⁾

Die Kommunikation zwischen der Spitze der Parteipyramide und der Basis kann nur als ungenügend bezeichnet werden; ein Problem, dessen Ursache wohl bei beiden Seiten zu suchen ist. Besonders problematisch wird es, wenn auch in einigen Vierteln von Bissau diese Schwierigkeiten zu beobachten sind. Im Zusammenhang mit der Mobilisierung der Bevölkerung wurde bereits darauf hingewiesen, daß in der Hauptstadt zunehmend weniger politische Versammlungen abgehalten werden, was die PAIGC-Führung selbst eingestehen mußte. Aber man kann wohl sagen, daß die Versammlungen deshalb nicht funktionslos geworden sind, sondern daß offen und kritisch diskutiert wird.

Wie sieht es nun in den höheren Ebenen der Partei aus? Es wurde bereits festgehalten, daß es 1 000 bis 1 500 über das ganze Land verteilte Dorfkomitees gibt. Fünf bis zehn dieser Einheiten bilden eine Sektion, darüber stehen die Sektorkomitees, deren Zahl mit 37 angegeben wird. Im Süden und in den

³²⁾ No pintcha, 19. März 1976

bis 1974 von den Portugiesen besetzten Gebieten sind die Sektionskomitees über ein rudimentäres Stadium nie hinausgekommen. Im Norden waren sie aus Kadmangel meist nicht mit den vorgeschriebenen fünf Mitgliedern besetzt. Man bekommt den Eindruck, daß die Hierarchie zwischen dem Sektions- und Sektorkomitee noch ziemlich großzügig gehandhabt wird, und daß bei Angelegenheiten zwischen dem Sektor und der Bevölkerung die dazwischen liegende Ebene gern ausgelassen wird. Da die Partei nicht über die Mittel verfügt, um die Mitglieder der Sektorenkomitees zu bezahlen, müssen sie auf eine andere Art und Weise ihren Lebensunterhalt verdienen; sie bekommen nur - im strikten Sinne des Wortes - eine Vergütung für die Parteiarbeit.

Schließlich stehen über den Sektorkomitees acht Regionalkomitees, jeweils für die Region Bissau, Cachen, Ohio, Bafata, Lolame-Bijagos, Tombali, Gabu und Buba. Auf den beiden höchsten Ebenen überlappen sich Staat und Partei mehr oder weniger. Die Parteipolitik ist darauf ausgerichtet, soviel Parteimitglieder wie möglich in den Regierungsapparat aufzunehmen, was bis jetzt aus Kadmangel noch nicht voll verwirklicht werden konnte. (Parteimitglieder genießen bei Bewerbungen Vorrang).

Die Vorsitzenden der Regionalkomitees sind beispielsweise im Staatsdienst als administrative Leiter und im Parteidienst als Politikommissare tätig. Um sie in letzterer Funktion zu entlasten, wurde in der Periode 1975/76 der Posten des regionalen Parteise-

kretärs geschaffen. Die Mitglieder der Sektor- und Regionalkomitees müssen Mitglieder der Partei sein, was bei den unteren Ebenen nicht immer notwendig ist. Auch die letztgenannten Körperschaften bestehen aus fünf Mitgliedern: einem Vorsitzenden, einem Zahlmeister, einem Unterrichtsspezialisten, einem Mitglied, das sich um Sicherheitsangelegenheiten kümmert und einem weiteren Mitglied für das Gesundheitswesen. Ferner sind ein Vertreter der Jugendorganisation JAAC sowie ein Landwirtschaftsexperte dem Komitee zugeordnet, ohne daß sie einen offiziellen Teil darstellen.

Abgesehen von den Dorfkomitees, für die örtliche Wahlen organisiert werden, bestimmt die PAIGC die Mitglieder der höheren Komitees. Auf Sektorebene existiert neben dem Sektorkomitee noch eine weitere Körperschaft von fünf "Mitarbeitern". Diese stammt aus der entsprechenden Gegend, was bei den ernannten Komiteemitgliedern nicht immer der Fall ist. Diese "Mitarbeiter" werden von der Partei aus den Menschen ausgewählt, die das Vertrauen ihrer Dorfbewohner haben. Sie haben bestimmte Aufgaben, die mit der Arbeitsverteilung im Sektorkomitee parallel laufen.

Auf der höchsten nationalen Ebene bestehen folgende Parteiorgane:

1. Der Parteikongreß, der zwischen dem 15. und 20. November 1977 zum dritten Mal zusammentrat. Er umfaßte 305 Delegierte. Im Prinzip sollte er in einem 4jährigen Turnus tagen.

2. Der Oberste Kampfrat (Conselho Superior da Luta), der auf dem III. Parteikongreß von ursprünglich 85 auf 90 Mitglieder erweitert wurde. Dieses Gremium trifft sich jährlich einmal.
3. Das Exekutivkomitee des Kampfes (Comité Executivo da Luta), das von 24 auf 26 Mitglieder erweitert wurde, die durch den obersten Kampfrat aus seiner eigenen Mitte gewählt werden. Dieses Komitee trifft sich alle vier Monate, es kann aber auch zu außergewöhnlichen Sitzungen einberufen werden.
4. Das Permanente Sekretariat des Exekutivkomitees. Seine Mitgliederzahl wurde auf dem letzten Kongreß von vier auf acht erhöht.
5. Das Parteisekretariat, das auf einer Sitzung des obersten Kampfrates im August 1976 entstand. Dieses Gremium arbeitet eng mit dem Permanenten Sekretariat und dem Generalsekretär der PAIGC zusammen. Es vertritt Letzteren während seiner Abwesenheit. (Dies ist öfters durch seine Funktion als Staatsoberhaupt der Kapverden bedingt). Es organisiert und kontrolliert die Arbeitsweise der Partei und koordiniert vor allem die Aktivitäten der beiden nationalen Abteilungen (hier sind die Abteilungen Guinea Bissau und Kapverden gemeint). Es wird von José Araújo, der auch Mitglied des Obersten Kampfrates ist, geleitet.

Die PAIGC hat, wie kurz angedeutet, ein zusätzliches Problem, das nicht nur organisatorische Schwierigkeiten schafft: Es gibt zwei unabhängige Staaten, Guinea Bissau und die Kapverden, die aber beide von derselben Einheitspartei geleitet werden. Die im Programm der PAIGC enthaltene Forderung der Vereinigung von Guinea Bissau und den Kapverden steht momentan nicht auf der Tagesordnung, da die Probleme der beiden Staaten recht unterschiedlich sind. Als Antwort auf die Frage eines Journalisten von Afrique-Asie zu den Beschlüssen des III. Parteikongresses zu diesem Punkt, erklärte Aristides Pereira: "Der Kongreß hat den Entwicklungsprozeß, der in unseren Programmen steht, gut geheiß. Das will sagen, daß wir erst unsere beiden Staaten durchstrukturieren werden, um danach ihre Aktivitäten auf allen Gebieten besser koordinieren zu können. Je mehr wir auf allen Gebieten jetzt und konkret zusammenarbeiten können, umso einfacher wird eine zukünftige Integration sein. Wir haben schon Fortschritte zu verzeichnen, wie beispielsweise durch die Gründung einer gemeinsamen Schiffahrtsgesellschaft und durch das Abhalten von gemeinsamen Regierungskonferenzen. Aber es steht uns noch viel Arbeit bevor. Der dynamische und dominierende Faktor in diesem Prozeß der Einigung wird aber die PAIGC bleiben.³³⁾

Einen Zeitplan für den Vereinigungsprozeß gibt es aber noch nicht.

33) Afrique-Asie Paris, Nr.150, 12.Dez. 1977, S. 41

Schließlich noch etwas zum Verhältnis von Partei und Staat auf nationaler Ebene. In seiner Rede vor dem III. Parteikongreß im November 1977 sagte Aristides Pereira: "Sowohl in Guinea-Bissau als auch auf den Kapverdischen Inseln ist der Staat entstanden als ein Instrument im Dienste der Partei und mit der Bestimmung, ihr Programm auszuführen. Es konnte auch kaum anders sein. In der Praxis sind zur Durchführung derartiger Programme eine ganze Reihe praktischer, materieller, technischer und administrativer Maßnahmen notwendig, die eine politische Partei schon von ihrem Wesen her nicht ausführen kann... Darum hat der Staat, unter Führung der Partei, die Aufgabe, unser ökonomisches, soziales und kulturelles Programm auszuführen und unsere Verteidigung und unsere Sicherheit zu gewährleisten. Diese Unterordnungen des Staates unter die Partei ist in den Verfassungen unserer beiden Republiken festgelegt. Aber dies muß nicht notwendigerweise zur Verflechtung beider Einheiten führen, oder zum Ersatz des Staates durch die Partei. Sie haben beide ihre spezifischen Aufgaben, und gebrauchen zu deren Durchsetzung verschiedene Methoden. Die Vermengung oder das Zusammenfallen beider wäre schädlich... Die Leitung, die die Partei über die Staatsorgane ausübt, muß diesen einen bestimmten autonomen Raum belassen."³⁴⁾

Nach den Darstellungen der Parteistruktur ist die Frage nach dem Charakter der PAIGC noch nicht hinlänglich beantwortet.

³⁴⁾ zit. nach: B. Davidson, PAIGC, The Congreß of Unity..., a.a.O., S. 6 f.

Daher sollen nun einige Ausführungen zur Mitgliederstruktur angeschlossen werden. In der Verfassung wird die Partei als die revolutionäre Vorhut des Volkes umschrieben. Es bleibt aber unklar, wie diese Vorhut genau aufgebaut ist. Während des Befreiungskampfes äußerte sich Amilcar Cabral zur Parteifrage folgendermaßen: "Jeder in unserem Land, der will, daß die Portugiesen unser Land verlassen und daß wir frei und unabhängig sind, macht einen wesentlichen Teil unseres Volkes aus. Unter ihnen befinden sich Menschen, die sich ernsthaft mit dieser Aufgabe befaßt haben, die mit den Waffen in der Hand kämpfen oder politische Überzeugungsarbeit unter der Bevölkerung und ähnliches machen. Sie stehen unter der Leitung der Partei und sie sind die Partei."³⁵⁾

Cabral macht also eine Unterscheidung zwischen der großen Masse der Sympathisanten, dem Volk, und den Parteimitgliedern, den Aktivisten, die auf die eine oder andere Art einen Beitrag zum Befreiungskampf geliefert haben.

1974 schätzte Rudebeck diesem harten Kern, bzw. die Vorhut des Volkes, auf etwa 5.000 Männer und Frauen.³⁶⁾

Während dieser Periode gab es keine offizielle Mitgliedschaft in der Partei und Cabral äußerte sich zu diesem Punkt auch niemals eindeu-

³⁵⁾ A. Cabral *Unité et Lutte*, I., a.a.O. S. 238.

³⁶⁾ L. Rudebeck, *Guinea Bissau...*, a.a.O., S. 107.

tig, denn in dem Text, den wir gerade zitiert haben und der übrigens den Titel "Nicht jeder gehört zur Partei" trägt, sagt er auch: "In diesem Augenblick, gehört jeder zur Partei, der bereit ist dem portugiesischen Kolonialismus ein Ende zu machen, der bereit ist, die Richtlinien der Partei zu befolgen und der den Anordnungen unserer Parteileitung Gehör schenken will."³⁷⁾

Der Unterschied zwischen Sympathisanten und Aktivisten wird in diesem Zitat nicht deutlich. Es ist also auch nicht verwunderlich, daß man 1976 in Guinea-Bissau noch Menschen begegnen kann, die sich selbst nicht sicher sind, ob sie nun zur Partei gehören oder nicht.

Diese Zustände mußten natürlich klargestellt werden, und Cabral ging schon davon aus, daß die Situation nach der Unabhängigkeit sich verändert: "Wenn wir in einiger Zeit die Unabhängigkeit erreicht haben werden, werden beispielsweise diejenigen, die wollen, daß unser Land unabhängig ist, aber die nicht wollen, daß alle Menschen frei sind, sondern sie ausbeuten wollen, keinen Teil unseres Volkes mehr ausmachen."³⁸⁾

Auch hier findet wieder eine Verwischung von Partei und Volk statt, da Cabral nicht stringent vom marxistischen Volksbegriff ausgeht.

³⁷⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte*, I., a.a.O., S. 238.

³⁸⁾ ebenda, S. 239.

Im August 1976 wurde allerdings Klarheit geschaffen, in dem Sinne, daß der oberste Kampferrat definitiv feststellte, daß nur diejenigen Parteimitglied waren, die aktiv am Befreiungskampf teilgenommen hatten, womit ihnen gleichzeitig der Titel eines "Freiheitskämpfers für das Vaterland" zuerkannt wurde. Weiterhin wurde festgestellt, daß die Symphatisanten der Bewegung, die später - mit oder ohne Fürsprache von wirklichen Parteimitgliedern - für die Mitgliedschaft in der Partei kandidiert hatten, zur Regelung ihrer Position bis zum III. Parteikongreß warten mußten.

Dies ist inzwischen geschehen. Auf dem III. Kongreß wurden die Statuten der PAIGC geändert und die folgenden Bestimmungen, die die Mitgliedschaft in der Partei regelten, angenommen :

1. Parteimitglieder müssen von ihrer eigenen Arbeit und nicht von der Ausbeutung anderer leben.
2. Neue Mitglieder müssen eine Anwartschaft durchlaufen. Während dieser Kandidatenzeit müssen sie beweisen, daß sie über die politischen und moralischen Eigenschaften verfügen, die von einem Parteimitglied gefordert werden.
3. Die JAAC soll als wichtigstes Rekrutierungsfeld für die Parteimitgliedschaft dienen.

Hier wird entgültig klargestellt, daß die PAIGC keine echte Massenpartei ist, aber das

Volk über die Partei seine Stimme bis zu den höchsten Ebenen abgeben muß. Ausnahmen sind hier nur die von den Dorf- oder Stadtteilkomitees abgehaltenen Versammlungen, die für alle Bewohner offen sind.

Andererseits ist die PAIGC auch keine Vorhutpartei im strikten marxistisch-leninistischen Sinne. In einem Interview mit Afrique-Asie, anlässlich des III. Parteikongresses unterstrich Aristides Pereira, daß die PAIGC noch keine wirkliche Partei sei, sondern eine "Befreiungsbewegung an der Macht". Dafür führte er folgende Gründe an: "Im heutigen Entwicklungsstadium unserer Gesellschaft können wir feststellen, daß es bei uns keine einzige soziale Klasse gibt, die in der Lage ist, die historische Aufgabe der Leitung einer revolutionären Entwicklung auf sich zu nehmen. Soweit man von der Kleinbourgeoisie als Klasse sprechen kann, muß man dabei gleich anmerken, daß sie über eine äußerst geringe ökonomische Macht verfügt. In der heutigen Phase gibt es keinen einzigen tiefen und unüberbrückbaren Widerspruch zwischen den Belangen dieser kleinen Gruppe und denen der arbeitenden Masse als Ganzes. Darüber hinaus sind die Probleme des nationalen Wiederaufbaus akut, nach den Jahrhunderten der Verwahrlosung, den mehr als zehn Jahren Krieg und einer langen Trockenperiode, die extreme Formen angenommen hat. Die Lösung dieser Probleme verlangt eine Koordinierung der Anstrengungen aller unserer Landesgenossen. Um diese schwierige Aufgabe des nationalen Wiederaufbaus zu bewerkstelligen, können wir es uns nicht leisten, Menschen

die guten Willens sind, auf die Seite zu schieben."39)

Einer der Berichte, die dem Parteikongreß vorgelegt wurden, stellt fest, daß "angesichts der schwachen Entwicklung der nationalen Produktivkräfte und angesichts der Tatsache, daß die Anzahl kleiner industrieller Unternehmen so gering ist, man kaum sinnvoll von einem Proletariat sprechen kann, in der Bedeutung einer bewußten Klasse, die ihre Belange zu erkennen versteht und die in der Lage ist, ihren historischen Verantwortungen nachzukommen." Daher muß unter diesen Umständen "die soziale Triebkraft, die den revolutionären Prozeß bis jetzt geleitet hat, noch immer als geeignet auch für die heutige Situation gelten."40)

Mit anderen Worten, die PAIGC bleibt vorläufig eine Bewegung, die Menschen aus verschiedenen Klassen in sich aufnimmt, eine Art Frontorganisation auf der Basis eines nationalen und antiimperialistischen Programms. Dies entspricht fast vollständig Amilcar Cabrals Vorstellungen: "Solange der Imperialismus bestehen bleibt, muß in einem unabhängigen afrikanischen Staat eine Befreiungsbewegung an der Macht sein oder zugrunde gehen."41)

Doch aus den zitierten Aussagen kann man ablesen, daß die PAIGC als Befreiungsbewegung an

39) Afrique-Asie, Nr. 150, 12. Dez. 1977, S. 41

40) ebenda, Nr. 151, 26. Dez. 1977

41) A. Cabral, Unité et Lutte, I, a.a.O., S. 279

der Macht lediglich eine Übergangslösung ist, in einem Entwicklungsprozeß, der letztendlich in ihre Umwandlung in eine Vorhutpartei auslaufen muß. Im Augenblick haben sich die Klassenwidersprüche in Guinea Bissau noch nicht weit genug herauskristallisiert, und das Proletariat ist vorläufig noch zu schwach, um eine politisch bedeutende Rolle spielen zu können. Aber Cabrals theoretischen Einschätzungen zufolge wird diese labile Situation nicht lange bestehen können.

Der koloniale Zeitraum war gerade dadurch gekennzeichnet, daß er die historische Entwicklung innerhalb der kolonisierten Gesellschaften einfrore und einen großen alles beherrschenden Klassengegensatz schuf, den nämlich zwischen der Kolonialmacht einerseits und dem kolonisierten Volk andererseits. Die nationale Befreiung beinhaltet unter anderem, daß das kolonialisierte Volk den Faden seiner eigenen Geschichte wieder aufnimmt. Obwohl die Bedrohung des Imperialismus bestehen bleibt, in Form des Neokolonialismus, werden die internen Entwicklungen sich neu entfalten, und damit gleichzeitig sich die internen Widersprüche zuspitzen.

Die PAIGC wird zu einem bestimmten Moment einen Schritt nach vorne machen müssen und das Etikett "Befreiungsbewegung an der Macht" aufgeben müssen. Cabral selbst hat sich niemals dazu geäußert, wann diese Phase erreicht sein werde. Es sei hier angemerkt, daß die MPLA in Angola und die Frelimo in Mocambique, im Unterschied zur PAIGC, diesen Schritt schon vollzogen haben.

Der I. Kongreß der MPLA, der vom 4. bis 7. Dezember 1977 in Luanda stattfand, kam beispielsweise einstimmig zu dem Beschluß, die MPLA umzuformen in eine marxistisch leninistische Avantgardepartei und den Namen zu ändern in MPLA-Partido do Traballio (MPLA-Partei der Arbeit). Die neuen Parteistatuten legen weiterhin fest, daß die Mehrzahl der Parteimitglieder aus der Arbeiterklasse stammen muß und es wird festgestellt, daß "das strategische Ziel der MPLA der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft ist, mit einer Übergangsphase, in der Angola eine Volksrepublik ist. Während dieser Phase soll die Unabhängigkeit Angolas als Volksrepublik konsolidiert werden und die politisch-ideologischen, materiellen und sozialen Grundlagen für den wissenschaftlichen Sozialismus gelegt werden."⁴²⁾

Auch Moçambique soll sich nach den Wahlen von 1977 zu einer Volksrepublik entwickeln und auch hier wird die Arbeiterklasse als das Avantgardeelement in der Frelimo gesehen. Man betrachtet hier das Bündnis Arbeiter-Bauern als Grundlage der politischen Ausrichtung. Es ist zu fürchten, daß sowohl MPLA als auch Frelimo ihren Entwicklungsprozeß zu doktrinär bestimmen. Wie bereits erwähnt, ist das Proletariat in den meisten dieser Länder quantitativ unbedeutend und darüber hinaus spricht die Erfahrung für große Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der Arbeiter in den Städten. Zwar ist die ökonomische Entwicklung in Angola und

⁴²⁾ People's Power, Okt./Nov., 10/1977, S. 15

Moqambique weiter voran geschritten als die von Guinea Bissau, und es gibt in diesen beiden Ländern wohl Rudimente einer Arbeiterklasse aber für derartige Schritte scheint die Entwicklung noch nicht reif zu sein.

Beitrag der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte zum Aufbau der neuen Gesellschaft

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, daß die Nationale Volksversammlung zwar als echte Volksvertretung fungiert, und daß diese Körperschaft als Regulativ gegenüber der PAIGC-Führung anzusehen ist, daß sie jedoch nicht täglich auf die taktischen Maßnahmen der Leitung reagieren kann.

Ein weiterer Einwand besteht darin, daß die PAIGC diese Körperschaft zu streng unter ihrer Kontrolle hält. Laut Verfassung kann die ANP auf Antrag der Partei Volksvertreter ihres Mandates entheben, wenn er seine Pflichten ernstlich vernachlässigt.⁴³⁾

Diese Regelung ist sicher problematisch. Sie hat ihre positiven Seiten für den Fall, daß bestimmte Abgeordnete sich zu örtlichen Potenzen entwickeln sollten, aber sie kann ebenso leicht mißbraucht werden, um lästigen Abgeordneten den Mund zu stopfen. Letzteres ist bis jetzt - soweit bekannt - noch nicht vorgekommen und die ANP hat ihre Kontrollfunktion seit der Machtübernahme korrekt ausgeübt.

⁴³⁾ J.C. Andreïni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 52

Innerhalb der Partei ist die interne Demokratie noch nicht weit entwickelt. Die meisten Parteifunktionäre sind in der heutigen Übergangsphase noch von oben ernannt und nicht durch die Parteimitglieder gewählt. Einzige Ausnahme sind hier die Dorfkomitees an der Basis, wo vor allem auch Nicht-Parteimitglieder einen gewissen Einfluß haben.

Die Kommunikation zwischen den verschiedenen Ebenen der Partei funktioniert - wie gesagt - jedenfalls nicht reibungslos, obwohl dies oft materiellen Schwierigkeiten wie z. B. Mangel an Transportmitteln zuzurechnen ist. Die Bevölkerung bleibt aber wachsam, nimmt in den Versammlungen kein Blatt vor den Mund und fordert die Partei ständig. Die Bauern unterstützen im großen und ganzen weiterhin die PAIGC und kritisieren die Leitung aber zunehmend dahingehend, daß sie nicht nur die materiellen sondern auch die ideellen Interessen der Bevölkerung vernachlässige. Es ist aber unwahrscheinlich, daß die Bauern in der Lage sein werden, die ideologische Linie der Partei zu beeinflussen. Sie hatten sich um die Partei geschart, um die wichtigsten externen Hindernisse, die Anwesenheit der Portugiesen, zu beseitigen. In dem Maße, in dem die Partei Erfolg verbuchen konnte, nahm die Anhängerschaft und das Vertrauen zu. Dieser Prozeß war mit dem Ausmerzen bestimmter negativer Aspekte der traditionellen Kultur verbunden. Ebenso wurden Stammesverbände permeabel und ethnische Gegensätze so gut wie aufgelöst. Aber der größte Teil ihrer Lebens- und Denkweisen blieb unverändert und der Partei gelang es nur einen

kleinen Platz in ihrem "Herzen" zu erobern. Die Bauern setzten sich zwar aktiv im Befreiungskampf ein, aber danach verhielten sie sich den Wertvorstellungen der Partei gegenüber passiv. Initiative ging immer von der Partei aus. Die Bauern sind also wohl mobilisiert aber kaum politisiert. Man kann von ihnen zu diesem Zeitpunkt zwar eine kontrollierende aber keine kreative Rolle in der nationalen Politik erwarten. Am Ende dieses Kapitels kann man sagen, daß die heutigen Führer von Guinea Bissau das Erbe Amilcar Cabrals nicht vertan haben, wenn sie es auch auf die neue Situation nicht schöpferisch weiterentwickelt haben.

In der Frage des Verhaltens zwischen den Führern und dem Volk bleiben sie hinter dem Anspruch, den Cabral formuliert hat, zurück. Man kann deutlich sagen, daß in Guinea Bissau keine "P o l i t i k d u r c h d a s V o l k" gemacht wird.

Im folgenden soll verdeutlicht werden, daß sich die Führung der PAIGC bemüht, eine "P o l i t i k f ü r d a s V o l k" zu entwickeln.

DIE POLITISCHE UND ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG NACH DER UNABHÄNGIGKEIT

Allgemeine wirtschaftliche Ausgangssituation

Zwei Fragen sollen im folgenden Abschnitt untersucht werden:

1. Auf welchen Teil der Bevölkerung ist die ökonomische Entwicklung Guinea-Bissaus in erster Linie gerichtet?
2. Kann Guinea-Bissau seine Abhängigkeitsbeziehungen überwinden und einer neokolonialen Beherrschung vorbeugen; d. h. kann Guinea-Bissau sich autonom entwickeln, indem es auf seine eigenen Kräfte und Mittel vertraut?

Die neue Führung der PAIGC gab sich äußerst pragmatisch, viel pragmatischer jedenfalls als in den Schwesterländern Angola und Moçambique. Das erstreckt sich natürlich auch auf ökonomische Gebiete, die man in der Öffentlichkeit mit unterschiedlich interpretierbaren Reden vorstellte. Dieser Pragmatismus steht durchaus in Übereinstimmung mit einigen von Cabrals Ausführungen, die sich auf die erste Phase der Unabhängigkeit beziehen, und eine gewisse Form von Neokolonialismus durchaus für akzeptabel halten, solange dieser sich nicht gegen die fundamentalen Belange des Volkes von Guinea Bissau richtete. Es wäre allerdings falsch, wenn diese Bemerkung zu dem Eindruck führte, daß die PAIGC sich im Moment ziellos verhielte. Aristides Pereira sagte in seiner Ansprache zum III. Parteikongreß: "Das Ziel,

das in unserem Parteiprogramm festgelegt ist, ist Gerechtigkeit und Fortschritt für alle zu erreichen, die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, Befreiung von allem was das menschliche Individuum erniedrigt zugunsten von Gruppen, Schichten und Klassen. Dies ist die allgemeine Linie, auf der die PAIGC die Entwicklung unserer beiden Länder ausrichten will. Nur dadurch, daß sie konkrete Maßnahmen treffen, um der Ausbeutung des Menschen durch einen anderen Menschen ein Ende zu bereiten, können wir die Voraussetzungen dafür schaffen, daß die permanente Weiterentwicklung unseres Volkes Wirklichkeit wird. Dies bedeutet, daß die Entwicklung auf der Mobilisierung der am wenigsten bevorrechtigten Schichten unseres Volkes basieren muß, und vor allem auf der der Landbewohner."1)

Diese nachdrückliche Betonung der Landwirtschaft als Grundprinzip der ökonomischen Entwicklung kommt in allen wichtigen Reden der PAIGC-Führung zum Ausdruck. Luiz Cabral übersetzte in seiner Rede vor der ANP am 22.04.1976 dieselben Voraussetzungen in folgende Worte: "Der Landbau verlangt eine enorme Anstrengung von uns allen. Wir haben viele Pläne für die Landwirtschaft und wir verlangen von allen Arbeitern, den Experimenten, die wir auf diesem Gebiet gemacht haben, zu

1) Aristides Pereira, Report of the Supreme Council of the Struggle to the Third Congress of the PAIGC, Magic, London 1978, S. 14

folgen. Wir sehen, daß in allen armen, unterentwickelten Ländern jeder, der auf dem Land arbeitet, arm ist.

Wenn jemand in Bissau Arbeit findet, dann bekommt er am Ende jeden Monats mindestens 1 conto. Die Landwirtschaft dagegen bietet viel mehr Unsicherheiten. Schreiben Sie sich das gut hinter die Ohren: Unser wichtigstes Streben in diesem Land ist es, der Vorstellung, daß jemand der auf dem Land arbeitet, notwendigerweise arm sein muß, ein Ende zu bereiten... Denn wir sind gerade der Meinung, daß ein Bauer es besser haben muß, als jemand der in der Stadt wohnt. Diesbezüglich müssen wir fest entschlossen sein."²⁾

Francisco Mendes, der damalige Premierminister, sagte es noch deutlicher: "Wir haben den Befreiungskampf auf dem flachen Land begonnen, und wir werden auch jetzt den ökonomischen Aufbau vom flachen Land her beginnen."³⁾

In der letzten Aussage kommt deutlich die Vorstellung zum Ausdruck, daß die PAIGC infolge des Befreiungskampfes gegenüber der Bevölkerung auf dem flachen Land eine Art Ehrendschuld hat, eine Vorstellung die während des ersten Jahres der Unabhängigkeit dazu führte, daß eine Anzahl konkreter Maßnahmen getroffen wurden. Als die ANP im Frühjahr 1975 beispielsweise einen Gesetzesantrag über

²⁾ People's Power, No. 4, Sept./Okt. 1976, S. 17/18.

³⁾ No pintcha, 29. Juli 1976

die Schaffung einer Steuer für den nationalen Wiederaufbau annahm, wurde gleichzeitig festgelegt, daß die ehemals befreiten Gebiete drei Jahre lang von dieser Steuer freigestellt waren. Das wurde damit begründet, daß die dort ansässige Bevölkerung während des Kampfes schon genügend bezahlt und gelitten hatte. Auch nach dieser Übergangsperiode bezahlen die Bauern nur recht wenig Steuern; die Minimalabgabe für den Wiederaufbau liegt z. Z. bei 400 pesos pro Jahr. Dies entspricht dem Wert von drei Hühnern.⁴⁾ Das ist der bäuerliche Steuertarif. Der Tarif steigt relativ zum Einkommen. Die Steuer gilt für alle Männer, die älter als 15 Jahre sind. Nach langwierigen Diskussionen sind die Frauen von dieser Steuer freigestellt.

Ein anderes Gesetz, das während derselben Sitzung der ANP angenommen wurde, legt die "ewige und kämpferische Dankbarkeit" des Vaterlandes für die Freiheitskämpfer fest und zählte eine Anzahl von Bereichen auf, auf denen diese eine Vorzugsbehandlung genießen sollen: Berufsausbildung, Stipendium, Beschäftigungen im öffentlichen, halböffentlichen und selbst im Privatsektor. Dieses Gesetz beinhaltete auch Maßnahmen zur Unterstützung von Kriegsinvaliden sowie Witwen und Waisen von Freiheitskämpfern.⁵⁾

⁴⁾ L. Cabral, Guinée-Bissau: O estado da nação. Edições No Pintcha, Bissau, 1978 S. 21.

⁵⁾ No Pintcha, 6. Mai 1975.

Daß dies nicht nur leere Worte waren, kann man am Budget von 1976 deutlich ablesen, wo ein "Kommissariat für Freiheitskämpfer des Vaterlandes" aufgeführt wurde, dem eine Summe von 46.248 contos zur Verfügung stand. Ein recht großer Betrag, verglichen mit dem Budget von anderen Abteilungen.⁶⁾ Diese Unterstützung der alten Freiheitskämpfer ist allerdings z.T. eine auslaufende Angelegenheit, denn 1977 bekam dieselbe Abteilung 24.911 contos.⁷⁾

Luiz Cabral machte in seiner Ansprache vor der ANP im Frühjahr 1978 denn auch deutlich, daß die alten Kämpfer nicht nur passiv auf Hilfe des Staates warten dürften, sondern selbst auch Initiativen ergreifen müßten. Er tadelte mit harten Worten das Verhalten alter Freiheitskämpfer, die die Landwirtschaftskooperative "Domingos Ramos" verlassen hatten, um nach Bissau zurückzukehren.⁸⁾

Der Beschluß, die früher befreiten Gebiete von der Wiederaufbausteuer auszunehmen, war Teil eines Entwicklungsprogramms, das sich beim Aufbau primär auf die Landwirtschaft stützte, zum Nachteil der städtischen Zentren und vor allem Bissaus. Dabei dachte man nicht nur an landwirtschaftliche Entwicklung. Geplant wurde auch auf dem Gebiet von Erziehungs- und Gesundheitswesen. Selbst eine gewisse In-

6) Anuário Estatístico 1977, S. 33

7) ebenda, S. 36

8) Cabral, a.a.O., S. 158

dustrialisierung in den ländlichen Gebieten war vorgesehen. Natürlich geht die Dezentralisierung nicht so schnell und gründlich vonstatten wie es Amilcar Cabral während des Befreiungskampfes ankündigte.

Aus dem statistischen Jahrbuch von 1977 geht hervor, daß Bissau noch immer ein Wasserkopf ist, in dem der größte Teil der ökonomischen Aktivitäten im modernen Sektor konzentriert ist und etwa 80 % der Lohnempfänger wohnen.⁹⁾ Dasselbe kann man aus der Tatsache entnehmen, daß 60 % aller Entwicklungsgelder in die Stadt Bissau fließen; dies sind vornehmlich teure infrastrukturelle Investitionen, doch tatsächlich aufbauende Entwicklungsprojekte sind meist auf dem flachen Land plazierte.

In dieser Hinsicht bildet die Dezentralisierung also weiterhin die Leitlinie der Politiker. So erklärte Manuel dos Santos, Minister für Planung und Tourismus, einem portugiesischen Journalisten, daß Bissau trotzdem die Hauptstadt von Guinea Bissau geblieben ist, und daß alle Ministerien noch immer hier konzentriert sind; aber er fügte hinzu, daß die Regierung für die Zukunft plant, einige Ministerien in weiter abseits gelegene Gebiete zu verlegen. Solange aber bestimmte infrastrukturelle Bedingungen nicht geschaffen sind, die eine ständige und schnelle Kommunikation gewährleisten (z. B. Telefon, Straße usw.),

⁹⁾ Anuário Estatístico, 1977, S. 5 f, 6, 8, 40 und 44

können diese Pläne nicht verwirklicht werden.¹⁰⁾ Dem gleichen Journalisten erklärte Francisco Mendes die Dezentralisierungspolitik der Regierung; "Unsere Regionalräte achten vor allem darauf, daß die von der ANP getroffenen Beschlüsse auch wirklich ausgeführt werden. Das große Maß an Autonomie, das während des Kampfes in den Regionen existierte, soll weitergeführt werden. Die Regionalleiter bekommen mehr Verantwortlichkeit für die ökonomische Entwicklung und die Schulentwicklungsplanung, ebenso wie für den Aufbau einer Gesundheitsfürsorge. Bis jetzt ging alles Steuergeld nach Bissau und wurde dann von hier aus wieder verteilt. Von der Steuer für den nationalen Wiederaufbau bleiben nun aber 50 % in den Regionen, und die Regionalräte werden in der Zukunft beschließen können, welche Ausgaben davon gemacht werden sollen, wo eine Schule gebaut werden soll, und wo ein Gesundheitsposten, wo ein Weg angelegt werden soll. So kann die Bevölkerung mit eigenen Augen sehen, welche Projekte mit ihren Steuergeldern finanziert werden, die ihnen wieder direkt zugutekommen. Wir meinen, daß es ein elementares Recht der Bevölkerung ist, zu leben, wo sie selbst leben will. Um zu vermeiden, daß diejenigen, die aufs Land gezogen sind, in die Städte zurückkehren, werden wir die Anziehungskraft des flachen Landes vergrößern."¹¹⁾

¹⁰⁾ O Diario, 29. Juli 1976.

¹¹⁾ ebenda

Am anderen Ende der Hierarchie hört man ähnliches. Der Vorsitzende eines Sektorkomitees im Norden sagte beispielsweise zur Dezentralisierung: " Während früher alle Dokumente nach Bissau gingen , handeln wir jetzt fast alles im Sektor und in der Region selbst ab. Das Bevölkerungsregister wird jetzt im Sektor weitergeführt. Delegationen kommen, um Untersuchungen durchzuführen, wie beispielsweise über die Ausbeutung der Phosphate bei Joao Farim. Die 'granja' in unserer Umgebung läuft wieder, und die Bauern, die dort in Staatsdiensten arbeiten, haben ein paar tausend Ananaspflanzen und Bananenbäume anpflanzen können." Es wird also sofort ernst gemacht mit der von Aristides Pereira entwickelten Vorstellung, daß "Bissau unsere Aktivitäten nicht monopolisieren darf, sondern nur funktionieren soll als Motor unserer Entwicklung und als ein katalysierendes Element für die Regionen, die sie unterstützen und auf ihrem Weg stimulieren soll." ¹²⁾

Die Landwirtschaft

Amilcar Cabral begann seine berufliche Tätigkeit als Landwirtschaftsingenieur in portugiesischen Diensten. Eine seiner ersten Schriften aus dem Jahre 1956 ist ganz den Resultaten seiner Untersuchungen gewidmet, die er in agrarischen Gebieten durchgeführt hat. Obwohl diese Publikation inzwischen schon fast 25

¹²⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 16

Jahre alt ist, hat sie wenig an Wert eingebüßt. Daher sollen am Anfang dieses Kapitels einige Schlußfolgerungen Cabrals zitiert werden. Er beginnt mit folgender Feststellung:

" So wie die Landwirtschaft augenblicklich in Guinea vorliegt, ist es nicht möglich für jedes Gewächs die Rentabilität pro Oberflächeneinheit festzustellen. Es wurden verschiedene Untersuchungen gemacht, um diesen Faktor wenigstens annähernd angeben zu können. Auf der Grundlage dieser vorliegenden Daten kann man zu dem Schluß kommen, daß Reis das Gewächs ist, das dem einheimischen Bauern das meiste einbringt."¹³⁾

Einige Seiten weiter arbeitet Cabral dieses Erkenntnis aus: "Der Reis ist die Kultur mit der größten Bedeutung für den einheimischen Bauern... Er nimmt gegenwärtig ca. 30 % der zum Anbau bestimmten Fläche ein. Wenn man diesen Anteil auf die gesamte kultivierte Fläche umrechnet, stellt man fest, daß bloß 45 % der wirtschaftlich mit Reis bebaubaren Fläche tatsächlich bebaut werden. Das deutet die zukünftigen Möglichkeiten dieser Kultur in Guinea-Bissau an... Die Erdnuß - die wichtigste und in der Tat einzige Exportfrucht - belegt 21,78 % der gesamten Ackerfläche... Bevor man daran denken kann, die bebaute Oberfläche zu vergrößern, muß eine Lösung für das Problem der Erhöhung des Ertrags gefunden werden. Die heutige Tendenz der Monokultur von Erdnüssen... wird schnell zu einer Situation führen, in der die ganze oder beinahe die

13) A. Cabral, Unité et Lutte 1975, I, a.a.O., S. 45.

ganze Wirtschaft von Guinea abhängig von der Erdnußproduktion ist, oder noch besser gesagt, von der Möglichkeit, die Erdnüsse zu exportieren. Außer den technischen Erschwernissen, die mit jeder Monokultur verbunden sind, kommt noch hinzu, daß der Wert dieses Produktes besonders wechselhaft ist, weil es in seiner Gesamtheit von den Faktoren abhängig ist, die den internationalen Markt für ölhaltige Produkte beherrschen. Andere Gewächse, die im Augenblick einfach von untergeordnetem Belang sind, könnten einen viel wichtigeren Platz in der Landwirtschaft Guineas einnehmen... wie beispielsweise Cassava, Süßkartoffeln, Baumwolle, Zuckerrohr, brasilianischer Mais, Bohnen und andere Nahrungsgewächse... Der rationelle Anbau von verschiedenen Fruchtsorten... gehört genauso zu der Gesamtheit von Gewächsen, die für Guinea von großem Belang sind."¹⁴⁾

Obwohl Cabral sich in diesen Passagen ausschließlich wissenschaftlicher bzw. neutraler Termini bedient, ist sein ganzer Bericht im Wesen eine scharfe Anklage gegen die portugiesische Landbaupolitik, die den Anbau des Exportproduktes Erdnüsse systematisch gefördert hat zum Nachteil der Nahrungsmittelgewächse, von denen letztlich die Gesundheit der einheimischen Bevölkerung abhängt.

Es verwundert daher auch nicht, daß Cabral während des Befreiungskampfes ausführlich und in viel deutlicherer Sprache auf diese Punkte zurückgekommen ist.

¹⁴⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte* 1975, I, a.a.O. S. 60.

Seine landwirtschaftliche Ausbildung spricht beispielsweise deutlich aus den im September 1965 veröffentlichten "Richtlinien" worin er für die Landwirtschaft folgende Anweisungen gibt:

"In den befreiten Gebieten müssen wir

- die Landwirtschaftsproduktion verbessern, indem wir das Landwirtschaftsareal vergrößern, indem wir die Anbautechniken verbessern, indem wir uns mehr um die Gewächse kümmern und um die Diversifizierung der Produktion;
- besondere Aufmerksamkeit dem Anbau von Nahrungsgewächsen schenken wie Reis, Mais, Kartoffeln, Cassava, Bohnen, Gemüse, Bananen, Cashew, Apfelsinen und anderen Früchten,
- besondere Aufmerksamkeit richten auf die Viehwirtschaft, auch dem Kleinvieh (Schweine, Hühner, Schafe)....
- alle freie Zeit, über die die Soldaten verfügen, der Hilfe der Bauern widmen, vor allem während der Ernte;
- die gegenseitige Hilfe zwischen Familien innerhalb desselben Dorfes und zwischen verschiedenen Dörfern entwickeln;
- Kollektivfelder für bestimmte Gewächse wie Bananen, Ananas und andere Früchte anlegen;
- als Experiment, und wo es möglich ist, einfache Landbaukooperativen ins Leben rufen;

- Preise ausstellen für die besten Bauern, die das meiste anbauen, für diejenigen, die ihr Vieh am besten versorgen, um so einen konstruktiven Wettstreit unter den Produzenten zu erzeugen."¹⁵⁾

Viele dieser Richtlinien finden wir in der Landwirtschaftspolitik wieder, die im Augenblick in Guinea-Bissau befolgt wird. Die Wirtschaftspolitik setzt den Hauptakzent auf die Erhöhung der Landwirtschaftsproduktion und hier vor allem auf den Anbau von pflanzlichen Nahrungsmitteln.

Der Reis, das Grundnahrungsmittel der Bevölkerung, steht hierbei im Zentrum. Vor Beginn des Befreiungskampfes konnte das Volk seinen eigenen Reisbedarf decken. Durch die Kriegshandlungen stellte sich jedoch ein jährlicher Mangel von durchschnittlich 30.000 t Reis ein; das entspricht etwa 30 % des Gesamtverbrauchs. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit beschloß daher die PAIGC-Führung, der Erhöhung der Reisproduktion den größten Vorrang zu geben, um das alte Vorkriegsniveau wieder zu erreichen. Dies geschah nicht nur, um die Bevölkerung wieder selbst versorgen zu können, sondern auch um auf diese Weise die negative Handelsbilanz verbessern zu können, die u. a. durch die ansehnlichen Reisimporte entstanden war. Ein großer Teil der internationalen Hilfe wurde dann auch während der ersten Jahre nach

¹⁵⁾ A. Cabral, *Unité et Lutte*, 1975, II, a.a.O., S. 209 ff.

der Befreiung für neue Landwirtschaftsprojekte verwendet. Auch anderen Nahrungsgewächsen wurde jetzt mehr Aufmerksamkeit gewidmet. In seiner Ansprache vor dem III. Kongreß der PAIGC führte Aristides Pereira aus: "In der Diskussion um die Entwicklungsstrategie haben wir beschlossen, den Akzent auf die Landwirtschaft zu legen... Unsere vornehmliche Sorge ist, zu gewährleisten, daß die Bauern als erste von dieser Strategie profitieren werden; nicht nur weil sie in der Vergangenheit am meisten gelitten haben, sondern auch weil sie die wichtigste soziale Schicht der Gesellschaft bilden, die schließlich die größte Verantwortung in unseren kollektiven Anstrengungen für den nationalen Wiederaufbau trägt... Der Landwirtschaft wird darum die höchste Priorität zugesprochen und soll während der ersten Übergangsperiode die Basis unserer Entwicklung bilden. Sie wird die Akkumulation von Kapital für unsere zukünftige Industrialisierung möglich machen... Derselbe Geist, der unsere Politik in den befreiten Gebieten beherrschte, ist noch immer die treibende Kraft in dieser neuen Phase des nationalen Wiederaufbaues... Wir werden alles auf eine Karte setzen, um die elementaren Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, und im besonderen dafür zu sorgen, daß die primären Lebensbedürfnisse befriedigt werden...

In einigen Jahren müssen wir die Produktion an Nahrungsmitteln so gesteigert haben, daß sie die Bedürfnisse der Bevölkerung deckt. Das heißt, daß wir mehr Reis anbauen, mehr Mais, mehr Kassawa, mehr Bohnen, mehr Gemüse

und Früchte, während wir jetzt auch Voraussetzungen dafür schaffen müssen, daß sich die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung verändern. Letzteres wird auf neue Konsumgewohnheiten ausgerichtet sein, wo wir uns jetzt besonders der Viehzucht und dem Federvieh widmen müssen (Kühe, Schweine, Hühner und Schafe). Das bedeutet, daß es eine der größten Sorgen der Regierung ist, eine Politik zu machen, durch die die Ernährung unserer Bevölkerung zusehends verbessert wird. Eine erhöhte Proteinaufnahme ¹⁶⁾ wird zu besserem Wohlbefinden führen, und damit auch Schritt für Schritt die Arbeitskraft des Volkes vergrößern." ¹⁷⁾

Welche Maßnahmen sind nun konkret getroffen worden, um die Umsetzung dieser Richtlinien zu gewährleisten? Ein erster Schritt, der unmittelbar nach der Machtübernahme getan wurde, bestand in der Erhöhung der Einkaufspreise für landwirtschaftliche Produkte, so daß die Bauern selbst in direkter Weise Interesse daran hatten, mehr anzubauen. So wurde der Preis für Erdnüsse von 3 auf 4,5 pesos pro Kilo angehoben und der von Reis von 2,5 auf 5,5 pesos. Überdies wurde der Erlös der Ernte jetzt direkt in Geld ausbezahlt und nicht mehr, wie noch vor der Unabhängigkeit in "Wertmarken", die die Bauern dann in den örtlichen Geschäften gegen andere Waren eintauschen konnten.

¹⁶⁾ Seit Mitte 1978 gibt es regelmäßig Eier von den staatlichen Geflügelfarmen zu kaufen. Seit kurzer Zeit auch Schlachthühner.

¹⁷⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 15ff.

Diese Maßnahmen, die darauf ausgerichtet waren, die landwirtschaftliche Arbeit auf eine ehrliche Weise zu entlohnen, um der Bevölkerung einen leidlichen Lebensstandard zu verschaffen und um die Nahrungsmittelproduktion zu steigern, bedeutete eine schwere Belastung für das Staatsbudget. Überdies standen während der ersten Jahre nach der Unabhängigkeit nicht genügend Transportmittel zur Verfügung, um alle eingekauften Produkte auch zu transportieren. 1975 blieb aus diesem Grund ein Teil der Ernte in den Magazinen auf dem Lande liegen und ein Teil davon verdarb während der darauffolgenden Regenzeit. So konnten etwa 7.000 t Erdnüsse nicht rechtzeitig exportiert werden, und im Süden des Landes bestand ein Überschuß an Reis, während die Versorgung der Hauptstadt Schwierigkeiten bereitete.

Dennoch haben die Ministerien an den erhöhten Einkaufspreisen festgehalten, und der Staat blieb weiterhin Garant dafür, daß die vollständige Ernte, die die Bevölkerung nicht für eigene Zwecke verwendete, auch wirklich aufgekauft wurde. Der inzwischen erneut erhöhte staatliche Einkaufspreis für Reis bringt den Bauern seit Januar 1979 pro Kilo 7,5 pesos.

Auf andere Art und Weise versuchte man, die Landwirtschaft so schnell wie möglich anzukurbeln. Wie bereits berichtet, werden die Bauern, die während des Krieges das Land verlassen haben und in die Städte oder ins Ausland geflohen sind, angeregt, so schnell wie möglich in ihre Dörfer zurückzukehren. Sie sollen wieder in die Dorfgemeinschaften ihrer Herkunft inte-

griert werden, um das Arbeitskräftepotential zu steigern.

Obwohl auf diesem Gebiet nicht genügend brauchbares statistisches Material vorliegt, kann man doch annehmen, daß auf diese Weise die Bevölkerung des Landes innerhalb von zwei Jahren um etwa 100.000 Personen zugenommen hat. Diese Bevölkerungszunahme ermöglichte es, die bebaute landwirtschaftliche Fläche erheblich zu vergrößern. Während des Krieges lagen etwa 70 % des ehemals bebauten Landes brach, so daß die Rückwanderer sich an der dringend notwendigen Arbeit beteiligen konnten, den Boden, der durch Unkraut überwuchert war, wieder kultivierbar zu machen. Hierbei ging es in erster Linie um die "bolanhas" (Criolo für Naßreisfelder), die mit kleinen Deichen umfaßt werden mußten, um sie vor Brackwasser zu schützen. In den Anfängen ihres Programms "Besseres Guinea" hatten die Portugiesen schon vor 1974 damit begonnen, Deiche anzulegen, und die neue PAIGC-Regierung übernahm dieses Programm in großen Zügen. Alte verfallene Dämme wurden repariert, während in anderen Landstrichen die Bevölkerung selbst Geld und Arbeitskräfte stellte, um neue Deiche zu bauen, die Regierung lieferte dann nur noch das schwere Baumaterial.

Obwohl keine allgemeinen Zahlen für das gesamte Land verfügbar sind, wurden auf diese Art und Weise in Bissalanca, nahe bei Bissau, etwa 10.000 ha Reisfelder erneut bebaubar gemacht. Auch in der Region Buba wurden auf Initiative von weiblichen Mitgliedern der

"tabanca-Komitees" viele Reisfelder ihrer Bestimmung wieder zugeführt.¹⁸⁾

Es scheint, daß ein beträchtlicher Teil der ab 1975 registrierten Produktionserhöhungen, der Wiederingebrauchnahme dieses Brachlandes zugeschrieben werden muß. Auch die zurückgekehrten Flüchtlinge trugen viel zum Gelingen dieses Programms bei. Außer der Notwendigkeit, daß sie kurzfristig ihren Lebensunterhalt verdienen mußten, waren sie durch das harte Flüchtlingsleben anspruchslos und schienen in der Lage zu sein, intensiv arbeiten zu können.

Um das Wiederherstellungsprogramm erfolgreich abschließen zu können, war allerdings nicht nur Land vonnöten, sondern auch Saatgut. Gerade 1975, als die Landwirtschaft von einem absoluten Tiefpunkt wieder anfangen mußte, wurde die Saatgutmenge auf 7000 t Reis und 220 t Erdnuß geschätzt.¹⁹⁾ Der Hochkommissar für das Flüchtlingswesen brachte 50 t Reis und 100 t Erdnußsaatgut ein. Bei der Verteilung kam die Bevölkerung der befreiten Gebiete im Prinzip als erste an die Reihe, hiernach die soeben zurückgekehrten Flüchtlinge, und dann der Rest der Bevölkerung. Diese Normen wurden aber locker gehandhabt, um keine unnötigen Widersprüche innerhalb der Landbevölkerung zu erzeugen. Da trotz aller Anstrengungen noch Mangel herrschte, wurde im Frühjahr 1975 ein Notruf nach internationaler Hilfe an alle Länder geschickt. Den durch das Landwirtschaftsministe-

¹⁸⁾ Andreini und Lambert, a.a.O., S. .

¹⁹⁾ No pintcha, 31. Mai 1975

rium veröffentlichten Zahlen zufolge kamen 1975 auf diese Weise insgesamt 600 t Reis und 820 t Erdnußsaatgut zusammen.²⁰⁾

Um die Saatmenge auch für die Zukunft sicherzustellen, verlangte man von der Bevölkerung nach der Ernte, das als Vorschuß empfangene Saatgut an den Staat zurückzugeben. Für die Bevölkerung der befreiten Gebiete und für die Flüchtlinge war dies die einzige an die Hilfe gebundene Verpflichtung. Der Rest der Bevölkerung mußte auf das vorgeschossene Saatgut 5 % hinzufügen. Eine derartige Verpflichtung bestand auch unter der Kolonialherrschaft, doch damals mußte man 10 % mehr zurückgeben.

Einige der über die internationale Hilfe verschickten Saatgutarten waren bei den Bauern Guinea Bissaus unbekannt. Die durch das Flüchtlingskommissariat für die Flüchtlinge im Senegal angekauften Reissaaten hatten beispielsweise einen viel kürzeren Vegetationszyklus und waren weniger anfällig gegen Krankheiten, stellten weniger Ansprüche an die Wasserversorgung und lieferten eine größere Ernte. Das Landwirtschaftsministerium mußte deshalb technische Brigaden ausschicken, um der Bevölkerung zu erklären, wie die neuen Reissorten angebaut werden mußten, weil ein verkehrter Gebrauch das Mißlingen der ganzen Ernte verursachen konnte. Obwohl das Ministerium mit einem dauernden Mangel an Personal zu kämpfen hatte, konnte doch für jede Region eine derartige Brigade aufgestellt werden, die meistens aus

20) vgl. Andreïni und Lambert, a.a.O., S. 88

einem Landwirtschaftsingenieur und einigen Hilfskräften bestand. Sie wurden meist in der regionalen Hauptstadt stationiert und mußten regelmäßig die verschiedenen Sektoren ihres Gebiets bereisen, um die Landwirtschaftspolitik der Regierung zu erklären und um der Bevölkerung bei der Lösung praktischer Schwierigkeiten, die der Anbau neuer Gewächse mit sich brachte, zu helfen.

In den Rahmen der landwirtschaftlichen Planung fallen auch die sogenannten 'granjas', die bereits vor der Unabhängigkeit bestanden und die unter der neuen Leitung weiterentwickelt wurden. Alle Regionen haben mindestens eine Landwirtschaftsstation und einige wie Bissau, Cacheu, Oio, und Bafata sogar zwei oder drei. In der Kolonialzeit waren kleinere Staatsgehöfte vor allem benutzt worden, um Gartenbauprodukte anzubauen für den Bedarf der leitenden Posten und der örtlichen Notablen. Für die landwirtschaftliche Ausbildung der Bevölkerung existierte sie nur dem Anspruch nach. Das stellte Amílcar Cabral in seinen landwirtschaftlichen Veröffentlichungen schon während der 50er Jahre fest. Im Neuansatz nach der Unabhängigkeit sind den Staatsbetrieben drei Hauptaufgaben zugeordnet:

1. Das Experimentieren mit neuen Gewächsen und mit neuen Arten von allen traditionell angebauten Gewächsen. So berichtete mir ein Landwirtschaftsexperte, daß sie auf ihrem "Versuchsgut" fünf Reissorten ausprobiert hatten, um festzustellen, welche Sorte sich am besten der örtlichen Situation anpaßt. Auch der Landwirtschaftsbe-

trieb von Fa Madinga, wo eine Gruppe chinesischer Reisfachleute arbeitet, beschäftigt sich mit neuen Saatsorten und mit der Veredelung des Saatguts. In Bissau waren 1975 schon eine Anzahl verschiedener Arten ausgesucht worden, die in den folgenden Jahren allgemeiner benutzt wurden. In diesem Jahr (1975) experimentierte man auf dem Saatgut Bissau entlang des Flusses Geba mit dem System der zwei aufeinanderfolgenden Ernten pro Jahr.

2. Vor allem die Staatsgüter im Innenland sollten Motor der Produktionssteigerung sein. Dabei besteht die Gefahr, daß sie ihre andere Hauptaufgabe, nämlich zu experimentieren, vernachlässigen. Einer der Leiter einer 'granja' im Osten des Landes erzählte, daß er vor dem Dilemma stünde, sich primär mit der Produktion oder dem Testen neuer Arten zu beschäftigen.²¹⁾ In seiner Rede vor der ANP unterstrich Luiz Cabral nachdrücklich die primäre Aufgabe der Saatgutproduktion.
3. Neben den beiden Landwirtschaftsschulen Boé und Bissau sollen die granjas auch landwirtschaftliche Kader ausbilden und Vorträge vor Bauern halten. Hier sollen vor allem die Parteimitglieder eingesetzt werden, die im Ausland ausgebildet wurden. Die einheimischen Bauern können durch Vorträge und den Vorbildcharakter der granjas mit neuen Anbaumethoden und Techniken vertraut gemacht werden.

²¹⁾ No pintcha, 4. Nov. 1975

Obwohl diese granjas einen günstigen Einfluß auf die Landwirtschaftsproduktion haben, äußern sich Andreini und Lambert²²⁾ zu diesem Punkt doch kritisch. In ihren Augen bedeutet die große Zahl von Staatsländereien eine schwere Belastung für das nationale Budget, vor allem wegen der großen Anzahl bezahlter Landarbeiter, die durch den Staat unterhalten werden müssen. Hinzu kommt die Konzentration schwerer Maschinen und anderen kostenintensiven Materials. Dabei fragen sie sich zu Recht, ob der Einsatz solcher Maschinen die beste Art ist, den Bauern ein Beispiel zu geben. Experimente in anderen Ländern haben bewiesen, daß traditionelle Landbaumethoden ein hartnäckiges Leben führen und erst durch jahrelanges beispielhaftes Vorangehen überwunden werden können. Dazu geht die Ausbildung der Bauern "nahe am Haus", d. h. am besten in den Dörfern selbst. Trotz dieser Kritik muß man doch festhalten, daß die Staatsgüter eine sehr bewußte Maßnahme darstellen, um die Produktion zu steigern.

Als letzten Programmpunkt innerhalb dieses Rahmens können wir schließlich noch die Mobilisierung der Jugend und eines Teils des Heeres feststellen. Was die Jugend betrifft, wird vor allem über die JAAC gearbeitet, die seit 1975 während der Schulferien eine Anzahl von "Agro-politischen camps" abgehalten hat, die einerseits die Jugend politisch heranbilden sollten und andererseits durch ihren landwirtschaftlichen Einsatz ein Beispiel für die Bauern darstellen sollten. Auf dem Gebiet der

22) Andreini und Lambert, a.a.O., S. 94

Produktion haben diese Lager aber wenig direkte Ergebnisse gezeigt, weil sie wenig Saatgut und zuwenig sonstiges Material zur Verfügung hatten. In verschiedenen Dörfern haben Mitglieder der Jugendbewegung auf örtlichem Niveau gemeinschaftliche Felder angelegt; der Ertrag dieser Felder diente der Finanzierung von Maßnahmen im kulturellen und sportlichen Bereich.²³⁾

Ziel der Regierung war es auch, eine Anzahl demobilisierter Militärs in die Landwirtschaft (zurück) zu schicken. Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet sind (wie die Erfahrungen auf der Kooperative Domingos Ramos zeigen) sehr groß.

Inwieweit haben diese Maßnahmen konkrete Resultate gebracht? Es ist nicht einfach, eine definitive Antwort darauf zu geben, da viele der Quellen - vor allem die, die sich auf die Reisproduktion beziehen - widersprüchlich sind. Eindeutig ist, daß in den Jahren 1975 und 1976 ein merklicher Fortschritt stattgefunden hat.

Ein kurzer Artikel in People's Power²⁴⁾ stellt beispielsweise fest, daß der Reisimport rückläufig war, und zwar von 31.000 t im Jahre 1974 auf 14.000 t im Jahr 1975 und lediglich 10.000 t im Jahre 1976. Andreíni und Lambert²⁵⁾

23) Andreíni und Lambert, a.a.O., S. 90 f

24) People's Power, No. 11, Jan./März 1978, S. 10

25) Andreíni und Lambert, a.a.O. S. 102

dagegen geben für das Jahr 1976 eine Reiseinfuhr von 16.800 t an. Aber auch dies ist deutlich weniger als die Ausgangsgröße und läßt auf eine Reisproduktionsteigerung schließen.

Schließlich wurde Guinea-Bissau, obwohl es kein ausgesprochenes Sahel-Land ist, 1977 von einer schweren Dürre betroffen, die deutlich aus den Statistiken abzulesen ist. Die Stadt Bissau erhielt in diesem Jahr beispielsweise nur 989,1 mm Niederschlag gegenüber 1.765,8 mm im Jahre 1976. Die Wetterstation in Bafata maß 1.311,3 mm im Jahre 1977 gegenüber 2.940 mm im Jahre 1976.²⁶⁾

Diese Trockenheit beeinträchtigte vor allem die Reisproduktion. Angesichts der Tatsache, daß es an der westafrikanischen Küste ausschließlich während der Monate Juli bis August regnet und daß während der langen Trockenheit der Boden versauern kann, wenn er kein Wasser erhält, lassen die Bauern während dieser Periode das Land oft von Brackwasser überschwemmen, das zeitweise bis zu 150 km tief in das Land eindringt. In normalen Jahren bringt diese Methode kaum Schwierigkeiten mit sich, da während der Regenzeiten genügend Niederschlag fällt, um die versalzten Bodenschicht wieder auszuwaschen. Im Jahre 1977 regnete es aber nicht genügend, um diesen großflächigen Ausspülungsprozeß vollziehen zu können, so daß der Reis an vielen Stellen nicht hochkam.

26) Anuario Estadístico 1977, S. 63

Die Folge davon war, daß im Süden des Landes, wo Naßreis angebaut wird, die Produktion um 40 % zurückging, während die Ernte im Norden und im zentralen Teil des Landes praktisch völlig ausfiel. Der Ertrag der anderen landwirtschaftlichen Produkte war auch um 20 bis 35 % rückläufig, nur die relativ unwesentliche Baumwollernte blieb mehr oder minder konstant.²⁷⁾

Die Regierung mußte also von neuem große Mengen Reis importieren. Dem statistischen Jahrbuch von 1977 zufolge betrug die Gesamternte an Reis für dieses Jahr 13.000 t, aber die Regierung schätzte Ende 1977 den wirklichen Bedarf auf 48.000 t (zusätzlich 14.000 t Mais und 300 t Dosenmilch), so daß der wirkliche Rückschlag vor allem im Jahr 1978 zu suchen ist.²⁸⁾

Die internationalen Hilfsmaßnahmen haben einen Teil des Mangels behoben, während andererseits die Bevölkerung sich enorm einschränken mußte. Im März 1978 wurden beispielsweise in Bissau 5.000 t Reis aus Birma eingeführt. Über die Stadtteil-Komitees bekam jeder Einwohner 15 kg Reis, womit er mindestens zwei Monate lang auskommen mußte.²⁹⁾

27) People's Power, No. 11, 1978, S. 10

28) Anuario Estadístico 1977, S. IV

29) People's Power, Nr. 11, 1978, S. 11

Glücklicherweise scheint dieser Rückschlag nur zeitlich begrenzt gewesen zu sein, denn im Jahre 1978 konnte die Reisproduktion erstmalig seit dem Kriege wieder vollständig den gesamten Bedarf der Bevölkerung decken. Damit war auch eines der wichtigsten Ziele der Regierung verwirklicht.³⁰⁾

Wie aus den am Anfang dieses Kapitels zitierten Arbeiten von Amilcar Cabral hervorgeht, unterstrich dieser in seinen Schriften wiederholt die Notwendigkeit der Diversifizierung der Anbauprodukte, damit aber auch eine Veränderung der Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung. Während des Befreiungskampfes widmete er sich schon der Lösung dieses Problems.

Samba Lamine Mané, ehemals Landwirtschaftsminister, sagte hierzu: "Die Diversifikation der Landwirtschaft beschäftigte uns schon während des Kampfes sehr und wir waren darin erfolgreich. Vor allem in den befreiten Gebieten im Süden wurden im großen Maßstab, Gerste, Cassava und verschiedene Gemüsesorten angebaut."³¹⁾

Nach dem Einsetzen eines landwirtschaftlichen Fachdienstes in Bissau, nach der Befreiung, wurde diese Politik weitergeführt. Es wurde beispielsweise ein Aufruf gesendet, kostenloses Gemüsesaatgut abzuholen. Nach Samba-Lamine-Mané (im gleichen Interview) war die Pro-

³⁰⁾ Jeune Afrique, No. 935, 1978, S. 110

³¹⁾ No pintcha, 31. Mai 1975

duktion nach kaum einem Jahr schon so weit angestiegen, daß man schon an die industrielle Verarbeitung bestimmter Produkte dachte. Dies gilt, ihm zufolge, vor allem für Tomaten. Man muß sich jedoch fragen, ob diese Berichte etwas übertrieben sind, denn in den letzten Jahren sind keine weiteren Schritte in dieser Richtung wahrnehmbar. Auf jeden Fall bedeutet es noch eine schwierige Arbeit, durch Gesundheitserziehung und die Ernährungsaufklärung, die durch die Frauenorganisationen oder landwirtschaftliche Experten erteilt werden können, die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung zu verändern.

Auf dem Gebiet des Fischfangs unter dem Gesichtspunkt, den Fisch als Proteinspender zu begreifen, hat die Politik einen Erfolg zu verbuchen. Von den Portugiesen war dieser Bereich vollkommen vernachlässigt worden, obwohl es in den Gewässern Guinea-Bissaus besonders viele und vielfältige Fischarten gibt.

Seit 1975 sind durch den Staat drei Fischereounternehmen aufgebaut worden, jeweils mit Hilfe der Sowjetunion, Algerien und Frankreich. Guinea-Bissau ist bei den drei Unternehmen mit 51 % Kapital beteiligt. Schon im Jahre 1976 konnte Luiz Cabral melden, daß der Preis für Fisch um mehr als 50 % gefallen war und daß das Land damit in diesem Punkte zum billigsten Land in ganz Afrika geworden war.³²⁾

³²⁾ People's Power, No. 4, Sept./Oct. 1976, S. 24

Wegen des Mangels an Transportmöglichkeiten konnte der Fisch jedoch noch nicht in die entfernteren Regionen des Landes transportiert werden, wie es die Regierung gerne wollte. Dennoch war hiermit ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung des Nahrungsmittelkorbes der Bevölkerung geleistet worden. Seit kurzem wird auch Fisch exportiert. Das wirkt sich wiederum günstig auf die Zahlungsbilanz aus.

Im Jahre 1976 machten Fisch und Garnelen mehr als 10 % des Gesamtexports aus, das entsprach einem Gesamtwert von 16.528 contos. In den ersten drei Monaten des Jahres 1977 verdreifachte sich dieser Betrag.³³⁾ Auch die Gesamtproduktionsziffern für den Zeitraum von 1975 bis 1977 zeigen eine spektakuläre Verdreifachung.³⁴⁾ Die Zukunftsperspektiven auf diesem Gebiet sehen also sehr günstig aus. Wachsamkeit erfordert aber die Gefahr einer Überfischung.

Schließlich noch einige Bemerkungen zum Problem der Handelsgewächse, namentlich der Erdnüsse. Amilcar Cabral hat schon 1956 anklingen lassen, daß dieses Anbauprodukt eigentlich für den einheimischen Bauern am wenigsten interessant ist, eine Feststellung, die durch Aritides Pereira 1977 noch einmal wiederholt wurde.³⁵⁾

³³⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 26

³⁴⁾ Anuario Estadístico, 1977, S. 15

³⁴⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 23

³⁵⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 23

Während des Befreiungskampfes probierte die PAIGC mit allen Mitteln, die Bauern dazu zu bringen, den Erdnußanbau aufzugeben, zugunsten von besser geeigneten Nahrungsmitteln. Dies geschah teilweise, um die Ernährungssituation der Bauern selbst zu verbessern, und teilweise, um die portugiesische Kolonialwirtschaft zu vernichten. Nach der Unabhängigkeit hat sich die Situation aber nicht sehr geändert, denn auch das revolutionäre PAIGC-Regime konnte schlecht an der harten Tatsache vorbeisehen, daß Erdnüsse der wichtigste - wenn nicht fast ausschließliche - Exportartikel sind. Angesichts der sowieso schon katastrophalen Situation der Handelsbilanz und der Devisenlage war es unmöglich, die Erdnußkultur ohne weiteres abubrechen. Die Regierung mußte also nolens volens einlenken, und schon im Jahre 1975 wurden große Mengen Erdnußsaatgut eingeführt. (Größtenteils über die internationalen Hilfsvereinigungen, wie bereits erwähnt wurde).

Während Luiz Cabral in seiner Rede vor der ANP im Frühjahr 1976 beiläufig ankündigte, daß die Regierung hoffe, die Erdnußproduktion in diesem Jahr wesentlich zu erhöhen.³⁶⁾ Obwohl dies wegen der Dürrezeit nicht glückte, vermittelte die Exportziffern doch eine deutliche Zunahme: 8.200 t im Jahr 1975, 10.000 t im Jahr 1976 und 16.300 t im Jahr 1977.³⁷⁾

36) People's Power, No. 4, 1976, S. 17

37) Anuario Estadístico, 1977, S. 15

Somit wird deutlich, daß Guinea-Bissau Einschränkungen des ursprünglichen Konzepts machen mußte, und daß die Erdnussproduktion normal weitergehen wird. Das wird in der letzten Rede von Luiz Cabral vor der ANP noch einmal betont³⁸⁾. In allen Publikationen aus Guinea-Bissau wird aber perspektivisch mehr Wert auf den Reisanbau als auf Erdnusskultivierung gelegt, so daß also auch hier die Linie Cabrals im großen und ganzen nicht verlassen wurde.

Neben der Betrachtung des quantitativen Aspekts der guineischen Landwirtschaft, die im Zusammenhang mit der Ernährung der Bevölkerung von großer Wichtigkeit ist, soll nun die qualitative Seite betrachtet werden. Dies verlangt, auf strukturelle Veränderungen seit der Befreiung einzugehen.

Eine erste Weisung, die weitreichende Folgen haben kann, bezieht sich auf das Eigentum des Bodens. Im traditionellen landwirtschaftlichen Zusammenleben von Guinea-Bissau war das Land meist kollektiver Besitz von Großfamilien oder Dorfgemeinschaften, die den Boden untereinander verteilten, wobei jedem, der den Boden bearbeitete, die durch ihn angebauten Produkte zukamen. Bei einigen ethnischen Gruppen - wie in dem entsprechenden Kapitel ausführlicher dargestellt - bestand aber eher eine Tendenz zum Großgrundbesitz, weil dort die gewohnheits-

³⁸⁾ L. Cabral, a.a.O., S. 33

rechtlichen Häuptlinge über Land verfügten, das gewöhnliche Bauern für sie bearbeiteten. (vgl. den Abschnitt über die Fulas). In den städtischen Zentren galt der Privatbesitz an Boden nach portugiesischem Recht.

Die Agrarreform

Die ANP machte dieser Situation im April 1975 ein Ende, indem sie einen Gesetzesvorschlag annahm, der allen Boden, sowohl auf dem Land als auch in den Städten nationalisierte. In der Praxis ändert das für die meisten Bauern nicht viel, weil diejenigen, die zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes tatsächlich Land in Bearbeitung hatten, ihre alten Rechte behielten; eine Regelung, die nicht nur für die Einwohner von Guinea-Bissau, sondern auch für die Ausländer gilt. De iure sind sie seit dieser Zeit Konzessionsinhaber, und angesichts der Tatsache, daß es keine Begrenzungen für den Umfang von Konzessionen gibt, haben auch die wenigen "Großgrundbesitzer" in Guinea-Bissau zunächst wenig zu befürchten. Dies um so mehr, da das Gesetz auch erlaubt, daß die Konzessionsinhaber bezahlte Arbeitskräfte unter Lohn haben, solange diese zumindest einen "ehrlichen Lohn" bekommen.

In erster Linie bedeutet dieses Gesetz vor allem eine Ermutigung, neues Land zu erschließen, denn da die Gerichte in Zukunft den Grundsatz "das Land gehört demjenigen, der es bebaut" anwenden werden, können zurückgekehrte Flüchtlinge und arbeitslose Städter, die sich wieder auf dem Land niederlassen wollen, sicher sein, daß sie auch die Früchte ihrer Arbeit ernten werden,

wenn sie sich auf Ländereien niederlassen, die im Augenblick nicht bearbeitet werden.

Auf längere Sicht sind bei derartigen Nationalisierungsgesetzen aber wohl einige Schwierigkeiten zu erwarten, und es hängt viel von der Regierung ab, die sie anwendet. Sie kann dafür Sorge tragen, daß die ärgsten Auswüchse des Großgrundbesitzes verhindert werden, weil jede Konzession zu jeder Zeit wieder eingezogen werden kann. Eine Regierung jedoch, die weniger Gewicht auf die Belange des Volkes legt, würde das gleiche Gesetz anwenden können, um Land an in- oder ausländische Kapitalisten zu vergeben, von denen man glaubt, daß sie es produktiver nützen als die traditionellen Bauern.

Eine derartige Situation besteht momentan im Nachbarland Senegal, wo einheimische Bauern in der Casamance ihr Land verlassen mußten, zugunsten von Feriendörfern, wie dem Club Méditerrané. Von dieser Lösung profitieren lediglich der Staat, einige individuelle Beamte und vor allem die Franzosen.

Solange in Guinea-Bissau die PAIGC an der Macht ist, wird die Entwicklung höchstwahrscheinlich nicht in diese Richtung gehen. Es ist anzunehmen, daß die Gesetze dazu dienen werden, die Landwirtschaft in eine Richtung zu lenken, die dem Volk zugute kommt.

Diese Richtung zeichnet sich durch mehr kollektive Formen der Landwirtschaft aus, als in der Vergangenheit gebräuchlich waren. Es wurde bereits gezeigt, daß Amilcar Cabral in seinen

Richtlinien von 1965 diese Experimente in den befreiten Gebieten empfahl, und unmittelbar nach der Unabhängigkeit im September 1974 hat die Regierung diese Linie wieder aufgenommen. Dies wurde schon deutlich, als in der ersten Hälfte des Jahres 1975 die Rückkehr der Flüchtlinge geregelt werden mußte, und die örtlichen PAIGC-Leiter der Bevölkerung verdeutlichten, daß sie sinnvollerweise in einem großen Dorf zusammenleben sollten, und nicht wie früher in verteilt liegenden Gehöften von jeweils etwa 20 bis 30 Hütten. Diese Aufforderung wurde damit begründet, daß die Gemeinschaft eine bessere Hilfe bieten könne beim Graben eines Brunnens, bei der Elektrifizierung, bei der Bewässerung, beim Bau einer Schule oder eines Gesundheitspostens.

Natürlich haben diese Argumente ihre Berechtigung; es kommt aber hinzu, daß damit auch die Kollektivierung der Landwirtschaft einfacher durchzuführen ist, wenn die Bevölkerung bereits in Dörfern konzentriert ist und mit gewissen Formen des Zusammenarbeitens vertraut. Es wurde in diesem Zusammenhang keinerlei Druck auf die zurückkommenden Flüchtlinge ausgeübt, die Überredung war das einzige Mittel, das die Polit-Kommissare benutzten. Allerdings muß man heute sagen, daß es wohl auch nur selten gelungen ist, diese Ideen tatsächlich in die Tat umzusetzen. Oft war die Anziehungskraft des ursprünglichen hohen Ortes größer, vor allem weil man dadurch weiterhin näher an den Feldern wohnte, die man vor dem Krieg bereits bebaut hatte.

Die Bildung von Kooperativen

Bei der Einrichtung von Formen kollektiver Landwirtschaft geht die PAIGC-Regierung vorläufig vorsichtig ans Werk. Rudebeck sagt hierzu: "Das nutzbare Land in Guinea-Bissau ist kollektiver Besitz der Dorfbewohner, obwohl es, dem durch die ANP angenommenen Nationalisierungsgesetz zufolge, juristisch gesehen Staatseigentum ist. Normalerweise wird es im Familienverband bearbeitet, mit Werkzeugen, die Privateigentum sind. Auf längere Sicht ist das Ziel der PAIGC dieses System von Landeigentum und Landarbeit zu ersetzen durch eine modernere kooperative Form, in der das Land im Besitz von Produktionskooperativen sein und von ihnen bebaut werden wird. Die Vorstellung ist die, daß man langsam, Schritt um Schritt, ans Werk geht und die Bauern nicht zwingt, Maßnahmen auszuführen, die sie im Kern nicht wollen und begreifen."³⁹⁾

Bis jetzt ist vom Ministerium für Landwirtschaft und Viehzucht auf zwei verschiedene Arten mit kooperativen Vereinigungen experimentiert worden. In erster Linie war es das Ziel, eine Anzahl demobilisierter Militärs mit ihren Familienmitgliedern in Gruppen von ungefähr 150 Soldaten in etwa 20 experimentellen Kooperativen über das ganze Land zu verteilen. Diese Kooperativen bekommen finanzielle und technische Unterstützung von der Regierung und sollen als Vorbild dienen für die übrige Landbevölkerung. Neben diesen

³⁹⁾ L. Rudebeck, a.a.O., S. 173

Militärkooperativen will die Regierung weiterhin an verschiedenen Orten auf dem Land Modellplantagen oder Prä-Kooperativen aufbauen. Bauern aus der Umgebung können auf einer derartigen Plantage ein Stück Land bekommen, nach einem Verteilungsschlüssel, der die Größe der Familie berücksichtigt und die Anzahl der verfügbaren Arbeitskräfte. Auf einer derartigen Plantage ist Platz für bis zu 300 Familien.

Der Landwirtschaftsminister stellt einige Experten, sowie Landbearbeitungsmaschinen und Saatgut zur Verfügung. Auf Versuchsfeldern werden verschiedene Arten von Saatgut und Gewächsen ausprobiert. Diese Versuchsfelder dienen als Modelläcker für die angrenzenden Bauern. Die Regierung hofft, daß diese Plantagen auf die Dauer gesehen sich zu Kooperativen entwickeln werden. Aber man will den Prozeß der Mentalität- und Bewußtseinsveränderung, der notwendig ist, um eine Kooperative zu bilden, nicht zu stark forcieren. Man hofft, daß die Bauern selbst von der Praxis her zu gemeinschaftlichen Besitzformen finden werden und selbst die Verantwortung für den Prozeß auf sich nehmen.

Soweit bekannt ist, ist diese Entwicklung jedoch sehr enttäuschend verlaufen, und Anfang 1978 gab es offiziell nur fünf Landbaukooperativen im ganzen Land⁴⁰⁾. Eine dieser Kooperativen, die als erste errichtet wurde, war die von Madina Bunco, die schon während der Kolonialzeit existierte, aber eine zeitlang nicht funktioniert hat,

40) "Domingos Ramos", Une action pilot. Republique Guinée Bissau, o.J., S. 8

weil portugiesische Truppen dort stationiert waren. Nach einigen Zusammenkünften im Frühjahr 1975 schien es, daß 650 Männer und Frauen bereit waren, diese Kooperative wieder aufzubauen. Sie wohnten über 20 kleine Dörfer verteilt, die in 6 Distrikte mit gewählten Leitern aufgeteilt waren. Jedes Dorf hatte einen Vertreter in der Leitung. Die Organisation basiert auf einem gemeinschaftlichen Besitz der Felder. Aber jedes Mitglied behält die Felder, die es vor Gründung der Kooperative schon bearbeitete. Jeder Kooperator baut hier die von ihm allein bestimmten Produkte an, und der Ertrag gehört ihm und seiner Familie. Die verbleibenden unbearbeiteten Felder werden zu Gemeinschaftsäckern erklärt, auf denen die Bauern zwei Tage pro Woche arbeiten. Um die Anfangskosten zu decken, haben die Männer 200 pesos (= 120 DM) bezahlt, die Frauen 100 pesos.

Zusammen mit dem Ertrag der Gemeinschaftsfelder ist mit diesem Geld ein Fonds gebildet worden für die Anschaffung von Pflügen und Saatgut⁴¹⁾. Die erste Prä-Kooperative wurde in der Region Oio aufgebaut. Etwa 1000 Bauern sollen hieran teilnehmen, und viele Entwicklungsgelder sind bereits in dieses Projekt gesteckt worden.

Ein anderes Beispiel ist die Kooperative "Domingos Ramos", die im Jahre 1976 auf Initiative von Reimmigranten aus Frankreich gegründet wurde. In einer von ihnen im Jahre 1978 herausgegebenen Publikation wird folgende Beschreibung

⁴¹⁾ No pintcha, 28. Okt. 1975

des täglichen Lebens in Domingos Ramos ausgeführt: "Die Kooperative besteht aus einem kleinen Dorf und zählt im Augenblick 170 Mitglieder mit 30 Kindern, die noch nicht das schulpflichtige Alter erreicht haben. Unter Mitgliedern verstehen wir Männer und Frauen, aber auch die schulpflichtigen Kinder, die gleichzeitig in den Produktionsprozeß eingeschaltet sind. Wenn man in Betracht zieht, daß das älteste Mitglied 45 Jahre alt ist, dann bedeutet dies, daß das Durchschnittsalter ziemlich niedrig ist. Das Dorf besitzt jeweils gemeinschaftliche, zentrale Gebäude, und ist aufgeteilt in 5 Einheiten oder Sektionen, die über das Gebiet der Kooperative verteilt liegen. Jede Einheit besteht aus einer Anzahl von Familien und Unverheirateten und ist spezialisiert und verantwortlich bezüglich der verschiedenen Aktivitäten der Kooperative. Die allgemeine Versammlung, die alle Mitglieder zusammenführt, trifft sich einmal im Monat, um Pläne für den folgenden Monat und verschiedene Probleme zu besprechen. Der administrative Rat kommt zweimal im Monat zusammen wegen der laufenden Angelegenheiten; die Mitglieder des Rates besprechen die dort getroffenen Beschlüsse danach innerhalb der 5 Einheiten und geben die Informationen weiter.

Den größten Teil des Tages arbeiten die Mitglieder auf den Feldern. Sie arbeiten 8 Stunden am Tag und 5 1/2 Tage in der Woche. 6 1/2 Stunden werden für die produktive Arbeit verwendet und 1 1/2 Stunden für Alphabetisierungskurse oder eine administrative Ausbildung. Diese Kurse finden also während der Arbeitszeit statt. Um diesen Unterricht organisieren zu können, gehen wir aus von den Richtlinien von Amilcar Cabral,

wo er sagt: "Daß diejenigen, die etwas wissen, diejenigen unterrichten, die etwas nicht wissen." Die Mitglieder der Kooperative sind also abwechselnd Lehrling und Lehrer. Die Kurse befassen sich mit mancherlei Dingen. Neben den Alphabetisierungsklassen und dem Unterricht in Landwirtschaft, Administration oder Gesundheitspflege reden wir über alles, was wir nur wissen, beispielsweise auf dem Gebiet der Musik, des Sports und des Kunsthandwerks. Die fünf Lehrer, die für die Schule verantwortlich sind, koordinieren auch die Abendkurse. Reihum geben sie Unterricht in den zwei Klassen, die wir auf der Kooperative haben, und in Schulen der umliegenden Dörfer. Jede Klasse verwendet die Hälfte ihrer Zeit für Arbeit auf dem Land und die andere Hälfte für theoretischen Unterricht. Da die schulpflichtigen Kinder verpflichtet sind, produktive Arbeit zu verrichten, betrachten wir sie ebenfalls als vollwertige Mitglieder der Kooperative, und dasselbe gilt für die Lehrer.

Das ist nämlich eines der wichtigsten Kennzeichen unserer Kooperative: es gibt natürlich Leiter, die verantwortliche Posten haben, oder spezialisierte Aufgaben ausführen, aber jeder muß an der produktiven Arbeit teilnehmen. Nehmen Sie beispielsweise den Pfleger - er muß den Gesundheitsposten organisieren, er hält regelmäßig Sprechstunde und versorgt die Kranken. Er bildet drei andere Mitglieder der Kooperative aus und gibt Abendkurse. Aber wenn man ihn tagsüber braucht, dann muß man ihn meistens vom Feld holen. Dasselbe gilt auch für die Köche. Sie sind zu viert, und jeder hat reihum zwei Wochen lang Küchendienst. Dabei helfen ihm

dann drei normale Mitglieder, Männer oder Frauen, denen er beibringt, wie sie die Mahlzeiten zu richten haben... alle Mahlzeiten sind gemeinschaftlich, mittags auf den Feldern und abends in der Kantine.

Nach dem Abendessen kann jeder machen, was er will. Einige verbringen den Abend im Familienkreis oder mit Freunden, andere gehen mit zum Training der Fußballmannschaft, die manchmal gegen andere Dörfer spielt. Die jüngeren gehen oft in den umliegenden Dörfern tanzen, hören Musik, führen ein Theaterstück auf oder bereiten eines der vielen Feste vor, die das Dasein der Kooperative erfreuen. Die Feste und sportlichen Wettstreite schaffen Verbindungen mit anderen Dörfern; dasselbe gilt für unseren Schmied, der die Werkzeuge repariert. So ist auch einer der Ältesten des Dorfes, Torojo, Ehrenmitglied unseres administrativen Rates geworden. Aber es ist vor allem der Kleinhandel, der die Kontakte fördert: im Augenblick werden vor allem Eier gegen Tabak getauscht. Aber binnen kurzen werden wir auch Gemüse verkaufen. Für die Zukunft hoffen wir, in Domingos Ramos entlang dem Wege von Bissau nach Bafata einen Volksladen aufzubauen, wo die Menschen aus der Umgebung unsere Produkte kaufen können oder Dinge, die aus Bissau kommen, und wo sie ihre eigene Ernte und ihre kunstgewerblichen Produkte absetzen können."⁴²⁾

Wenn es der Regierung gelingen wird, die Bauern vom Nutzen der kooperativen Landwirtschaftsvereinigungen zu überzeugen, dann spiegelt diese Erzählung vom täglichen Leben in Domingos Ramos

42) "Domingos Ramos", a.a.O., S. 13ff.

das Zukunftsbild, das sich allmählich über ganz Guinea-Bissau ausbreiten wird. Aber wir müssen hierbei bedenken, daß trotz der idyllischen Seite, die die Kooperativen zweifellos haben, die Schwierigkeiten enorm sind. Die Führer von Domingos Ramos kennen diese Schwierigkeiten sehr wohl. Es wurde bereits vom überstürzten Aufbruch einer Anzahl demoralisierter Soldaten berichtet. Auch in anderen Zusammenhängen gibt es noch Probleme. So haben die Bauern von Domingos Ramos primär wegen Mangel an Transportmittel die größten Schwierigkeiten, um die von ihnen angebauten Produkte zum Markt zu bringen. Hierbei spielt der Widerstand der Privatbesitzer von Lastwagen eine gewisse Rolle, und die Führer von Domingos Ramos sprechen sogar von einem regelrechten Boykott⁴³⁾, den sie aber nicht brechen können, weil die Regierung selbst noch nicht über genügend Mittel verfügt, alle Ernten selbst zu transportieren.

Die größte Schwierigkeit liegt aber auf dem Gebiet der traditionellen Mentalität der Bauern von Guinea-Bissau, die in diesem Punkt völlig der von der PAIGC vertretenen Entwicklungspolitik widerspricht. Aaby macht zu diesem Problem einige interessante Anmerkungen⁴⁴⁾. Er beginnt mit der Feststellung, daß der größte Teil des Landes in Guinea-Bissau im Familienverband bearbeitet wird, und daß die Erträge dieser Arbeit in der Familie verbleiben. Die Einkünfte hängen

⁴³⁾ ebenda, S. 12

⁴⁴⁾ P. Aaby, a.a.O., S. 12f.

zum großen Teil von der Anzahl der Arbeitskräfte ab, über die die Familien verfügen. Größere Familien sind hierdurch im Vorteil. Angesichts der Tatsache, daß das traditionelle Zusammenleben polygam ist, und die älteren Männer eine dominierende Rolle in politischen und sozialen Leben spielen, sind es die Männer von ungefähr 40 bis 60 Jahren, die durch ihre polygame Ehesituation die größten Familien haben und dadurch auch die größten Gewinne machen. Diese Mehrerträge werden von ihnen neu investiert; sei es in neue Frauen, sei es in Vieh, das das traditionelle Zeichen von Reichtum darstellt und individueller Besitz der Familienoberhäupter ist. Durch diese Formen der Akkumulation bleibt die Produktivität der traditionellen Ökonomie über Jahre hin auf einem niederen Niveau, weil keine technologischen Innovationen stattfinden und damit strukturelle Veränderungen behindert werden.

Ein großer Teil der Bevölkerung, vor allem die Frauen und jungen Männer, bleiben in einer ökonomischen Abhängigkeitsbeziehung gefangen und bekommen nicht die Möglichkeit, eine dynamische Rolle im sozialen Prozeß zu spielen.

Vom nationalen Standpunkt gesehen ist diese Situation unakzeptabel, und auf längere Sicht wird die PAIGC ihre Politik der Ausschaltung der patriachalischen Großfamilie mit Nachdruck verfolgen müssen, wobei diese durch kooperative und kollektive Formen der Landwirtschaft ersetzt werden kann, wo Überschüsse nicht in individuelle Konsumtion oder Prestigegüter investiert werden, sondern in neue Produktionsmittel. Diese

Änderung von sozialen und wirtschaftlichen Traditionen ist aber gerade eine der schwierigsten Aufgaben im Entwicklungsprozeß. Dies zeigt sich auch an den mageren Resultaten, die die Kollektivierungspolitik in der Landwirtschaft bisher gebracht hat. Dieser Prozeß wird weiterhin langsam vorangehen, es sei denn, man will zu Zwangsmaßnahmen übergehen, ein Mittel, von dem die PAIGC in der vergangenen Zeit jedoch mit Recht abgesehen hat.

Da es in Guinea-Bissau kaum Industrie gibt, müssen vorläufig alle Überschüsse, die eine weitere Entwicklung ermöglichen können, aus der Landwirtschaft hervorgehen. Mit anderen Worten: die zukünftige Industrialisierung des Landes - das Fernziel der PAIGC - ist abhängig von den Prozessen, die momentan auf dem Agrarsektor vor sich gehen.

Der Handel

Während der kolonialen Periode war der Handel in Guinea-Bissau durch zwei Merkmale gekennzeichnet: die fast ausschließliche Abhängigkeit vom Mutterland in Bezug auf den Außenhandel, und eine Monopolstellung einiger großer portugiesischer Unternehmen.

Im Jahre 1970 gab es im Land insgesamt 477 Handelsniederlassungen, wovon 70 % im Westen des

Landes und davon wiederum 25 % in Bissau waren.

Meistens bestand eine derartige Niederlassung aus einem Geschäft und einem Lager unter einem Dach, so daß die Bauern an der einen Tür ihre landwirtschaftlichen Produkte ablieferten und an der anderen Stoffe, Petroleumlampen, Sandalen, Seife, Zucker u.ä. Güter kaufen konnten. Die wichtigste Handelsniederlassung war die Companhia União Fabril (CUF). Sie war am Ort durch die Casa Goveia vertreten, die bis in die äußersten Winkel des Landes Läden unterhielt. Dasselbe galt für das zweite große Handelsunternehmen, die Ultramarina, die mit der Bank des gleichen Namens liiert war. Die Ausbeutung Guineas wurde während der Kolonialzeit primär durch diese beiden Monopolfirmen bewirkt. Sie besaßen auch das Monopol für den Ankauf von Erdnüssen.

Die Erdnüsse waren eindeutig das wichtigste Exportprodukt: 1970 waren es etwa 70 % aller ausgeführten Waren. Es wurde praktisch die gesamte Ernte nach Portugal exportiert.

Aus der folgenden Tabelle kann man die Rolle des Handels mit dem Mutterland ablesen.

Außenhandel im Jahre 1970

Handel	Prozentsatz der Gesamtsumme
mit dem Mutterland	70 %
mit anderen Ländern	25 %
mit anderen portugiesischen Kolonien	5 %

Die Abhängigkeit von Portugal äußerste sich vor allem auf dem Exportsektor. Bezogen auf den Import kamen etwa 50 % der Waren aus dem "Mutterland". Namentlich zwei der wichtigsten Importartikel, nämlich Reis (15 % der Gesamtsumme) und Brennstoffe wurden nicht in Portugal produziert.

Schon zu Beginn des Unabhängigkeitskampfes begann die PAIGC mit dem Aufbau eines eigenen Handelssystems. Dies geschah einerseits mit dem Ziel, die koloniale Wirtschaft zu vernichten und andererseits die Bevölkerung in den befreiten Gebieten mit den notwendigsten Lebensgütern zu versorgen. Wichtigstes Glied in diesem neuen Handelssystem waren die sog. Armazéns do Povo (Volksläden).

Im Juli 1964 rief Luiz Cabral einige führende Kader im Conakry zusammen und gab ihnen den Auftrag, den ersten Volksladen in Guinea-Bissau zu eröffnen. Sie mußten Vorräte an Stoffen, Zucker, Tabak, Macheten und Brot gegen Reis eintauschen, den die PAIGC brauchte, um die Guerilla-Kämpfer zu ernähren.

Die Volksläden waren ähnlich gebaut wie z.B. Krankenstationen oder Schulen. Der Umschlagplatz war aus Zweigen, Palmenblättern und Schilf gemacht, und auf improvisierten Regalen lagen die Güter ausgestellt. Diese waren vor allem lebensnotwendige Artikel wie Zucker, Backöl, Mehl, Seife, Stoffe und Moskitonetze. Weiterhin wurden Petroleumlaternen, Taschenlampen, Batterien, Streichhölzer, Zahnpasta, Eimer,

Zigaretten, Nähgarn und Sandalen angeboten. In der letzten Phase des Krieges konnte man auch einfache tragbare Radios bekommen. Dies alles konnten die Bauern gegen ihre eigenen Produkte eintauschen, vor allem Reis, aber auch Kolanüsse, Krokodilleder, Palmnüsse, Gummi, Mais, Bienenhonig und Wachs, Sesamsamen und Erdnüsse. Das wurde dann nach Guinea-Conakry ausgeführt, mit Ausnahme eines Teils des Reises, der für den Verbrauch der Guerilla bestimmt waren.

Die Tarife wurden aufgestellt in Übereinstimmung mit den örtlichen Wertauffassungen der Produkte. Auch wurde dem Weg, den die Bauern zurücklegen mußten, um zum Volksladen zu kommen, Rechnung getragen. Anfänglich wurde kein portugiesisches Geld benutzt, um das System total von der portugiesischen Zirkulationssphäre getrennt zu halten; wohl arbeitete man neben dem direkten Tausch mit Wertmarken, die die Bauern in allen Volksläden eintauschen konnten. Das löste in einem gewissen Maß das Problem, daß es bisweilen Mangel an bestimmten Gütern gab, oder daß angebotene Artikel nicht gefielen. Nach der Proklamation der Unabhängigkeit im September 1973 wurde der peso als Münzeinheit eingeführt. Der neue Staat druckte nun seine eigenen Banknoten.

Das Prinzip des Handels in den Volksläden war einfach: Den Bauern wurde mehr für ihre landwirtschaftlichen Produkte gegeben, als sie zuvor von den Portugiesen bekamen, und die angebotenen Waren wurden zu niedrigen Preisen verkauft. Dies war ökonomisch möglich, weil die Bauern bei den kolonialen Händlern schändlich niedrige Ankaufspreise bekamen, während die PAIGC einen Teil der von ihnen angebotenen Artikel als Spende aus dem Ausland, vor allem der UDSSR, Schweden, aber auch aus den verschiedenen Solidaritätskomitees aus Westeuropa bekam.

Natürlich war das alles nicht immer einfach durchzuführen, und es gab Probleme, die Volksläden in Gang zu halten. Die Spenden aus dem Ausland gingen unregelmäßig ein, es gab zu wenige Kader, um die Magazine zu leiten und eine

ordentliche Buchhaltung zu führen, es bestand Mangel an Transportmitteln um die Güter an die Grenze zu bringen, es mußten lange und gefährliche Märsche durch den Urwald, Sumpfgebiete und Flüsse unternommen werden. Die Statistiken aus der Kriegszeit lassen demgemäß große jährliche Unterschiede und Ungereimtheiten im Umsatz der Volksläden erkennen, die zu einem großen Teil daraus zu erklären sind, daß die PAIGC nicht immer in der Lage war, das anzubieten, was die Bauern benötigten, und so bisweilen durch die portugiesische Konkurrenz ausgespielt wurde. Man kann den Umsatz dieses Volksladensystems auch nicht mit dem des portugiesischen Handelssystems vergleichen⁴⁶⁾. Doch darum ging es im Grunde auch nicht. Viel wichtiger war, daß die Volksläden in der Lage zu sein schienen, die Bevölkerung auch während der Kriegsjahre weiterhin mit den lebensnotwendigen Artikeln zu versorgen und ihnen für die landwirtschaftlichen Überschußprodukte eine Absatzmöglichkeit zu bieten. Hiermit haben sie für die Glaubwürdigkeit der PAIGC als revolutionäre Bewegung einen wichtigen Beitrag geliefert.

Als die Portugiesen im September 1974 endgültig das Land verließen, stieß die PAIGC auf dem Gebiet des Handels auf das Problem der Angebotsvergrößerung und der Integration des Handelssystems des ganzen Landes. Armando Ramos, Handelsminister, unterstrich in einem Interview im Frühjahr 1975 die damalige Situation wie folgt:

⁴⁶⁾ vgl. L. Rudebeck, 1974; a.a.O., S. 182 ff

"Als wir hier im Oktober 1975 ankamen, waren die portugiesischen Handelsfirmen davon überzeugt, daß sie den Löwenanteil des Geschäfts behalten könnten. Es war für nur zwei Wochen Reis vorrätig. Sie glaubten, uns das Gesetz vorschreiben zu können, indem sie den Mangel abstritten und die Preise manipulierten. Aber sie hatten sich verrechnet. In Conakry hatten wir noch für ein Jahr Vorräte gelagert. Die haben wir nach Bissau kommen lassen und dort auf den Markt gebracht, zu Preisen, die wir selbst festgelegt haben. Dann schlugen sie doch wieder einen anderen Ton an. Dieselben Firmen exportierten Erdnüsse zu sechs escudos per Kilo, während der Exporttarif in Senegal 14 escudos betrug (1 escudos = 1 peso). Als ich sie fragte, woher das käme, sagten sie, daß es nicht ihre Schuld wäre, weil alles in Lisboa beschlossen würde, und ihre Chefs niemals einer Preisveränderung zustimmen würden. Das ist wohl logisch, wenn sie für sechs escudos einkaufen konnten, und jeder irgend wo anders 14 escudos bezahlen mußte. Ich habe dann einen Erdnuß-Export-Embargo veranlaßt und nach langen Debatten boten sie 13,45 escudos an. Damit war das Geschäft gelaufen. Durch die neuen Einnahmen konnten wir den Preis für die Bauern erhöhen und pro Kilo ein paar escudos Steuern einnehmen, um unsere Infrastruktur zu verbessern."⁴⁷⁾

Schon hieraus wird deutlich, daß die kolonialen Handelsunternehmen der neuen Regierung, noch bevor sie richtig an der Macht war, ein Bein zu

⁴⁷⁾ Le Soleil, März 1975

stellen versuchten. Nicht nur mit dem Reis gedachten sie zu spekulieren, sondern auch die Einfuhr anderer Waren setzten sie aus, so daß schnell ein großer Mangel an Zucker, Milch, Kaffee, Seife usw. bestand; ein Mangel, der zum Teil künstlich geschaffen worden war. Natürlich ließen die portugiesischen Händler nicht damit nach zu suggerieren, daß das alles Schuld der PAIGC sei, und daß man es auch nicht anders erwarten könne, von einem Land, das es zulies, daß eine "Gruppe von Kommunisten" an die Macht kam. Die Regierung mußte hier eingreifen. In einer offiziellen Erklärung verbot der Minister- rat das Hamstern von Gütern, während die schon erwähnten Kontrollposten darauf achteten, daß keine Lebensmittel, vor allem Reis, illegal von einem Ort nach einem anderen transportiert wurde.

Weiterhin wurden Maximalpreise für Grundnahrungsmittel festgelegt, die streng beachtet wurden. Dadurch bekam die Regierung die Angelegenheit wieder unter Kontrolle, und die langen Schlangen vor den Geschäften verschwanden wieder.

In einer nächsten Phase wurden die bedeutendsten portugiesischen Handelsunternehmen, die CUF und die Ultramarina verstaatlicht. Die Bank, Ultramarina, die den Geldverkehr in Guinea Bissau beherrschte, ist übrigens erst viel später, nach mühsamen Verhandlungen in Staatshand übergegangen. Damit konnte dann auch endgültig die früher geltende Währung, der escudo, durch den peso ersetzt werden. Hiermit war einer der Programmpunkte der PAIGC, die Ablösung der kolonialen Wirtschaft, zum großen Teil verwirklicht.

Gleichzeitig wurde aber auch am Aufbau einer neuen unabhängigen ökonomischen Struktur hart gearbeitet. Es wird nicht verwundern, daß hierbei die Volksläden, die ihren Wert schon während des Befreiungskampfes bewiesen hatten, auch nach der Unabhängigkeit der Eckpfeiler blieben, auf den die Regierung aufbaute. Innerhalb kürzester Zeit wurden die Volksläden in allen Teilen des Landes aufgebaut. In dem bereits erwähnten Interview erzählte Armando Ramos, wie er zu Werke ging: "Wenn die Bevölkerung von einem Dorf oder einer Stadt einen Volksladen will, dann nimmt sie mit dem Vorsitzenden des Parteikomitees Kontakt auf, und über die Anfrage kann dann entschieden werden. Der Vorsitzende kommt dann nach Bissau, um die Angelegenheit mit uns zu besprechen. Manchmal geht die Initiative auch von uns aus. Als erstes wird geprüft, ob ein geeigneter Raum zur Verfügung steht. Je nach unseren Möglichkeiten, abhängig beispielsweise von den Wegen und den verfügbaren Transportmitteln, gehen wir auf die Anfrage ein."

Im April 1975 wurden zentrale Umschlagplätze in Gabu, Bubaque, Farim, Bafata und Catio gebaut, während in dieser Zeit schon alleine in Bissau 14 Volksläden in den verschiedenen Stadtteilen eröffnet waren. Noch kein Jahr nach der Unabhängigkeit gab es bereits 70 Volksläden verstreut über das ganze Land. Ende 1977 hat sich diese Zahl auf 139 erhöht.⁴⁸⁾

Ein Teil dieser Läden bestand aus alten Goveia-Geschäften, die nach der Nationalisierung der

⁴⁸⁾ Anuario Estatístico, 1977, S. 42

CUF als Volksläden weitergeführt wurden. Daß die Entwicklung noch weitergehen muß, wird aus einer Ansprache vor der ANP im Frühjahr 1976 von Luiz Cabral deutlich, als er zugab, daß er selbst vor kurzem eine Anzahl von Dörfern besucht hatte, in denen die Bevölkerung zwar einen Volksladen beantragt hatte, die Regierung hierauf aber wegen Arbeitskräftemangel und fehlenden Organisationsmöglichkeiten nicht eingehen konnte⁴⁹⁾.

In der Zwischenzeit sind die Volksläden zu einem der wichtigsten Unternehmen des Landes herangewachsen, die mehr als 1.500 Arbeitnehmer beschäftigen, und die insgesamt 67 % von Guineas Exporten und 51 % aller Importe auf ihre Rechnung nehmen⁵⁰⁾. Diese letzten Zahlen erklären sich aus der Tatsache, daß die Volksläden nicht nur Niederlassungen im Kleinhandel bedeuten, sondern daß die übergreifende Organisation, die ein mehr oder minder autonomer Teil des Handelsministeriums ist, auch als zentrale Einkaufs- und Verkaufsorganisation auftritt.

Was den Verkauf ins Ausland betrifft, ist die Organisation der Volksläden zum größten Teil verantwortlich für den Absatz von Guineas bedeutendsten Agrarprodukten wie Erdnüssen, Kokosnüssen, Reis, Bienenwachs, Cashew, Spirituosen, Häuten, Honig, Sesamsamen und Palmöl.

49) People's Power, No. 4, S. 20

50) A. Pereira, a.a.O., S. 27

Was den Einkauf anbelangt, hat die Organisation insgesamt das Monopol über das Handelsministerium in bezug auf die Einfuhr von allen Grundnahrungsmitteln. Trotzdem ist der Handel in Guinea-Bissau nicht vollständig nationalisiert, und es gab im Februar 1976 vor allem in Bissau und anderen städtischen Zentren noch etwa 80 Läden, die im Privatbesitz waren. "Wir haben zu wenig Kader und keine Erfahrung. Warum sollten wir verstaatlichen, wenn Zusammenarbeit möglich ist?" ⁵¹⁾ sagte der Planungsminister hierüber in einem Interview.

Wahrscheinlich hat die PAIGC-Führung auch Lehren gezogen aus der Erfahrung einer Anzahl anderer progressiver Länder in Schwarz-Afrika, wo eine überstürzte Nationalisierung des gesamten Distributionsapparates zu einer Bürokratisierung geführt hat, zu Verschwendungen und selbst zu Korruption. Das benachbarte Guinea-Conakry ist hierfür ein gutes Beispiel. Das will aber nicht heißen, daß die Regierung den Privathandel nicht scharf beobachtet. So sind dem maximalen Gelingen deutliche Grenzen gesetzt und die Privathändler dürfen lediglich 20 % auf die Preise zuschlagen, die sie selbst beim Einkauf von Gütern bei den zentralen Lagern des Handelsministeriums bezahlen. Auf diese Weise sind der Ausbeutung der Bevölkerung durch ausländische oder einheimische Händler Grenzen gesetzt. Das Fortbestehen des Privatsektors kann ein Ansporn für die Volksläden sein, auch weiterhin effizient zu arbeiten und dem Käufer einen guten Service zu bieten.

⁵¹⁾ Le Soleil, März 1975

Alles in allem geben die Volksläden ein durchaus positives Bild ab, wenn auch noch verschiedene Schwierigkeiten bestehen bleiben, die die Regierung und Parteiführung nicht verkennen. Das erste Problem liegt auf dem Gebiet der Vorratshaltung. 1975 äußerten die Bauern ihre Enttäuschung über den Mangel an äußerst notwendigen Produkten wie Streichhölzern, Backöl, Tabak, Seife, Zucker und Petroleum. Armando Ramos, der Handelsminister, gab in dem schon öfter zitierten Interview dafür folgende Erklärung: "Anfänglich schickten die Händler aus Portugal uns keine Güter, weil sie fanden, daß die Situation nicht stabil genug sei. Jetzt warten wir schon wieder sechs Monate, weil unsere Lieferanten sagen, daß sie selbst keine Vorräte haben. Ein anderer Punkt ist, daß wir begrenzte Hafenkapazitäten haben, so daß die Schiffe des öfteren warten müssen. Nehmen wir das Beispiel des Tabaks. Wegen der Streiks in Lissabon kam das Schiff zwei Monate zu spät. Als es hier einlief, stimmten die Papiere nicht. Ich bin dann selbst in den Hafen gegangen, um den Posten durch den Zoll zu bekommen. Ein anderer Faktor, der auch eine Rolle spielt, ist, daß wir nur ein kleines Land sind, und daß es nicht jedermann als der Mühe wert erachtet, uns jeden Monat ein großes Schiff zu schicken. Manchmal ist es schwierig, für uns festzulegen, wieviel wir genau brauchen. Wir glaubten, z. B. für drei Monate Mehl angekauft zu haben, und doch war nach einem Monat schon kein Mehl und kein Brot mehr zu bekommen." 51a).

51a) Le Soleil, März 1975

Auch heute funktionieren die Volksläden aufgrund des Problems mit der Vorratshaltung noch nicht optimal. Durch die schwierige finanzielle Situation des Landes wird noch stets pro Schiff eingekauft. D.h., daß nach dem Ankunfts-schema der Schiffe Einkäufe getätigt werden und danach wieder auf das folgende Schiff gewartet werden muß. Dadurch gibt es oft wenig Vorräte, und so konnte es im Sommer 1978 passieren, daß durch den Streik der Besatzungen der portugiesischen Handelsflotte⁵²⁾ in Guinea neue Situationen entstanden. Monatelang kamen keine neuen Waren ins Land. Wir dürfen hierbei auch nicht vergessen, daß Guinea-Bissau, wie dieses Beispiel zeigt, immer noch in einem Großteil seines Außenhandels von Portugal abhängig ist, und daß der politische und soziale Zustand in dem ehemaligen Mutterland noch immer sehr unstabil ist. Vor allem die Streiks in Portugal fanden ihren Niederschlag im Wirtschaftsleben Guinea-Bissaus.

Schließlich ist auch die inländische Vorratshaltung wegen der schlechten Wege und des Fehlens an Transportmitteln nicht immer optimal. An verschiedenen Stellen dieser Analyse wurde bereits deutlich gemacht, daß der Transport von Landwirtschaftsgütern auf Schwierigkeiten stößt. Für die Anfuhr von Konsumartikeln gilt dasselbe.

In dem oben zitierten Interview mit Armando Ramos wird noch ein anderes Problem angesprochen: Das Fehlen von Kadern mit Handelserfah-

⁵²⁾ Die einzige Schiffslinie, die Guinea-Bissau regelmäßig anläuft.

rungen und Organisationsvermögen. Am Anfang waren verkehrte Einschätzungen der Bedürfnisse wohl unvermeidlich. Die Transportschwierigkeiten dürfen hingegen nicht nur mit quantitativen Mängel erklärt werden, sondern zeigen auch mangelnde Organisation. In einzelnen Fällen führten der Mangel und die Inkompetenz der Leiter der Volksläden zu Fehlverhalten und zu Korruption. In seiner letzten Rede vor der ANP im Frühjahr 1978 enthüllte Luiz Cabral zumindest, daß verschiedene Leiter von Volksläden, die Tausende von contos hinterzogen haben, eingesperrt worden sind.⁵³⁾

Der Zustand ist also noch lange nicht ideal. Man kann aber doch schon feststellen, daß die Volksläden in jedem Fall ein bewußter Ansatz sind, um eine ökonomische Politik durchzusetzen, die sich in erster Linie an den Belangen der Bevölkerung orientiert. Oder wie es in No Pintcha gesagt wurde: "Laßt uns die Volksläden als eine Waffe benutzen, nicht um Menschen zu töten, sondern um die Ausbeutung des einen Menschen durch den anderen auszuschalten."⁵⁴⁾

Schließlich noch eine letzte Bemerkung zum Außenhandel und zur Handelsbilanz. Der portugiesische Kolonialismus hat eine Situation geschaffen, die ohne weiteres mit katastrophal umschrieben werden kann. Während der Periode 1971 bis 1974 wurden noch nicht einmal 10 %

53) L. Cabral, a.a.O., S. 177

54) Zit. nach Gjerstad und Sarrazin, a.a.O., S. 68

des Imports durch den Export gedeckt.⁵⁵⁾ Obwohl das Gleichgewicht auch jetzt noch nicht wieder völlig hergestellt ist, kann man doch einen deutlichen Anstieg konstatieren. 1975, 1976 und 1977 waren die Import-Export-Deckungsprozentsätze entsprechend 16, 15 und 35 %.⁵⁶⁾

Dies wurde trotz der Tatsache erreicht, daß während desselben Zeitraums sowohl die Erdölprodukte als auch der Reis, die einen wichtigen Teil der Importe ausmachen, spektakuläre Preiserhöhungen durchgemacht haben. Man kann weiterhin anmerken, daß die Importe etwa den gleichen Umfang haben, wie 1973 und 1974 und daß die gestiegene Handelsbilanz hauptsächlich auf die Exportsteigerung zurückzuführen ist, deren Wert sich zwischen 1975 und 1977 beinahe verdreifacht hat.⁵⁷⁾ Wie wir gesehen haben, trat auch eine gewisse Diversifikation der Exportprodukte ein, was u. a. der Entwicklung der Seefischerei zuzuschreiben ist. Schließlich wurde auch die Zahl der Handelspartner vergrößert. Obwohl Portugal der wichtigste Handelspartner geblieben ist, war die Zahl für 1977 doch hoffnungsvoll: Etwa 40 % des Imports kamen noch immer aus Portugal und 59 % des Exports gingen nach Lissabon.⁵⁸⁾

55) siehe Tabelle S. 104

56) Anuario Estadístico, 1977, S. LIII

57) ebenda, S. 46

58) ebenda, S. 48

Guinea-Bissau konnte die ökonomischen Abhängigkeitsbeziehungen noch nicht beenden, was angesichts der geringen eigenen Hilfsquellen, die das Land im Moment besitzt, auch nicht verwunderlich ist. Aber die steigenden Zahlen der letzten Jahre lassen für die Zukunft hoffen.

Die Industrie

Im Jahre 1970 konnte man in Guinea-Bissau 105 "Industrieunternehmen" zählen, von denen allein 67 in Bissau ansässig waren. Die Rolle dieses Sektors war jedoch recht untergeordnet, da diese "Industrie" aus Zwergunternehmen wie Bäckereien und Mopedwerkstätten bestand, und so insgesamt nur 0,5 % zum Bruttosozialprodukt beitrug. Die einzigen Unternehmen von einiger Bedeutung sind im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion angesiedelt: 3 kleine Reisschälfabriken, 7 Erdnußschälfabriken und 3 Erdnußölfabriken.

Auch diese Fabriken spielen keine allzu bedeutende Rolle und ihr gemeinsamer Ertrag belief sich 1968 nur auf etwas mehr als 8.000.000,-- DM.

Die einzige echte Fabrik, die die PAIGC bei der Unabhängigkeit vorfand, war eine Limonaden- und Bierfabrik (Cicer) in Bissau, die mit einer dänischen Lizenz produzierte. Sie war auf die Deckung des Bedarfs der portugiesischen Kolonialarmee ausgerichtet. Obwohl sich nach der Unabhängigkeit zunächst nur wenig änderte, sei hier vollständigkeitshalber eine Übersicht über das seit 1974 Erreichte gegeben.

Die Regierung hat für die industrielle Entwicklung eine Anzahl von Prioritäten gesetzt: Die Herstellung von Produkten der wichtigsten Lebensbedürfnisse der Bevölkerung und die Herstellung kleiner Werkzeuge.

Auf diesem Sektor, der u. a. dafür sorgen muß, daß eine Anzahl unnötiger Importe rückläufig werden, sind folgende Kleinfabriken aufgebaut worden: Eine Matratzenfabrik, ein Betrieb der Dachziegel und Backsteine produziert, verschiedene Konfektionsateliers, eine keramische Fabrik in Bafata und Bissau, eine Sauerstoff- und Acetylenfabrik in Bissau und eine Fischöl- und Fischmehlfabrik in Cachéu. Mit ausländischer Unterstützung wird weiterhin ein Betrieb für die Verarbeitung von Milchpulver zu Milch aufgebaut.

Weil der inländische Markt recht klein ist, bei einer Bevölkerung von kaum 900.000 Menschen, die über eine geringe Kaufkraft verfügen, sind diese Betriebe relativ klein. Sie haben den Vorteil, daß für ihren Aufbau keine großen Investitionen nötig sind, und daß sie dem Land mehr Unabhängigkeit von teuren Importen geben. Die meisten dieser Betriebe sind Staatseigentum, obwohl bei einigen von ihnen örtliche Privatinvestitionen eine - übrigens geringe - Rolle spielen.

Ein paar dieser Betriebe sind vom finanziellen Standpunkt aus gesehen noch nicht rentabel, da sie von der Kapazität her größer konzipiert sind, als sie z. Z. ausgelastet werden können. Dies gilt beispielsweise für die Dachziegelfabrik und die Matratzenfabrik, die aus ökonomischen Gründen einen bestimmten Minimalumfang haben mußten und darum mehr produzieren können, als der inländische Markt abnehmen kann. Man kann sie als einen Teil der Infrastruktur des

Landes betrachten, genauso wie Brücken und Straßen, weshalb diese Investitionen trotz noch fehlender Exportmöglichkeiten durchgeführt wurden.

In diesem Zusammenhang muß auch die Reorganisation der CICER Bier- und Limonadenfabrik erwähnt werden, bei der die Regierung 62 % des Kapitals übernommen hat. Der Rest blieb in portugiesischen Händen.

Landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Fabriken werden in der Planung bevorzugt. Zusammen mit der Fischerei bilden Land- und Forstwirtschaft momentan die einzigen natürlichen Einkommensquellen des Landes. Durch die Verarbeitung und Veredelung dieser Produkte vor Ort wird ihnen Wert zugefügt, und es werden eine Anzahl von Arbeitsplätzen geschaffen. Mit Unterstützung der Niederländischen Regierung ist ein fruchteverarbeitender Betrieb eingerichtet worden, der Fruchtsäfte und Marmelade herstellt. Mit schwedischer Hilfe wurde ein Betrieb für Möbel und Fußböden aufgebaut. Es wird geplant, auch andere Grundstoffe zu verarbeiten. So will man Kopra aus den Kokosnüssen herstellen und Öl aus den Palmkernen usw. Weiterhin existieren Pläne für den Anbau von Baumwolle und Zuckerrohr, die dann an Ort und Stelle verarbeitet werden können, wobei man als Markt die Kap Verden mit eingerechnet hat. Das gleiche gilt für die Erweiterung der Bier- und Limonadenfabrik. Die Regierung hat weiterhin Pläne zu Errichtung einer hochmodernen fischverarbeitenden Industrie.

Desweiteren plant man die Abtragung des Bauxits, das im Südosten des Landes prospektiert wurde (die Schätzungen liegen zwischen 300 und 550 Mill. t.). Im Augenblick prüft man, ob diese Vorräte groß genug sind, um die zu tätigenden Investitionen gewinnbringend zu amortisieren. Man hält auch schon Ausschau nach ausländischen Unternehmungen, die bereit wären, sich unter den von der Regierung gestellten Bedingungen zu beteiligen. Dabei gehen die Ansichten über das Ja oder Nein des Bauxitabbaus noch stark auseinander. Es gibt eine Gruppe, die sich für einen schnellstmöglichen Abbau dieses Grundstoffes ausspricht, weil sie befürchtet, daß dessen Wert in ein paar Jahren durch die Entwicklung von Aluminium aus Lehm sinken wird. Andere glauben, daß die notwendigen Investitionen viel zu hoch sind für die ökonomische Tragfähigkeit des Landes und fürchten, daß das Kapital sich nicht amortisiert. Diese Gruppe möchte das Bauxit gänzlich unerschlossen lassen.

Schließlich muß man noch anmerken, daß die Regierung große Anstrengungen auf dem Gebiet der Elektrifizierung und der Wasserversorgung unternommen hat. Die Portugiesen haben diesbezüglich keinerlei Maßnahmen durchgeführt mit Ausnahme der unmittelbaren Versorgung ihrer Kolonialtruppen und der Administration.

Da die neue Regierung es dem industriellen Privatsektor schwierig macht, zu investieren, sieht es in der Praxis so aus, daß die meisten Betriebe inzwischen Staatseigentum sind. Das läßt sich auch daraus erklären, daß es nur wenige guineische Kapitalisten gibt, die eine wirkliche nationale Bourgeoisie bilden könnten.

Für die Teilnahme ausländischer Kapitalien an der ökonomischen Entwicklung des Landes hat die Regierung unter anderem die unumstößliche Bedingung aufgestellt, daß sie selbst mit mindestens 51 % an den Unternehmungen beteiligt sein muß.

Bei der Frage des Bauxitbaus liegt die Vermutung nahe, daß das ausländische Kapital sein Interesse bewußt zurückhält. Wahrscheinlich wartet man auf den Augenblick einer absoluten Notlage Guinea-Bissaus um dann die Bedingungen der Regierung diktieren zu können. Dasselbe gilt für die Ölförderung. Untersuchungen haben bewiesen, daß rund um die Guinea-Bissau vorgelagerten Inseln große Erdölfelder liegen. In diesem Fall besteht die zusätzliche Schwierigkeit darin, daß das befreundete Algerien Interesse hat, sich an der Ausbeutung zu beteiligen. Das erleichtert die Verhandlungen für Guinea nicht.

Anhand einiger Beispiele läßt sich zeigen, daß die Rolle des ausländischen Kapitals für Guinea-Bissau ausgesprochen ambivalent ist: Guinea wollte ein Passagierflugzeug kaufen, um eine alte Dakota zu ersetzen. England bot ein Flugzeug für einige Millionen Pfund an. Da Guinea-Bissau das nicht aufbringen konnte, beschloß die britische Regierung, die Hälfte des Betrages als Schenkung zu geben, für die andere Hälfte konnte Guinea-Bissau eine Anleihe aufnehmen, die zu so ungünstigen Bedingungen gegeben wurde, daß Guinea letztlich mehr zu zahlen hatte als die ursprüngliche Kaufsumme ausgemacht hätte.

Ein anderes Beispiel: Ein französisches Unternehmen baute mit französischen Geldern eine Ace-

tylenfabrik mit einer Kapazität, die 26 Mal größer war, als der guineische Bedarf. Das hier produzierte Azetylen ist für den Wiederaufbau wichtig. Da nun aber das Nachbarland Senegal ebenfalls über eine derartige Fabrik verfügt, ergaben sich kaum Exportmöglichkeiten. Das heißt, man wäre ausgekommen mit einer wesentlich kleineren Fabrik, die weniger Kosten verursacht hätte, bei der man weniger Verpflichtungen eingegangen wäre und ständige - nicht nur auf drei Wochen jährlich befristete - Arbeitsplätze geschaffen hätte. Da die Fabrik nicht kostendeckend laufen kann, nimmt also die Abhängigkeit vom ausländischen Kapital nicht ab, sondern sogar noch zu. Die Handelsbilanz von Guinea-Bissau ist immer noch negativ und die Abhängigkeitsbeziehungen vor allem zu Portugal, sind noch lange nicht überwunden. Die Landwirtschaft kann die Bedürfnisse der Bevölkerung gerade befriedigen, vorausgesetzt, der Regen bleibt nicht aus. Der Gedanke von Kooperativen in der Landwirtschaft setzt sich nur sehr mühsam durch. Doch aufgrund aller verfügbaren Fakten läßt sich das Resümee ziehen, daß sich die Lage in allen Sektoren der guineischen Ökonomie verbessert hat und die Tendenz nach oben zeigt. Dabei ist von fundamentaler Bedeutung, daß die PAIGC stets betont hat und es auch bisher in der Praxis bewiesen hat, daß sie in ihrer Entwicklungspolitik die Belange des Volkes in das Zentrum ihrer Überlegungen und Entscheidungen stellt, und nicht rein wirtschaftliche oder rein produktionsfördernde Interessen verfolgt, die dann letztlich einer Elite zugute kommen, wie es leider in den meisten anderen afrikanischen Ländern der Fall ist.

Das Erziehungswesenoder: "höre nie auf zu lernen" (Amilcar Cabral)

Das koloniale Erziehungswesen und die Erziehung
in den befreiten Gebieten.

Am Anfang dieses Kapitels soll eine Übersicht
stehen über die "Leistungen" der Portugiesen
im Erziehungswesen während der Kolonialzeit und,
in Gegenüberstellung dazu, die Maßnahmen der
PAIGC beim Aufbau eines Erziehungswesens in den
befreiten Gebieten.

Im Vergleich mit anderen afrikanischen Ländern
wird deutlich, daß die Portugiesen extrem we-
nig in das Erziehungswesen investierten.⁵⁹⁾

Ausgaben für das Erziehungswesen
pro Kopf der Bevölkerung in den
verschiedenen afrikanischen Ländern.

Land	Pro-Kopf-Ausgabe in Dollar	Jahr
"Port. Guinea"	0,36	1960
Kap Verde	1,74	1960
Gambia	3,08	1961
Ghana	7,28	1961
Guinea Conakry	2,84	1961
Elfenbeinküste	3,20	1960
Liberia	1,93	1961
Mali	1,73	1961
Mauretanien	3,60	1961
Sierra Leone	3,61	1961
Obervolta	0,80	1960

⁵⁹⁾ L. Rudebeck, 1974, a.a.O., S. 36

"Portugiesisch Guinea" bleibt also bei seinen finanziellen Aufwendungen für die Erziehung weit hinter allen anderen afrikanischen Ländern zurück. Aus einer anderen Statistik, die sich auf die Anzahl der eingeschulten Kinder⁶⁰⁾ bezieht, werden die Unterschiede nicht so deutlich.

Grund- und Mittelschulunterricht in den verschiedenen afrikanischen Ländern⁶¹⁾

Land	Einwohnerzahl (total)	Zahl der Grund- schüler	% von der EWZ	Zahl der Mittel- schüler	% von der EWZ
"Port. Guinea"	544.184 (60)	20.482 (61)	3,8	1.520 (61)	0,3
Kap-Verden	201.549 (60)	9.383 (60)	4,7	1.670 (60)	0,8
Gambia	315.399 (63)	7.663 (61)	2,4	2.141 (61)	0,7
Ghana	6.726.815 (60)	483.425 (59)	7,2	178.581 (59)	2,7
Guinea- Conakry	2.570.219 (55)	116.351 (61)	4,5	13.065 (61)	0,5
Elfenbein- küste	3.100.000 (58)	265.937 (61)	8,6	13.334 (61)	0,4
Liberia	1.010.000 (62)	63.989 (60)	6,3	3.000 (60)	0,3
Mali	4.100.000 (60)	64.902 (60)	1,5	4.097 (60)	0,4
Mauretanien	1.050.000 (65)	15.000 (61)	1,4	909 (61)	0,1
Senegal	3.109.840 (61)	126.000 (61)	4,0	11.955 (60)	0,3
Sierra Leone	2.183.000 (63)	91.895 (61)	4,2	10.094 (61)	0,5
Obervolta	4.300.000 (61)	73.477 (61)	1,7	3.393 (61)	0,1

⁶⁰⁾ L. Rudebeck, 1974, a.a.O., S. 34

⁶¹⁾ Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Jahre, aus denen die Angaben stammen.

Obwohl "Portugiesisch Guinea" auch in dieser Statistik im unteren Teil der Tabelle liegt, befinden sich doch bezüglich des Volksschulbesuches noch vier Länder dahinter (Gambia, Mali, Mauretanien, Obervolta). Beim Mittelschulbesuch rangiert es an drittletzter Position, dahinter liegen dann noch Mali und Obervolta. Dabei muß man aber bedenken, daß Obervolta zu den ärmsten Ländern der Welt gehört, wenn es nicht gar das ärmste Land überhaupt ist. Mali und ganz sicher Mauretanien sind insofern nicht vergleichbar, als es sich bei ihnen um flächenmäßig sehr ausgedehnte und dünn besiedelte Länder handelt, die großenteils von nomadisierenden Stämmen bewohnt sind. In einem solchen Land sind die Ausgaben für Schüler notwendigerweise höher als in einem Land wie Guinea-Bissau, das klein ist und für afrikanische Verhältnisse relativ dicht besiedelt.

Den auffallenden Unterschied zwischen den beiden Statistiken kann man verschieden interpretieren. Geht man davon aus, daß alle in den Statistiken angegebenen Werte der Realität entsprechen, dann kann man entweder daraus schließen, daß in Guinea-Bissau doch ein "relativ" großer Anteil der Kinder zur Schule gehen, daß die Regierung aber pro Schüler weitaus weniger investiert hat als die Nachbarländer mit allen Konsequenzen für das Niveau des Unterrichts. Es könnte jedoch auch sein, daß die Ausgaben für den Unterricht in Guinea-Bissau insofern höher lagen, als sich die Katholische Kirche, in deren Händen ein - wenn auch geringer - Teil des Schulwesens lag, sich ihre "guten Werke" nicht aus dem Staatsbudget finanzieren ließ.

Eine andere portugiesische Quelle, die in "Discours sur la Politique Educative nationale"⁶²⁾ zitiert wird, gibt für 1961 die Gesamtzahl der Grundschüler mit 12.453 an. Dies entspräche besser den staatlichen Aufwendungen. Auch bei wohlwollender Interpretation muß man zu dem Schluß kommen, daß dem Mutterland an der (Aus-)Bildung der Bewohner Guinea-Bissaus kaum etwas gelegen war; dies wird noch durch die Tatsache bestärkt, daß bis 1961 nur insgesamt 14 Einwohner eine universitäre Ausbildung machen konnten.

Gegen Ende der Kolonialzeit verbesserte sich die Situation etwas infolge des demagogischen "Besseres Guinea"-Programms von Spínola. Die portugiesischen Statistiken von 1972, die sich natürlich nur auf die Städte und die noch nicht befreiten ländlichen Gebiete beziehen, weisen folgende Zahlen auf.⁶³⁾

Portugiesische Grundschulen (1972)

Schulen	Anzahl der Schulen oder Schulposten	Anzahl der Lehrer	Anzahl der Schüler
Regierung	91	332	10.828
Militär	127	154	10.066
Mission	79	175	10.387
Total	297	661	31.281

⁶²⁾ Discours sur la Politique Educative Nationale, Okt. 78, S. 13

⁶³⁾ J.C. Andrefni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 132

Das bedeutet, daß 47 Schüler auf einen Lehrer kamen. Dieser Mittelwert lag bei den Militär- und Missionsschulen noch höher. Das Verhältnis liegt weit über den internationalen Normen (1 Lehrer für durchschnittlich 25 Kinder), so daß das Niveau des Unterrichts in etwa 2/3 der Schulen besonders niedrig gewesen sein muß. Eine Mittelschulausbildung konnte man nur an zwei Liceen in Bissau bekommen. Hier "studierten" gegen Endes des Krieges 2.000 Schüler, von denen 1.500 in den beiden untersten Klassen waren. Mehr als die Hälfte dieser Schüler waren portugiesischer Abstammung.⁶⁴⁾

Die Führung der Befreiungsbewegung hat von Anfang an großen Wert auf die Erziehung gelegt. "Höre nie auf zu lernen" war einer der Leitsätze von Amilcar Cabral, der weiter bemerkte, "wenn wir genügend Geld gehabt hätten, hätten wir den Kampf mit Schulen und der Volksbildung geführt und nicht mit anderen Waffen."⁶⁵⁾ Unterricht wurde im übertragenen Sinne als eine Waffe im Kampf betrachtet und auch benutzt. Er wurde aber auch als eine absolute Notwendigkeit für die zukünftige unabhängige Entwicklung des Landes betrachtet. So schrieb Cabral: "Unsere politischen und militärischen Siege haben keinerlei Zukunft, wenn wir keine ausgebildeten Kader für den Wiederaufbau und die technische und wissenschaftliche Entwicklung unseres Lan-

64) J.C. Andreíni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 232

65) Zitat nach J.C. Andreíni und M.L. Lambert, a.a.O., S. 133

des haben."⁶⁶⁾ Es war natürlich relativ einfach, sich so zu äußern, aber diesen Anspruch unter den gegebenen Umständen eines Befreiungskrieges in die Praxis zu setzen, d. h. ein institutionelles Unterrichts- und Schulsystem aufzubauen, war mehr als schwierig. Trotzdem gelang es der PAIGC schon in kürzester Zeit, die Basisvoraussetzungen dafür zu schaffen. Den Grundstein des neuen Erziehungswesens in den befreiten Gebieten bildeten die Dorfschulen, die schon in der Anfangsphase des Kampfes errichtet wurden. Sie waren aus Bambusrohr und Palmblättern im Schutze des Urwaldes gebaut, weg von den Dörfern, die zu oft dem portugiesischen Bombenterror ausgesetzt waren. Sollten sie doch von den Portugiesen angegriffen werden, so waren sie leicht zu evakuieren und ebenso leicht woanders aufzubauen. Wegen der Kriegsgefahren und der dadurch bedingten langen Schulwege wurden meistens keine Kinder unter 10 Jahren zugelassen. In den meisten Schulen konnte aus Lehrermangel nur in den ersten zwei Klassen unterrichtet werden. Für eine Weiterbildung hatte die PAIGC Internate eingerichtet. (Dazu an anderer Stelle mehr.) Die meisten Dorfschullehrer waren sehr jung und hatten selbst oft nicht mehr als eine 4-6jährige Volksschulbildung. Die wenigen diplomierten Lehrkräfte arbeiteten hauptsächlich in den Internaten. Für den Volksschulunterricht in den befreiten Gebieten gibt Rudebeck folgende Zahlen an:⁶⁷⁾

⁶⁶⁾ A. Cabral, 1975, II, a.a.O., S. 214

⁶⁷⁾ L. Rudebeck, 1974, a.a.O., S. 206

Grundschulen in den befreiten Gebieten
von Guinea Bissau.

	1965/ 66	1966/ 67	1967/ 68	1968/ 69	1969/ 70	1970/ 71	1971/ 72
Schüler	13.361	14.386	9.384	8.130	8.559	8.574	14.531
Jungen	9.821	10.865	6.737	5.907	6.232	6.419	10.898
Mädchen	3.540	3.521	2.647	2.223	2.327	2.155	3.633
Lehrer	191	220	284	243	248	251	258
Schulen	127	159	158	134	149	157	164
% der Mädchen	26	24	28	27	27	25	25
Anzahl der Schüler pro Lehrer	70	61	33	33	35	34	56

Aus diesen Zahlenangaben und den schon erwähnten Ausbildungsstand der Lehrer kann man ablesen, daß das Schulniveau an den PAIGC-Schulen nicht sehr hoch war. Das Verhältnis Lehrer/Schüler war äußerst ungünstig, besonders in der Zeit 1965 bis 1967 und in den Jahren 1971 und 1972.

Bei der UNESCO und anderen internationalen Organisationen geht man davon aus, daß Kinder - besonders die aus der dritten Welt - die nicht in ihrer Muttersprache unterrichtet werden, erst nach vier Jahren Unterricht als alphabetisiert gelten können. Beenden sie den Schulbesuch eher, fallen sie meist innerhalb kürzester

Zeit in das Stadium des Analphabetismus zurück. Insofern muß man davon ausgehen, daß die in der ersten Phase der Befreiung meist nur zweijährige Grundschule zwar von großer politischer und allgemeinbildender Bedeutung war, aber als Mittel gegen den Analphabetismus kaum Wirkung gezeigt haben wird.

In der Tabelle (S.253) kommen einige große Schwankungen zum Ausdruck. Bereits 1966/67 erreichte die PAIGC eine Höchstzahl von 14.386 Schülern, während sich in den folgenden vier Jahren die Schülerzahl auf einem weitaus niedrigeren Niveau stabilisierte. Erst 1971/72 erreichte man das alte Niveau wieder, das sich in den folgenden Jahren hielt. So werden für 1972/73 in den Statistiken 15.000 Schüler angegeben.⁶⁸⁾

Als Grund für den ersten Zurückgang der Zahlen der Schüler führt Rudebeck⁶⁹⁾ folgende Faktoren an: Das Abflauen der ersten Begeisterung, besonders bei den Mohamedanern; die Angst der Eltern vor portugiesischen Bombenangriffen gegen die Schulen; der Lehrermangel, der größtenteils daher rührte, daß die Partei die Besten zum Studieren ins Ausland schickte. Des weiteren ist der Rückgang auch mit einer bewußten Entscheidung der PAIGC-Führung zu erklären. Amilcar Cabral sagte hierzu 1971: "Was die Anzahl und den Stand unserer Schulen betrifft, müssen wir

68) Discours sur la Politique ..., a.a.O., S. 14

69)
L. Rudebeck, 1974, S. 209

realistisch sein, Genossen, das gleiche gilt für unsere Krankenhäuser und Gesundheitsposten... Es ist für uns besser, weniger Schulen zu haben... als viele Schulen, die wir nicht unterhalten können, mit viertrangigen Lehrern, die gerade selbst erst die Grundschule beendet haben, oder ähnliche Sachen. Das meint, daß wir unser Gefühl für die Realität nicht verlieren dürfen. Auf dem Gebiet des nationalen Wiederaufbaus von Schulen und Krankenhäusern müssen wir entsprechend der realen Situation des Landes handeln... Es kommt hier noch eine andere Sache hinzu, nämlich die harte Tatsache, daß ein Lehrer mehrere Funktionen wahrzunehmen hat. Ein Lehrer ist nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher und Politiker. Dies ist wichtiger als die Anzahl der Schulen zu vergrößern. Wenn die wenigen Lehrer in den wenigen Schulen, die wir haben, ihre erzieherische Funktion gut wahrnehmen, dann hilft das unserem Kampf viel mehr weiter, als wenn wir 300 oder sogar 500 Schulen mit Lehrern haben, die Lügner oder Schwindler wären, und deren Arbeit in keinerlei Bezug zu der politischen Arbeit unserer Partei stehen würde."⁷⁰⁾

Auch auf dem Gebiet des Unterrichts stellte Cabral die Qualität über die Quantität. Abgesehen von den gewöhnlichen Dorfschulen kann zu dem Gebiet der Grundschulerziehung noch bemerkt werden, daß 1971 in den befreiten Gebieten vier Internate existierten, von denen jedes etwa 70 Schüler, Jungen und Mädchen aufnehmen konnte. Diese Internate waren primär für Kriegswaisen

⁷⁰⁾ A. Cabral, 1971, a.a.O., S. 2

und für Kinder der Guerilla bestimmt und gal-
ten mehr oder weniger als Grundstufe einer zu-
künftigen Kaderschule.

Die Schüler mußten sich an allen Arbeiten in den Internaten beteiligen, einschließlich Land- und Hausarbeit, aber auch an der Verwaltung. Grundsatz war, daß jedes Internat den Nahrungsbedarf selbst produzieren mußte. "Wir können keine Internate aufbauen, die dann von der Partei aus dem Ausland versorgt werden. Wenn ein Internat seine Schüler nicht ernähren kann, dann soll es besser schließen."⁷¹⁾

Die begabtesten Schüler der Internate wurden dann auf eine der beiden Mittelschulen geschickt, die die PAIGC im Senegal (Ziguinchor) und in Conakry eingerichtet hatte. Hier durchliefen sie einen Schnellkurs, der sie instandsetzen sollte, eine technische Ausbildung zu machen oder im Ausland an einer Universität zu studieren. Über den Unterricht im Ausland stehen folgende Zahlen zur Verfügung, die den Stand vom Mai 1973 wiedergeben.⁷²⁾

Im Ausland ausgebildete PAIGC-Studenten

Bereits ausgebildet		In der Ausbildung
Universitäre Ausb.	36	31
Mittl. techn. Ausb.	46	5
Werkunterricht	241	386
Werks- und poli- tische Schulung	174	--
Total	497	422

⁷¹⁾ A. Cabral, 1975, I, S. 264

⁷²⁾ Discours sur..., S. 4

Diese eindrucksvolle Entwicklung konnte durch Hilfe der UDSSR und anderer osteuropäischer Länder sowie Schwedens und Kubas erreicht werden.

Die praktische Einstellung der PAIGC kann man auch aus der Stipendienverteilung auf die einzelnen Studienrichtungen ablesen. Von den insgesamt 72 Studenten, die während des Befreiungskampfes an ausländischen Universitäten eingeschrieben waren, studierten 20 Medizin, 18 erhielten eine Ingenieurausbildung, 14 studierten Landwirtschaft und sieben Betriebs- und Volkswirtschaft. All diese Fächer hatten einen direkten Bezug zum Wiederaufbau des Landes. Die zahlreichen Juristen und Politologen, die es in anderen Afrikanischen Staaten gibt, fehlen in den PAIGC Statistiken fast ganz.⁷³⁾ (Die in der obigen Statistik fehlenden zwei Studenten haben eine Ausbildung an der Akademie für schöne Künste erhalten).

Großes Gewicht wurde auf die ständige Weiterbildung des medizinischen Personals gelegt. Aber auch die Lehrer sollten ihr Wissen ständig erweitern und mit neuen Methoden bekannt gemacht werden. Viele Lehrer wurden während der Sommerferien nach Conakry berufen, wo sie an einer speziellen Schule an Intensivkursen teilnahmen. Die Schule konnte pro Jahr ungefähr 200 Personen aufnehmen.

⁷³⁾ I.C. Andreini und M. L. Lambert geben hier insgesamt 11 an. Vgl. ebenda, S. 137

1970 eröffnete die PAIGC eine besondere Form von pädagogischer Akademie, die Intensivkurse von einem Jahr anbot und an der jährlich 20 Pädagogen ausgebildet werden konnten. Die gesamte Ausbildung wurde ausschließlich von der PAIGC selbst organisiert und inhaltlich bestimmt.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die PAIGC auf dem Sektor des Unterrichts und der Erziehung während des Befreiungskampfes Wesentliches und Zukunftsgerichtetes geleistet hat. Allerdings ist es ihr beim Grundschulunterricht nicht gelungen, die Schülerzahl der besetzten Gebiete zu übertreffen, obwohl sie in kurzer Zeit 160 Schulen für 115.000 aufgebaut hat. In bezug auf die mittlere und höhere Schulbildung (einschließlich Universität) hat die PAIGC innerhalb von 13 Jahren mehr Spezialisten ausgebildet als die Portugiesen während ihrer gesamten "Fünfhundertjährigen zivilisatorischen Mission".

Dekolonialisierung des Erziehungswesens

Auf dem III. Kongreß der PAIGC im November 1977 hat Aristides Pereira folgende Aussagen zum Erziehungswesen gemacht: "Die Erziehung in unserer neuen Gesellschaft muß in Form und Inhalt mit den Beschlüssen und Richtlinien der PAIGC übereinstimmen. Sie muß motiviert sein, folgende Zielvorstellungen bei der kommenden Generation zu verwirklichen:

- Das Umsetzen der Grundsätze der Partei in die persönliche Überzeugung und in die Gewohnheiten im täglichen Leben,

- die Gewährleistung einer Erziehung, die auf wissenschaftlicher Grundlage die Umwelt erklären kann,
- die vollständige Entwicklung der intellektuellen, physischen und moralischen Fähigkeiten des Individuums und der Gesellschaft,
- die Entwicklung höchster menschlicher Werte und künstlerischer Auffassungen.

Kurz gesagt: "Die Bildung freier, entwickelter Menschen, bewußter Arbeiter, die über Verantwortlichkeitsgefühl verfügen, und die ihre persönlichen und kollektiven Interessen wahrnehmen können, Arbeiter die imstande sind, am nationalen Wiederaufbau teilzunehmen." ⁷⁴⁾

Ein anderes Regierungsdokument spricht sogar von der Bildung des "neuen Menschen" als höchstes Ziel des Erziehungswesens von Guinea-Bissau. ⁷⁵⁾

Auf einer praktischeren Ebene liegen die folgenden Richtlinien Aristides Pereira: "...Das Schulsystem in den Schwesternrepubliken Guinea-Bissau und den Kap Verden muß so aufgebaut werden, daß allen Bürgern ein Ausbildungsniveau garantiert wird, das sie in die Lage versetzt, ihre Pflichten und ihre Verantwortlichkeiten bei der Entwicklung unserer Länder wahrzunehmen. Es muß eine Chancengleichheit hergestellt werden, dazu

⁷⁴⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 39

⁷⁵⁾ Discours sur la Politique ..., a.a.O., S. 2

gehört die Aufhebung des Unterschieds zwischen Stadt und Land durch die Entwicklung lokaler Talente und dadurch, daß die Bevölkerung an allen Formen des Unterrichts teilhaben kann. Das jetzige Niveau unserer Schulen - mit vierjähriger Schulzeit - muß Schritt für Schritt verbessert werden mit dem mittelfristigen Ziel - sobald es unsere wirtschaftliche und finanzielle Situation zuläßt - eine sechsjährige Schulpflicht einzuführen.

In Übereinstimmung mit den festgelegten Prioritäten wird dem Grundschulunterricht die größte Aufmerksamkeit gegeben, den wir in unserer neuen Gesellschaft als einen wirklichen Hebel der Veränderung betrachten. Das Unterrichtsniveau muß deutlich die Beschlüsse der Partei und der Regierung auf den Gebieten der wirtschaftlichen Unabhängigkeit, der sozialen Gerechtigkeit und der allgemeinen Entwicklung und des Fortschritts widerspiegeln. Im neuen Schulsystem wird die vierjährige Schulpflicht durch einen zweijährigen Ergänzungsunterricht aufgestockt. Die allgemeine Zielvorstellung dieser Periode ist der Erwerb elementarer Grundkenntnisse und Arbeitsgewohnheiten und die Entwicklung von Verantwortlichkeitsgefühl und Solidarität. Die Spontaneität und Kreativität der Schüler soll zu jeder Zeit stimuliert werden.

Der Mittelschulunterricht soll auch aus zwei Perioden bestehen: Eine dreijährige Grundstufe, in der eine Allgemeinbildung vermittelt werden soll; die aufbauende Stufe, die auch zwei bis drei Jahre umfassen soll, wird einen spezialisierten Charakter bekommen.⁷⁶⁾

76) A. Pereira, a.a.O., S. 40

Inwieweit sind nun Wirklichkeit und Absichtserklärungen deckungsgleich? Das Erziehungswesen in Guinea-Bissau befindet sich noch immer in einer Übergangsphase. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit stand die PAIGC vor dem Problem, das noch bestehende portugiesische Erziehungssystem in das der befreiten Gebiete zu integrieren. Kurzfristig übernahm man das portugiesische System, weil dies als einzige Möglichkeit erschien, den Unterricht kontinuierlich fortzusetzen. (Als die PAIGC im September 1974 an die Macht kam, stand der Beginn des neuen Schuljahrs gerade vor der Tür; dadurch war eine sofortige Revolutionierung des Schulsystems nicht möglich).

Die von Aristides Pereira beschriebene Struktur bedeutet jedoch eine Veränderung im Vergleich mit dem portugiesischen System - eine Veränderung, die jedoch, wie er selber sagt, im Augenblick noch nicht vollständig durchführbar ist. Die auf diese Struktur bezogenen Gesetze sind noch nicht einmal alle im Staatsanzeiger veröffentlicht.⁷⁷⁾

Einem publizierten Text des Erziehungsministeriums aus dem Jahre 1977 ist zu entnehmen, daß die Veränderungen die erstmalig im Schuljahr 76/77 eingeführt wurden, erst 83/84 vollständig durchgeführt sein werden. Das gesamte Schulsystem befindet sich noch immer in einer Aufbau- und Experimentierphase, so daß abschließende Beurteilungen keinesfalls möglich sind.

77) Discours sur la Politique..., a.a.O., S. 1

Ein besonderes Problem bei der Strukturveränderung stellen die PAIGC-Internate dar, was allerdings von offizieller Seite kaum angesprochen wird. Wie gesagt sind diese Internate in der ersten Phase des Befreiungskampfes entstanden und waren für die Kriegswaisen und Kinder der Guerrillakämpfer bestimmt. Der Unterricht war von höherem Niveau als das der Dorfschulen, denn fast alle diplomierten Lehrkräfte waren an diesen Internaten angestellt. Besonderer Wert wurde auf Charakterformung und politisch-ideologische Schulung gelegt.

Die Führung der Internate lag in den Händen des sogenannten "Freundschaftsinstituts", einer Institution die seit 1965 besteht, und auch jetzt nach der Unabhängigkeit als selbstständige, relativ autonome Einrichtung mit dem Erziehungsministerium zusammenarbeitet. 1976 verwaltete dieses Institut einen Kindergarten, eine Pädagogische Hochschule und sieben Internate mit insgesamt 1.426 Schülern im Alter von drei bis 17 Jahren. Es waren dort 76 Lehrer beschäftigt was zu einem Schüler-Lehrer-Verhältnis von 1:20 führt. 1978 war die Anzahl der Schüler schon auf 1.855 angestiegen, und es sind keine Pläne bekannt, dieses Schulsystem, das mit dem offiziellen System mehr oder minder konkurriert, aufzuheben. Im Gegenteil, in seiner letzten Rede vor der ANP wies Luiz Cabral ausdrücklich darauf hin, daß diese Schulen den Gipfel des guineischen Unterrichtswesens darstellen, und daß die PAIGC an ihnen immer noch das größte Interesse habe.⁷⁸⁾

78)

L. Cabral, a.a.O., S. 135

Die Zulassungskriterien für die Internate werden vom Erziehungsminister und dem Minister für soziale Angelegenheiten in enger Zusammenarbeit mit dem Präsidenten festgelegt. Kinder aus großen Familien oder aus sozial schwächeren Gruppen haben Vorrang. Da der Unterricht in diesen Institutionen besonders gut ist, es keinerlei Schulgeld gibt und selbst Verpflegung und Kleidung umsonst sind, übersteigt die Anzahl der Bewerbungen die vorhandenen Plätze. Eine Gefahr besteht darin, daß die Internate durch Kinder von Parteifunktionären oder bekannten "Combatanten" monopolisiert werden, was nach Andreïni und Lambert im Schuljahr 1976/77 schon weitgehend der Fall war. Die Internate sind z.T. als "Pflanzstätten" von Parteikadern gedacht, und obwohl ihre Abgänger intellektuell und wissenschaftlich wahrscheinlich nicht in Konkurrenz zu den Studenten, die im Ausland studiert haben, treten können, werden sie - im Hinblick auf die ideologische Bildung und Ausbildung, sowie die Charakterformung - ihren Altersgenossen gegenüber einen großen Vorsprung haben. Eine Anzahl der höchsten Posten in Partei und Staat wird ihnen offenstehen, und es besteht die Gefahr, daß eine "neue Klasse" entsteht - eine Gefahr, die umso größer wird, je mehr Kinder aus der Schicht der Parteifunktionäre in diese Internate aufgenommen werden. Diesem Strukturproblem innerhalb des Unterrichtssystems wird im heutigen Guinea offensichtlich zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Schulorganisation

Grundschulen:

Unmittelbar vor der Unabhängigkeit fand auf dem Gebiet der Grundschulen eine regelrechte Explosion statt:

Grundschulunterricht in Guinea Bissau
vor und nach der Unabhängigkeit⁷⁹⁾

	Vor der Unabhängigkeit			Nach der Unabhängigkeit	
	1971 - 1972			1974 - 1975	
	Besetzte Gebiete	Befreite Gebiete	Total	Total	Zunahme
Anzahl der Schulen	297	164	461	669	52 %
Anzahl der Schüler	13.281	14.531	45.812	70.226	54 %
Anzahl der Lehrer	661	258	919	1.490	62 %

Dieses plötzliche Anwachsen stellte die Regierung vor einige organisatorische und finanzielle Probleme. Für das Schuljahr 1975/76 entschied der Ministerrat, daß jede Schule nicht mehr als 10 % der im Vorjahr insgesamt eingeschriebenen Schüler aufnehmen darf. Daraufhin ergaben sich folgende Zahlen⁸⁰⁾: 600 Schulen, 78.049 Schüler und 1.904 Lehrer.

Danach wurde ein quantitativer Vergleich schwieriger, weil der Grundschulunterricht - entsprechend den vorher dargestellten Strukturveränderungen - in zwei Stufen aufgeteilt wurde: den Basisunterricht

79) J.C. Andreini und M.L. Lambert, a.a.O., S. 143

80) ebenda, S. 144

von vier Jahren und den ergänzenden Unterricht. Das Vorbereitungsjahr für den Basisunterricht, das während der portugiesischen Zeit bestand, wurde aufgegeben. Für das Schuljahr 1978/79 blieb die Schülerzahl im Basisunterricht mit 82.000 konstant, während sie in der Ergänzungsstufe auf 7.000 anwuchs ⁸¹⁾ .

Es ist wiederum ein deutlicher Anstieg, und die Zahl der Schüler insgesamt hat sich damit im Vergleich zu 1971/72 etwa verdoppelt.

Diese äußerst positive Zuwachsrate verbirgt aber ein zunehmend größer werdendes Problem, nämlich das der Schüler, die vorzeitig die Schule verlassen⁸²⁾.

Streuung der Schüler auf die einzelnen Klassen (1977/78)

1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	4. Klasse
38.624	18.524	11.436	7613

Selbst wenn man die jährliche Steigerungsrate bei Neueinschulungen miteinberechnet, bleibt ein großer Prozentsatz von "Aussteigern" zurück. Das bedeutet eine große Vergeudung geistiger und materieller bzw. finanzieller Kapazitäten, denn für den Schulabbrecher können in derart kurzer Zeit keine positiven Effekte angenommen werden.

⁸¹⁾ Discours sur la Politique ... a.a.O., S. 15

⁸²⁾ ebenda, S. 14

Eine der Erklärungen dafür liegt wahrscheinlich im besonders niedrigen Ausbildungsniveau der Lehrer. 1978 bestand der gesamte Lehrkörper aus nur 4 % diplomierten Lehrern, 31 % Hilfslehrern und 65 % "moniteurs".⁸³⁾ Letztere haben selbst nicht mehr als vier Jahre Grundschulunterricht genossen, ergänzt durch ein oder höchstens zwei pädagogische Praktika von kurzer Dauer. Von diesen Menschen kann man kaum qualifizierten Unterricht erwarten. Wie in vielen ehemaligen Kolonien, sind es vor allen Dingen Lehrer, die wegen Kadermangels höhere Posten bekleiden oder zum Weiterstudium ins Ausland geschickt werden. Der Volksschulunterricht bleibt deshalb benachteiligt. Den deshalb schlecht ausgebildeten Kindern kann vom Staat keine aussichtsreiche Zukunftsperspektive geboten werden, wie Luiz Cabral selbstkritisch eingestehen mußte.⁸⁴⁾

Im Moment bemüht sich der Staat aber, den Zustand der Grundschulausbildung zu verbessern, unter anderem dadurch, daß die Lehrerausbildung verbessert wird. Am Ende des Krieges gab es in Guinea-Bissau zwei pädagogische Akademien, eine in Bissau, die höher qualifizierte Lehrer ausbildete (Zulassungsbedingung war unter anderem mindestens fünf Klassen Mittelschule), die andere in Bolama zur Ausbildung von Hilfslehrern. Da auch nach der Unabhängigkeit ein großer Teil der Schüler nach Abschluß der Mittelschule mehr als nur Lehrer werden wollten, zählte die Pädago-

83) Discours sur la Politique..., a.a.O., S. 15

84) L. Cabral, a.a.O., S. 124

gische Akademie von Bissau in den Jahren 1975/76 nur 10 (!) Schüler, verteilt über zwei Schuljahre. Die Pädagogische Akademie von Bolama, in der in einem 4jährigen Studium alle zu Lehrern ausgebildet werden konnten, die die Grundschule ganz durchlaufen hatten, fehlten im Jahre 1975 insgesamt 85 Schüler. Diese Ausbildung wird stark erweitert.

Im Jahre 1976 eröffnete die Regierung in Cõ, in der Region Cacheu, eine neue Pädagogische Akademie, das Zentrum Maxim Gorki. Diese Ausbildungsstätte ist in der ersten Zeit speziell bestimmt für die Weiterbildung der im Befreiungskampf ausgebildeten Hilfslehrer und "moniteurs" und dauert zwei Jahre. Im ersten Jahr nach der Eröffnung nahm das Zentrum 30 Schüler auf, die während ihrer Ausbildungszeit internatsmäßig leben. Für das Schuljahr 1978/79 sah der Personenstand in diesem Ausbildungssektor folgendermaßen aus:

Bolama	145 Lehrerstudenten
Cõ (Maxim Gorki)	100 Lehrerstudenten
Bissau	150 Lehrerstudenten

Die Akademie in Bissau hatte ihren Charakter insofern verändert, als die Regierung sich in diesem Punkt der "Aussteigermentalität" der Mittelschüler beugte, und die Ausbildung der von Bolama anglich.

Trotz gewaltiger finanzieller Anstrengungen der Regierung (Neubauten, Löhne, Ausstattungen usw.) ist das Problem des Lehrermangels damit in zweierlei Hinsicht in absehbarer Zeit noch nicht ge-

löst. Es wird bei steigendem Bedürfnis, zur Schule zu gehen, in nächster Zeit weiter Lehrermangel vorhanden sein. (Ganz zu schweigen von der pädagogischen Notwendigkeit, das Lehrer-Schüler-Verhältnis zu verbessern). Zweitens hat die Regierung zwar Anstrengungen unternommen, die Lehrer mehr zu qualifizieren, ist dabei aber einen Kompromiß eingegangen, und hat den Kampf um das Bewußtsein der Mittelschüler - und damit auch den Kampf gegen Elitegeist und Elitebildung - vorerst aufgegeben.

Mittelschulen:

Über den Mittelschulunterricht liegen folgende statistischen Angaben vor⁸⁵⁾:

Mittelschulen in Guinea-Bissau nach der Unabhängigkeit (Anzahl der Schüler)

	1974/75	1975/76	1976/77
Bissau	2.041	2.463	2.143
Bafata	88	161	198
Cacheu	42	76	140
Bolama	-	-	247
Gabu	-	-	57
Total	2.171	2.700	2.785

Verglichen mit der kolonialen Periode bedeutet dies einen leichten Anstieg. Es ist schwierig

⁸⁵⁾ Zusammengestellt aus Andreini und Lambert, a.a.O., S. 147 sowie Discours sur la Politique... a.a.O., S. 20

über die Qualität des Unterrichts Aussagen zu machen. Die Regierung hat mit diesen Schulen fast noch mehr Probleme als mit den Grundschulen, denn nach der Unabhängigkeit wurde fast der gesamte Lehrkörper ausgewechselt bzw. ersetzt. Ein Teil hatte mit den Portugiesen offen kollaboriert, war aber geblieben, ein anderer Teil hatte mit den Portugiesen sofort das Land verlassen.

Ende 1978 studierten 800 Studenten im Ausland, davon mehr als die Hälfte im mittleren technischen Bereich, auf den die PAIGC die Priorität gelegt hatte. Luiz Cabral sagte hierzu: "Wir wollen nicht, daß alle Kadermitglieder nur an sich selbst denken. Unser Land braucht für seine Entwicklung eine große Anzahl von Spezialisten, aber im Unterschied zu der oft herrschenden Vorstellung, daß man nur nützlich sein kann, wenn man Ingenieur oder Arzt ist, wollen wir, daß unsere Schüler und Lehrkräfte sich bewußt darüber sind, daß die Menschen - was ihre Nützlichkeit anbelangt - sich den unmittelbaren Bedürfnissen des Landes unterordnen müssen. In 10 Jahren brauchen wir vielleicht 50 Ingenieure, aber im Augenblick brauchen wir vor allem technische Kader von mittlerem Niveau."⁸⁶⁾

Es ist schwierig zu beurteilen, ob das Grundprinzip der Dezentralisierung im Erziehungswesen auch befolgt wird. Bezüglich des Mittelschul-Unterrichts ist dies mehr oder weniger der Fall. Während 1974/75 noch 94 % aller Schü-

⁸⁶⁾ Zitiert nach: Discours sur la Politique ...
a.a.O., S. 4

ler in Bissau konzentriert waren, waren es 1975/76 nur noch 91 % und schließlich 1976/77 sogar nur noch 77 %. Die Regierung hat hier also auf jeden Fall den Weg der Dezentralisierung eingeschlagen und wie man aus den offiziellen Reden entnehmen kann, bemüht sie sich auch, auf diesem Gebiet den Leitlinien Amilcar Cabrals zu folgen. So kündigte beispielsweise Luiz Cabral in seiner Eröffnungsrede vor der ANP (1976) an, daß die Regierung plant, in jeder Region eine Mittelschule zu eröffnen.⁸⁷⁾ In Bezug auf den Grundschulunterricht ist das schwieriger zu beurteilen, weil es kaum vergleichbares Material gibt. Hier ist lediglich die regionale Streuung der Grundschüler im Schuljahr 1976/77 bekannt.⁸⁸⁾

Anzahl der Grundschüler pro Region (1976/77)

Bissau	18.431	Cacheu	18.279
Bafata	9.368	Gabu	5.856
Bolama	3.547	Oio	15.702
Buta	4.517	Tombal.	5.971
Total		81.671	

Da wir über die Gesamtbevölkerungszahlen pro Region nicht verfügen, können wir keine zeitlichen Vergleiche anstellen, vor allem können keine Entwicklungstendenzen dargestellt werden. Man kann lediglich sagen, daß Bissau keine Monopolstellung auf diesem Gebiet hat, auch

⁸⁷⁾ People's Power, Nr. 4, S. 25

⁸⁸⁾ Anuario Estadístico 1977, S. 77

wenn es mit rund 22 % aller Schüler an der Spitze liegt, und die Einwohnerzahl Bissaus nur etwa 12 % der Gesamtbevölkerung ausmacht.

In der Administration des Unterrichtswesens ist nach der Unabhängigkeit ein Schritt in Richtung Dezentralisierung gemacht worden: In jeder Region ist ein Verwaltungsinspekteur eingesetzt worden, der eine gewisse Handlungsfreiheit besitzt. In der schon zitierten Rede von Arestides Pereira hat er darauf hingewiesen, daß die vier Grundschuljahre unentgeltlich sind, daß im Prinzip Schulpflicht besteht, und daß die Regierung dies auch auf die in der Entwicklung befindliche sechsjährige Grundschule ausdehnen will. Obwohl das Erziehungswesen im Staatsbudget an zweiter Stelle nach der Verteidigung steht, sind für diese Vorhaben immer noch nicht genügend finanzielle Mittel vorhanden. Präzise Zahlenangaben über den Prozentsatz der Schulgänger von der Gesamtheit der schulpflichtigen Kinder besitzen wir nicht. Die einzige Zahl, die uns vorliegt ist, daß 1978 etwa 11 % der Gesamtbevölkerung an einer Schulausbildung teilnahmen.⁸⁹⁾ Da die Bevölkerungspyramide in praktisch allen afrikanischen Ländern an der Basis breit ist (Altersklassen 0 - 20) und sich nach oben sehr schnell zuspitzt, können wir davon ausgehen, daß die Anzahl der Kinder im schulpflichtigen Alter weitaus mehr als 11 % der Gesamtbevölkerung ausmacht. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Regierung 1975/76 gezwungen war, eine Art Schulstopp einzuführen, der

⁸⁹⁾ L. Cabral, a.a.O., S. 123

aussagte, daß die jährliche Zuwachsrate nicht höher als 10 % sein dürfte. Auch dies weist daraufhin, daß die Nachfrage nach Grundschulunterricht das existierende Angebot an Schulplätzen übersteigt. Im Frühjahr 1978 wiederholte Luiz Cabral⁹⁰⁾ diese Warnung in etwas anderer Form, indem er sagte, daß man nicht nur aus Prestigegründen neue Schulen eröffnen sollte, solange die bestehenden Schulen nicht den Minimalanforderungen an Lehrern, Material und Unterhalt entsprächen. Es sei noch angemerkt, daß Guinea-Bissau für den Unterrichtssektor umfangreiche ausländische Hilfe bekommt. Diese fließt meist über das selbständige Freundschaftsinstitut ins Land. Seit 1978 arbeiten auch wieder portugiesische Lehrer in Guinea-Bissau.

Curriculare Veränderungen

Schon vor der Unabhängigkeit hatte die PAIGC mit der Veränderung des Unterrichtsprogramms der Dorfschulen in den befreiten Gebieten begonnen. So führte sie eigene Lehrbücher ein, die bereits 1964 in Conakry gedruckt wurden⁹¹⁾. Nach Beendigung des Krieges wurde auch Lehrmaterial benutzt, das in Schweden angefertigt wurde. Nach der Unabhängigkeit führte man diese Veränderungspläne konsequent weiter und arbeitet im Augenblick daran, in allen Klassen neue Lehrprogramme einzuführen, die jedoch noch einen experimentellen Charakter tragen.

⁹⁰⁾ L. Cabral, a.a.O., S. 125

⁹¹⁾ Discours sur la Politique..., a.a.O., S. 2

Für die Grundschule existiert eine spezielle Kommission, deren Aufgabe es ist, curriculare Veränderungen durchzuführen. In ihr arbeiten auch einige ausländische Experten mit. Das erste Fach, dessen Lehrprogramm grundsätzlich geändert wurde, war natürlich Geschichte. Die Inhalte dieses Faches waren im Kolonialsystem primär auf die portugiesischen Entdeckungsreisen und die kolonialen Eroberungen bezogen. Die Schüler bekamen keinen Einblick in ihre eigene, afrikanische Geschichte. In bezug auf die Programme für den zweijährigen Ergänzungsunterricht (der Grundschule) sagt ein offizielles Dokument des Erziehungsministeriums z. B.: "Die Fächer, die Bezug haben zu unserer Geschichte, Politische Bildung und auch Portugiesisch geben deutlich die politische Linie und die Organisation unseres Landes an, und sie beziehen das Entwicklungsstadium eines Volkes, das im Begriff ist, sich zu befreien und die Verantwortung für sein eigenes Schicksal auf sich zu nehmen, mit ein. Die historische Situation Afrikas und der ganzen Welt, die Rolle Guinea-Bissaus im Weltgeschehen und die Realisierung der Existenz einer eigenen nationalen Sprache soll dazu dienen, die Schüler in eine andere Dimension zu versetzen, wobei mit einbezogen wird, daß Portugiesisch eine Fremdsprache ist, die speziell gebraucht wird, um wissenschaftliche Erkenntnisse, die der Mensch sich zu eigen gemacht hat, zu übertragen.⁹²⁾

⁹²⁾ Discours sur la Politique..., a.a.O., S. 18

In diesem letzten Satz liegen noch einige Unklarheiten. Obwohl Crioulo⁹³⁾ im Augenblick als nationale Sprache betrachtet wird, ist Portugiesisch noch immer die offizielle und administrative Sprache Guinea-Bissaus. Auch der Unterricht wird von der ersten Grundschulklasse an in portugiesisch gegeben. Längerfristig plant die PAIGC jedoch, das Crioulo als Hauptsprache in den Unterricht einzuführen. Dies setzt aber noch gründliche linguistische Untersuchungen voraus, da Crioulo bisher keine Schriftsprache ist.⁹⁴⁾ Obwohl nach dem Programm der PAIGC der Ausspruch existierte, Crioulo nach der Unabhängigkeit schon als Schriftsprache durchzusetzen, wurden in dieser Richtung keine energischen Schritte unternommen. Auf einer Konferenz aller Erziehungsminister der ehemaligen portugiesischen Kolonien sagte Luiz Cabral im Frühjahr 1978, daß die Furcht rechter portugiesischer Kreise vor der kurzfristigen Einführung des Crioulo als Unterrichts- und Nationalsprache völlig unbegründet ist. Er stellte fest, daß die portugiesische Sprache,

93) Crioulo ist ein Gemisch aus lokalen Sprachen und portugiesischem Einfluß. Schon während des Befreiungskampfes regte die PAIGC den Gebrauch an. Versammlungen, Reden und Sitzungen der APN finden jetzt in dieser Sprache statt. Wenn die verschiedenen ethnischen Gruppen in ihrer eigenen Sprache sich unterhalten, werden tribalistische Unterschiede deutlich. Daher hält die Partei sie an, zum Gebrauch des Crioulo überzugehen.

94) Persönlicher Brief von Francisco de Macedo, Staatssekretär im Erziehungsministerium von Guinea-Bissau, vom 19. Dez. 1975.

gerade in Bezug auf die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den ehemaligen Kampfgefährten aus den anderen portugiesischen Kolonien eines der wenigen positiven Erben des Kolonialismus ist und das in Guinea-Bissau gesprochene Portugiesisch, das ähnlich wie in Brasilien wiederum durch Crioulo beeinflusst wurde, auch in Zukunft eine wichtige Sprache sei.⁹⁵⁾

Es erscheint aber fraglich, ob das für den Unterricht, besonders für den Grundschulunterricht eine günstige Entscheidung ist. Diese Frage hat sich das Erziehungsministerium in letzter Zeit auch selbst gestellt. Ein Unterricht, der in einer Sprache abgehalten wird, die nicht die Muttersprache ist, führt dazu, daß besonders Kinder aus Kreisen mit niedrigem Bildungsniveau, vom ersten Tag an den Boden unter den Füßen verlieren. Die große Anzahl der Schulabbrecher kann hiermit sicher in Zusammenhang gebracht werden. Auch eine systematische Einführung des Crioulo wäre für dieses Problem keine endgültige Lösung, da diese Sprache in den Städten und deren Randgebieten viel gesprochen wird aber nicht die Muttersprache der Landbewohner ist. Diese sprechen in erster Linie Balante, Foola usw. Das Crioulo ist für sie auch eine Fremdsprache, die ihrer Muttersprache zwar näher liegt als das Portugiesisch, die aber doch speziell gelernt werden muß.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Unterricht in den meisten Exkolonien - trotz quanti-

95)

L. Cabral, a.a.O., S. 131

tativen Erweiterung - zu großen Enttäuschungen geführt hat. Dies vor allem deswegen, weil der klassische Unterricht die Führer auf dem Lande zu stark aus ihrem Milieu herausriß. Nach einigen Unterrichtsjahren gab es für sie nur noch ein Ideal: das Dorf zu verlassen und in der Stadt eine Stelle zu finden. Wie sich im folgenden Zitat zeigt, war sich Amilcar Cabral schon während des Befreiungskampfes dieses Problems bewußt: "Unsere Schulen haben die Pflicht, das zu tun, was die Partei von ihnen fordert, das heißt Aufmerksamkeit auf den Unterricht, aber auch auf die Handarbeit zu lenken. Handarbeit, damit die Schule so wird, wie sie sein muß, um die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen, um die Kinder und die Guerillakämpfer zu ernähren, Handarbeit als Übung für die Schüler, damit sie nicht den Eindruck bekommen, daß der Schulbesuch gleichzusetzen sei mit der Untauglichkeit der körperlichen Arbeit. Das ist nämlich eines der Probleme, mit denen Afrika im Moment zu kämpfen hat. Alle, die eine Grundschule besucht haben, weigern sich zu pflügen oder umzugraben. Selbst wenn die Kinder unseres Volkes alle das Mittelschulexamen hätten, würden wir ihnen den Rat geben, einen Pflug in die Hand zu nehmen und morgen dann vielleicht einen Traktor, um das Land zu bearbeiten."96)

Darum versuchte die PAIGC schon während des Befreiungskampfes, den Unterricht und die produktive Arbeit in den Grundschulen zu integrieren. Diese Bemühungen wurden auch nach der Unabhän-

96) A. Cabral, 1975, I, a.a.O., S. 264

gigkeit fortgesetzt.⁹⁷⁾ Anfang 1976 erschien z.B. in "No Pintcha" eine spezielle Serie unter dem Titel "Die Schule und die produktive Arbeit, die Schule auf dem Land". In diesem Artikel äußerten Sachverständige und Leser ihre Meinung. Eine Anlehnung an kubanische Experimente wurde deutlich. Die ersten Versuche, auch die Mittelschüler in produktive Arbeit miteinzubeziehen, wurden mit den "Agro-politischen Camps" während der Sommerferien 1975 gemacht. Während des Schuljahres 1975/76 wurden die Schüler der Mittelschulabschlußklassen in die Landarbeit des Staatsgutes von Prabís miteinbezogen.

Integrierte Volkserziehung - das Projekt CEPI

Ende 1975 wurden von der Regierung Schritte eingeleitet, die auf eine grundsätzliche Änderung des Basiserziehungsprogramms hinzielen. Unter der Federführung des Erziehungsministeriums wurde eine Kommission gebildet, die einen Projektvorschlag für die Gründung eines Instituts, dem "CENTRO DE EDUCACAO POPULAR INTEGRADA" (CEPI: - Centrum für integrierte Volkserziehung) erarbeiten sollte.⁹⁸⁾ "Ländliche Entwicklung und Verbesserung des täglichen Lebens in den dörflichen Gemeinden ist das Schlüsselement bei der Herausbildung einer Neuen Gesellschaft in Guinea-Bissau."⁹⁹⁾

⁹⁷⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 39

⁹⁸⁾ Luiz de Sena, Creation de Centres d'Education Populaire Intégrée en Guinée-Bissau, Paris 1980

⁹⁹⁾ A. Pereira, a.a.O., S. 40

Entsprechend dieser Forderung und gemäß dem Basisprinzip, die ganze Bevölkerung an der Erziehung teilnehmen zu lassen, wurde von der Kommission ein Grundlagenpapier für eine experimentelle Phase des Projekts CEPI erarbeitet, das noch im Dezember 1975 verabschiedet wurde.¹⁰⁰⁾

Dieses Programm bezieht seine Anregung vor allem aus der Praxis der gesellschaftlichen Erziehung, wie sie früher in den "Befreiten Gebieten" gelebt wurde. So wird CEPI als das Erbe der "Schule des Kampfes" verstanden. Es wird versucht, an der Erfahrung anzuknüpfen, daß das gegenseitige Lernen und Lehren der drei Bevölkerungselemente, Militante, ländliche Bevölkerung und studierende Jugend, große Energien freisetzte, die unter Anleitung der Militanten der PAIGC die Befreiung des Volkes im umfassendsten Sinn enorm vorantrieb. Diese Kraft sollte nun für die Ziele des nationalen Wiederaufbaus geschaffen werden und für diese eingesetzt werden. In diesem ersten Papier¹⁰¹⁾ wurde CEPI eine doppelte Aufgabe zugeschrieben: Es sollte die sozialen und kulturellen Faktoren bekämpfen, die die Landflucht verursachen und es sollte die "Protagonisten der Entwicklung", die Jugendlichen, erziehen, daß sie es sind, die die Fähigkeit und Möglichkeit besitzen, die ländliche Realität zu beeinflussen. Dazu müssen sie lernen, diese Gesellschaft mit dem Ziel,

100) Luiz de Sena, a.a.O., S. 1

101) Luiz de Sena, L'Education en République de Guinée Bissau, Paris 1977, S. 162 ff.

sie zu verändern, zu analysieren und zu interpretieren.

Der Versuch, die Schule in der ländlichen, bäuerlichen (Dorf-) Gemeinschaft zu verankern, wird von vier pädagogischen Prinzipien geleitet:

- 1.) Besonderer Nachdruck wird auf den Wert traditioneller Kultur gelegt. Dabei wird allerdings versucht, neben der Hervorhebung positiver Aspekte auch mystische oder nicht-materialistische Interpretationen verschiedenster Phänomene zu bekämpfen. Explizit wird unter traditioneller Kultur das traditionelle Wissen, die Sprache, die künstlerischen Ausdrucksmittel (Gesänge und Tänze) angeführt.¹⁰²⁾ Beim traditionellen Wissen werden nochmals zwei Aspekte unterschieden: Die Art zu produzieren (Töpferei, Schmiedehandwerk, Weberei, Korbflechterei, Salzgewinnung) und die Art, die Welt zu interpretieren (Sprichwörter, Glaubensvorstellungen, Erzählungen, Märchen).
- 2.) Die Beziehungen zwischen Schule und der dörflichen Gemeinschaft müssen verstärkt, oft gar auch erst hergestellt werden. Wenn die Schule von den Erwachsenen eines Dorfes als ein ihrem Milieu "fremdes Element" betrachtet wird, werden ihre "Produkte" (die Schüler) aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dies kann nur die ohnehin schon sehr problematische Landflucht verstärken. Falls jedoch die Gemeinschaft die Schule als wichtiges Element ihrer Reproduktion akzeptiert, werden die jungen Leute sich mit ihrem Drang nach Innovation leichter in die Gemeinschaft einpassen und gleichzeitig damit zu ihrer Entwicklung beitragen.

¹⁰²⁾ Bombolon Nr. 1, CEPI, Cufar 1977, S. 4

Die Mitarbeiter des ersten CEPI-Projekts, das im Februar 1977 in Cufar, Region Tombali, gestartet wurde, schreiben dazu in ihrem CEPI-internen Informationsdienst¹⁰³⁾, daß sie mit diesem pädagogischen Prinzip an die Praxis der "Schule des Kampfes" anknüpfen wollen. Sie meinen, daß auch in der Phase des nationalen Wiederaufbaus die "drei Elemente, Volk, Schüler und Militante" wie früher miteinander und füreinander arbeiten sollten. In einer Art Tabelle ordnen sie dabei diesen drei Elementen verschiedene Funktionen und Aufgaben zu. Beim Volk heben sie hervor, daß es Lebenserfahrung hat und in der Lage ist, Informationen über sich und seine Umgebung zu liefern. Darüber hinaus ist es aber auch das entscheidende Element, das diese Kenntnisse in Zusammenarbeit mit den Schülern und Militanten zu "Neuem Bewußtsein" verwandeln kann. Den Schülern wird nicht nur die Aufgabe des Lernenden zugeschrieben. Durch die Möglichkeit, das neuerworbene theoretische Wissen in die Praxis umzusetzen, können sie der Motor der Bewegung werden. Die Militanten gelten ihnen nicht nur als bewaffnete Kämpfer, sondern besonders als Lehrer, als die "Leiter und Lenker der Entwicklung". Sie sind in der Lage, die Kenntnisse der Schüler und des Volkes zu bereichern, indem sie ihnen Lesen und Schreiben beibringen. Die Lehrer tragen, nach Meinung der CEPI-Mitarbeiter, mit wissenschaftlichen Kenntnissen dazu bei, die Produktion zu vermehren und durch Aufklärung die Gesundheit zu schützen. In schwierigen Zeiten sind sie es, die durch ihr Beispiel und ihre Bereitschaft, gemeinsam über die Probleme zu diskutieren, dazu beitragen, daß das Volk den "revolutionären Optimismus" behält.

103) Bombolon Nr. 1, a.a.O., S. 5

Diese mir etwas zu idealistisch, euphorisch gefärbte Einschätzung der (früheren) Funktion der Militanten, findet man aber in allen von den unmittelbar Betroffenen verfertigten Berichten oder Analysen. Selbst die schon zitierten Texte von Luiz de Sena und das IDAC-Dokument über Re-Inventing Education ¹⁰⁴⁾ sind nicht frei davon.

3) Dieses Prinzip bezieht sich vom Ansatz her mehr auf das "eigentlich" Schulische. Es geht um den Erwerb "wissenschaftlicher Gewohnheiten" und um die Einführung in wissenschaftliche Methoden. Die Einführung der Schüler in statistische Grundmethoden und einfache Formen von Datensammlung und -verarbeitung bekommt erst ihren Stellenwert, wenn man sich vor Augen hält, daß es kurz nach der Unabhängigkeit kaum statistisches Material über dieses Land und schon gar nicht über die ländlichen Gebiete gab. Die Schüler werden zur Entwicklung von Hypothesen über die Entwicklung der verschiedensten Bereiche ihrer Heimatregion angehalten und haben im Laufe der Ausbildung die Möglichkeit der praktischen Verifikation oder Falsifikation. ¹⁰⁵⁾

4) Als letzter und entscheidender Schritt, der mit den vorher genannten Prinzipien eine untrennbare Einheit bilden soll, wird das Umsetzen bzw. die Anwendung des erworbenen Wissens in die Praxis genannt.

¹⁰⁴⁾ IDAC - Dokument 11/12 Guinea-Bissau, Re-Inventing Education, Genf 1976.

¹⁰⁵⁾ Bombolon Nr. 1, a.a.O., S. 10

Bei allen Hauptfächern, die das CEPI-Projekt von der 5. und 6. Klasse der "Ergänzungsstufe" an den städtischen Schulen unterscheiden ("Ackerbau und Viehzucht, Handwerk und Technik, die Gesellschaft und ihre Kultur"¹⁰⁶⁾), folgen die Schüler einem dreiphasigen Lehrbuch. Als erstes soll die Realität, in der die traditionellen Kulturtechniken beobachtet werden können, studiert werden. Dann, in der sogenannten wissenschaftlichen Phase, sollen die traditionellen Praktiken detaillierten Untersuchungen unterworfen werden und mit dem verglichen werden, was vom Erzieher an Informationen und Kenntnissen eingebracht wird. Dieser Vergleich soll es den Schülern ermöglichen, Grundprinzipien zu entdecken und kritisch zu analysieren. Dabei soll besonders Wert gelegt werden auf das Verhältnis Mensch-Natur und die Interaktionen und ihre Formen zwischen dem Einzelnen, der Dorfgemeinde und der näheren Umgebung. In der praktischen Arbeitsphase soll der Versuch gemacht werden, die aus der Realität gewonnenen Erkenntnisse bei der Einführung oder dem Aus-testen von Neuerungen anzuwenden.

Bevor die Bedeutung und Funktion der drei Elemente, die CEPI ausmachen, nämlich die Erziehung der Jugend, die "Animation" der Gemeinde und die Ausbildung der Kader, näher beschrieben werden, soll tabellarisch eine Chronologie der Entwicklung des CEPI-Projekts gegeben werden ¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁶⁾ IDAC-Dokument 18, Guinea-Bissau 79,
Learning by Living and Doing, Genf 1979, S. 23

¹⁰⁷⁾ Luiz de Sena, a.a.O. S. 7

Februar, 1977

- Start des Projekts
- Einrichtung eines Zentrums in Cufar, Region Tombali
- Vorbereitung der Arbeit, Studien über das Milieu und die Ethnie Balante
- Schulung der Kader für die Region
- Umbau einer ehemaligen Kaserne in Cufar zur Operationsbasis des Projekts

77-78

- Eröffnung eines Bildungszentrums (BZ, für die erwachsene Bevölkerung) und eines Schulzentrums (SZ, für die Jugendlichen) in Cufar mit der 5. Klasse
- Vorbereitung der Arbeit in der Zone Bara, Region Cacheu
- Ausbildung der Kader für diese Region
- Bau eines SZ in Bara

78-79

- Weiterführung des BZ und SZ in Cufar, Erweiterung auf die 6. Klasse
- Vorbereitung in der Zone von Cassaca, Region Tombali
- Bau eines SZ in Cassaca
- Eröffnung eines BZ und SZ in Bara, 5. Klasse
- Arbeitsvorbereitung in Batucar, Region Cacheu
- Bau eines SZ in Batucar
- Personelle Rekrutierung für die neuen Bedürfnisse. Erstes Seminar aller CEPI-Mitarbeiter. Einschätzung der bisherigen Arbeit.

79-80

- BZ und SZ in Cufar mit 5. und 6. Klasse
- Erweiterungsbauten in Cufar
- SZ in Cassaca, 5. und 6. Klasse
- Arbeitsvorbereitung in Bedanda, Region Tombali
- Bau eines SZ in Bedanda
- BZ und SZ in Bara, 5. und 6. Klasse
- SZ in Batucar, 5. Klasse
- Arbeitsvorbereitung in Sonaca, Region Gabu
- Bau eines SZ in Sonaca
- Personelle Rekrutierung für die neuen Anforderungen
- Gründung der Vereinigung der ehemaligen Schüler von CEPI
- Erste Versuche, eine Präkooperative und permanente Erziehung mit den ehemaligen Schülern zu entwickeln.

Am Ende des Schuljahres 1979/80 arbeitete CEPI also mit zwei BZs und vier SZs in zwei Regionen.

Die Erziehung der Jugendlichen

CEPI bietet den Jugendlichen aus den Dörfern einen zweijährigen formellen Unterricht an. Voraussetzung ist, daß sie den Abschluß der vierten Grundschulklasse besitzen. Dieser Unterricht umfasst im wesentlichen die Lehrinhalte der 5. und 6. Klasse des offiziellen Schulprogramms. Durch die Erziehungsreform gilt er als Äquivalent zum zweiten Zyklus der Grundschul-erziehung.

Man muß festhalten, daß CEPI auf dem Lande das einzige Projekt ist, das dem in der Reform geforderten Niveau für die 5. und 6. Klasse entspricht. Gleichzeitig versuchte es, eines der grundlegenden Prinzipien der Reform, den am Leben der Bürger orientierten Basisunterricht, in die Praxis umzusetzen. Schließlich versucht CEPI durch seine Praxis einen Beitrag dazu zu leisten, was in einigen afrikanischen Ländern als "Basiserziehung" angestrebt wird. Sie wird verstanden als "das Minimum an Kenntnissen, Bewußtsein und Einstellung, das für jeden Bürger notwendig ist, um fähig zu sein, neue technische und wissenschaftliche Kenntnisse und neue Verhaltensweisen und Gewohnheiten, die für die Entwicklung des Landes notwendig sind, aufzunehmen und zu verarbeiten." 108)

Das didaktische Konzept von CEPI impliziert eine sehr starke Interaktion zwischen den verschiedenen Bildungsaktivitäten und den Fächern des Curriculums. Bei dieser Art von Interdisziplinarität sind es gerade die ökonomischen, politischen und kulturellen Aktivitäten der Gemeinde, die die Unterrichtsinhalte bestimmen. Die Behandlung ihrer verschiedenen Aspekte setzt die Interaktion zwischen den verschiedenen Disziplinen voraus. Die Lehrinhalte, die aufgrund des Dialogs mit den bäuerlichen Gemeinden festgelegt wurden, werden in vier große Blöcke unterteilt,

108) Luiz de Sena, a.a.O., S. 19

die die sozio-ökonomische Praxis der Gemeinde abdecken:

- die Gemeinde und ihre Kultur
- Ackerbau und Viehzucht
- das Handwerk und die Technik
- die Gesundheit ¹⁰⁹⁾

Diese vier Disziplinen ersetzen den traditionellen Unterrichtsinhalt. Jede Woche bestreitet eine der Disziplinen einen Schultag, der mindestens sechs Stunden Bildungsarbeit umfaßt. Die Schulwoche hat als Minimum vierundzwanzig Klassenstunden, verteilt auf vier Tage. An den anderen Tagen bleiben die Schüler in ihren Familien und beteiligen sich an den Aktivitäten des Dorfes. Die Struktur eines "Arbeitstages" ist unterteilt in drei Abschnitte, die durch die drei Etappen des didaktischen Weges charakterisiert sind, der für die Behandlung jeden Inhalts eingeschlagen wird: ¹¹⁰⁾

- Studium der Realität, wie sie vom Milieu gelebt wird
- wissenschaftliche Erklärung
- praktische Arbeiten, die zu integrierbaren Operationen für die Entwicklung der Gemeinde werden sollen.

Das Ziel der erzieherischen Praxis ist nicht die bloße Weitergabe von "kristallisiertem Wissen" - einfacher Faktenkenntnis - sondern die Beherrschung der Mechanismen des Wissenserwerbs. Beabsichtigt ist, daß die Jugendlichen "lernen zu lernen" ¹¹¹⁾

¹⁰⁹⁾ siehe Anm. 106)

¹¹⁰⁾ Luiz de Sena, a.a.O., S.50

¹¹¹⁾ P. Freire, a.a.O., S. 47

Schließlich stellt die Annahme eines didaktischen Weges in drei Etappen nicht nur eine "Modernisierung" der Schule durch die Einführung einer wissenschaftlichen und praktischen Methode aktiver Pädagogik dar, sondern das Studium der Realität und die praktische Arbeit sind Aktivitäten "vor Ort".

Ebenso wie die Reorganisierung des Schulprogramms in vier "Disziplinen" soll der eingeschlagene didaktische Weg Zeugnis ablegen vom Willen, die erzieherische Praxis in das Leben der dörflichen Gemeinden einzuordnen. Für jedes Thema gilt, daß das Studium der Realität immer eine soziale Dimension hat. Die Beobachtung der Realität ist also auch ein Moment der Kommunikation mit den Dorfbewohnern, wie übrigens auch ein großer Teil der praktischen Arbeiten. Oft ist diese Kommunikation formell organisiert, z.B. wenn die Dorfältesten eine Ausstellung über die Geschichte der Balante machen, oder über die Geschichte der Dörfer der Region, oder wenn Töpferkurse oder Schmiedekurse von den jeweiligen Handwerkern an ihren Arbeitsstätten angeboten werden.

Von Beginn an wurden große Anstrengungen gemacht, Lehrpläne und Arbeitshefte für die CEPI-Programme zu entwickeln. Diese für Schüler und Lehrer bestimmten Leitfäden werden ständig überarbeitet. Entsprechend den didaktischen und curricularen Vorstellungen von CEPI sollen sich die Unterrichtsinhalte nicht nur an die regionalen Besonderheiten, sondern auch an die verschiedenen zeitlichen Situationen anpassen.

Im folgenden sollen Auszüge aus den Lehrplänen für die 5. und 6. Klasse dargestellt werden: ¹¹²⁾

Die Gemeinde und ihre Kultur

5. Klasse

Einheit 1: Das Haus

- Lokalisierung: Hauptpunkte, Anwendung des Kompaß, Erarbeitung eines Planes, Maßstabszeichnung und die dafür benötigten Kenntnisse.
- Sammlung der Geschichte einer Familie
- Begriff von Geschichte, die natürliche Landschaft des Dorfes: Relief, Hydrografie, Fauna und Flora, Ressourcen und Begrenzungen.

Einheit 2: Die Gesellschaft

- Studium der lokalen Ethnie unter folgenden Gesichtspunkten: Erziehung der Jugendlichen, Beziehungen zwischen Männern und Frauen, politischen Organisation, Justiz, Religion, Familie, Heirat, Erbschaft, soziale Kommunikation, Produktion und Verteilung.
- Vergleich mit einer anderen Ethnie.
- Die Gesellschaft und die Arbeit.

Einheit 3: Die Region

- Ihre Geografie
- Ressourcen und Perspektiven der Entwicklung.

Einheit 4: Guinea-Bissau, Kap Verde und West-Afrika

- Relief, Hydrografie, Klima, Fauna, Flora und hauptsächlich ökonomische Aktivitäten.

¹¹²⁾ Luiz de Sena, a.a.O., S.23ff.

Portugiesisch

- Zeichensetzung
- Satzbau
- Concordanz der Verben
- Modus: Indikativ und Imperativ
- Konjugation der Verben, Sein, Haben
- Direkte und indirekte Rede
- Demonstrativ- und Possessivpronomen

Die Gemeinde und ihre Kultur

6. Klasse

Einheit 1: Afrika

- Geografische Situation
- Das Reich von Ghana
- Die großen afrikanischen Regionen
- Das Reich von Mali
- Relief, Hydrografie, Klima und Ozeane
- Die "Entdeckung" und ihre Ursachen
- Die Ankunft der Portugiesen
- Die koloniale Okkupation und Afrika

Einheit 2: Die koloniale Periode

- Die Okkupation von Guinea
- Die Struktur der kolonialen Macht
- Der politische, ökonomische und kulturelle Widerstand
- Die P.A.I.G.C.
- Der nationale Befreiungskampf
- Die Strukturen der P.A.I.G.C. in den befreiten Gebieten
- Der Kampf auf den Kap Verden

Einheit 3: Die nationale Unabhängigkeit

- Die Organe der Partei und des Staates
- Die Entwicklung, der Kampf für den nationalen Wiederaufbau
- Die Rolle der Schüler von CEPI

Portugiesisch

- Konditionalform der Verben
- Konjugation der unregelmäßigen Verben
- Direktes und indirektes Objekt
- Substantiv und Adjektiv

In den Lehrplänen für die drei anderen Disziplinen wird der Praxisbezug, die auf die Realität und ihre Veränderung bezogene Vermittlung, von Informationen, Wissen und wissenschaftlichen Methoden, mindestens genauso deutlich. In dem oben zitierten Lehrplan zeigt sich die Kontinuität der "Schule des Kampfes". Bei den Lehrplänen für die Disziplinen Handwerk und Technik zeigt sich eine starke Ähnlichkeit mit dem tansanischen Konzept der "Education for Self-Reliance" und fast noch deutlicher mit dem Ansatz des Erziehungswesens Vietnams in den ländlichen Gebieten. ¹¹³⁾

Die "Animation" der Gemeinden

Im Prozeß der Entwicklung ist es für die ländlichen Gemeinden unabdingbar, neue Kenntnisse und neue Techniken zu erwerben. Dem kann aber nur zugrunde liegen, daß sie bewußt und aus sich heraus zur eigenen sozialen Transformation bereit sind und diesen Schritt gemeinsam mit ihrer sozialen Umgebung machen wollen.

¹¹³⁾ Das Erziehungswesen in Vietnam, Liga gegen den Imperialismus, Köln 1972

CEPI meint, daß es dafür notwendig ist, daß eine Hilfe von außen den Gemeinden nicht nur materielle Güter bringt, sondern sie auch mit der technischen und erzieherischen Unterstützung versieht, die es ihnen erlaubt, sich zu mobilisieren, zu organisieren, zu erziehen, um die Transformation realisieren zu können, derer sie bedürfen. ¹¹⁴⁾

Diese Hilfe, die von außen kommt, wird von CEPI als "Intervention für die Entwicklung" verstanden. Um wirkungsvoll auf die ländliche und traditionelle Realität einzuwirken, muß jede "Intervention für die Entwicklung" die Komplexität des sozialen Lebens der Gemeinden, ihre Organisation, die bäuerliche Ökonomie in allen ihren Aspekten, das kulturelle Leben, das biologische Leben mit seinen Zyklen und Rhythmen, im Auge behalten.

Der Begriff "Animation" unterstreicht den erzieherischen Charakter, den jede "Intervention für die Entwicklung" haben muß. Die erzieherischen Unterstützungen sollen den Gemeinden die erforderlichen Bedingungen schaffen, damit sie selbst die Aufgabe ihrer eigenen Entwicklung leisten können. Konkret sucht die Animation die bereits existierenden "Kapazitäten" in der Gemeinde zu dynamisieren und neue hinzuzufügen. Sie muß mit den eigenen Strukturen der Gemeinden arbeiten, ihren verschiedenen Führungsstrukturen, ihren bestehenden Gruppen, wie Altersklassen etc. Neben der im Moment noch zentralen Möglichkeit, über die Jugend bei der Entwicklung der Gemeinde zu intervenieren, hat sich CEPI systematisch

¹¹⁴⁾ Luiz de Sena, a.a.O., S. 36

vier weitere Ansatzpunkte für eine erzieherische Intervention geschaffen.¹¹⁵⁾ Diese sind die Seminare für die "Homens Grandes" (die Dorfältesten), die Kulturzirkel, die Mobilisierung der Frauen und die Versuche zur "permanenten Erziehung", die von den und für die Schulabsolventen von CEPI initiiert wurden. Um den integrierenden Charakter der verschiedenen Aktivitäten noch zu vertiefen, versucht CEPI seit 1979, mit anderen vorhandenen Projekten aus den Bereichen Erziehungswesen, Landwirtschaft, Gesundheit und Ressourcen zusammen zu arbeiten.¹¹⁶⁾ Zum Mittel der Seminare für die "Homens Grandes" griff CEPI erst, als es aufgrund von Kadmangel nicht möglich war, regelmäßig in die das Zentrum umgebenden Dörfer zu gehen. Diese Seminare finden nun zweimal monatlich über zwei Tage in den jeweiligen CEPI-Zentren statt. Einen Eindruck über Inhalt und Ablauf solcher Seminare vermittelt exemplarisch folgender Bericht:¹¹⁷⁾

"Wir besprachen mit den Alten alle Probleme, die die Schule stellte. So eine Diskussion ist unumgänglich, wenn wir erreichen wollen, daß die Schüler die neuen technischen Mittel anwenden. Wenn die Alten sich diesen Mitteln widersetzen würden, würde in den Dörfern nichts laufen. Die folgenden technischen Innovationen wurden diskutiert:

- Die neuen Reissorten mit kurzem Wachstumszyklus
- Reisdreschmaschine
- Viehzucht
- Reisschälmaschine

¹¹⁵⁾ Bombolon Nr. 3, Cufar 1980, S. 12

¹¹⁶⁾ NO Pintcha, 27 April 1979

¹¹⁷⁾ Bombolon Nr. 3, a.a.O., S. 17

Sehr schnell verstanden wir, daß die Seminarteilnehmer es zuließen, daß andere Themen aufgenommen wurden, unter anderem z.B., daß wir unsere Kenntnisse über die Realität der Gemeinden verbessern müssen.

Viele Probleme, die die Gemeinden haben, wurden bei den ersten Begegnungen dargestellt. Wir können aufzählen:

- Die Erschließung von zwei Brunnen
- Die Hygiene des Dorfes
- Die Verbesserung der Beziehung von Krankenpfleger und Bevölkerung
- Bau einer Straße

.....

Schließlich stellten wir fest, daß wir mit den Seminarteilnehmern Programme für Einheiten der Basiserziehung entwickeln konnten."

Diese Programme orientieren sich, von der Thematik her gesehen, sehr stark an denen der 5. und 6. Klasse der CEPI-Schulzentren. Der wesentliche Unterschied zeigt sich darin, daß sie auf die Lebensumstände, die Arbeitsverhältnisse und Bedürfnisse von älteren Menschen eingehen, die voll in der Produktion stecken und einen anderen Erfahrungshintergrund haben.

Zur Mobilisierung der Frauen soll an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden, daß CEPI die Basis bei der Frauenarbeit noch nicht als solide genug einschätzt.¹¹⁸⁾ Über mögliche Gründe soll im Kapitel "Rolle der Frau" etwas gesagt werden.

118) Bombolon Nr. 4, Cacheu 1980, S. 9

1978/79

gab es in Cufar die ersten 27 Schulabsolventen, die das Niveau der 6. Klasse hatten. Ihre Zahl relativiert sicherlich die Vorstellung von der Größe und Ausdehnung von CEPI.

1979/80

waren es in Cufar und Bara zusammen 80 Absolventen.

In Bombolon Nummer 3, macht die "Vereinigung ehemaliger Schüler von CEPI" Vorschläge aus ihrer Sicht:

"Selbst wenn man feststellt, daß eine bestimmte Anzahl von Schülern aufgrund ihres Alters und den Niveaukriterien sich in den traditionellen Weg des Erziehungssystems eingliedern kann (Lyzeum, aber auch verschiedene technische Schulen, Landwirtschaftsschulen), damit sie dort eine weiterführende Ausbildung bekommen, scheint es uns unumgänglich, den größten Teil der Schüler in ökonomischen Vereinigungen zu organisieren, als Vorformen von Kooperativen, bevor man die Produktion im Dorf von Grund auf ändern kann. Diese Produktion müßte bestimmte Forderungen erfüllen:

- Eine Produktion, die der dörflichen Ökonomie angepaßt ist
- Eine Produktion, die keine zu große Arbeitsteilung hervorbringt
- Eine Produktion, die genügend Überschuß produziert, um attraktiv zu sein und um eine produktive Investition, sowie eine Verbesserung der dörflichen Infrastruktur zu erlauben."

119) Bombolon Nr. 3, a.a.O., S. 17

15 der ersten 27 Schulabgänger waren 1980 in Prä-Kooperativen integriert. Diese Entwicklung ist allerdings zu jung, um irgendwelche Prognosen zu stellen. Nachdem die Zusammenarbeit von CEPI mit anderen Projekten im ländlichen Bereich bis 1979 nicht mehr als eine Willensbekundung war, faßte CEPI 1979 den Beschluß, andere Projekte auch kadermäßig zu unterstützen. Diese Kader sollen sowohl bei CEPI arbeiten, als auch die Supervision über andere Projekte übernehmen. Erste Ansätze gibt es jetzt in Cufar und Cacheu beim Bau von Dorfapotheken und im landwirtschaftlichen Bereich beim Silobau.

Die Kaderschulung

Bei der Kaderausbildung ist CEPI bewußt dezentral vorgegangen, denn die Praxis am Ort und die Reflexion über diese Praxis spielen eine große Rolle. Die Schulung muß sehr vielseitig angelegt sein, da es nicht nur darum geht, Lehrer für die fünften und sechsten Klassen auszubilden, sondern auch darum, sie in die Lage zu versetzen, innerhalb der bäuerlichen Gemeinden als "Entwicklungshelfer" zu agieren. Gearbeitet bzw. gelernt wird in Gruppen, wobei es für jede der vier Disziplinen eine verantwortliche Gruppe gibt, die, reihum einen aus ihrer Mitte, in die anderen Gruppen schickt. Jeden Freitag wird im Plenum zum Zweck des Ergebnisaustausches getagt. Darüber hinaus laufen an diesem Tag Kurse in Ökonomie, Sozialkunde, Pädagogik und in Sozialtechniken. Samstags wird im Plenum unterrichtet.

Bis 1980 galten folgende "Kaderkriterien":¹²⁰⁾

- Bestimmtes Alter (keine genaue Angabe, d.V.)
- Lehrerdiplom
- Interesse und Solidarität, die sich in der Praxis zeigen müssen (Probezeit)
- politische Orientierung an dem Programm der P.A.I.G.C.

Das Kriterium Lehrerdiplom wurde bisher von den wenigsten erfüllt. Seit Frühjahr 1980 gibt es für Absolventen der 9. Klasse die Möglichkeit, über einen 60-tägigen Intensivkurs zur Kaderschulung zugelassen zu werden. Dieser Kurs umfaßt folgende Fächer: ¹²¹⁾

Sozialkunde	20 % der Zeit
Ökonomie	13 %
Buchführung	5 %
Mathematik und Statistik	18 %
Portugiesisch	14 %
Französisch	11 %
Physik und Chemie	10 %
Biologie	9 %

Innerhalb des gesamten CEPI-Projekts ist die Kaderausbildung am weitesten fortgeschritten und zeitigt die besten Ergebnisse. Allerdings wurde in der jetzt zu Ende gehenden Eingangsphase auch am meisten Wert darauf gelegt. Die Dezentralisierung der Kaderausbildung hat ihre Bestätigung in einer eindeutigen Niveauerhöhung erfahren.

¹²⁰⁾ Luiz de Sena, a.a.O., S. 56

¹²¹⁾ Luiz de Sena, a.a.O., S. 57

Sollte es CEPI in absehbarer Zeit allerdings nicht gelingen, die dörflichen Gemeinden stärker zu Innovationen und Experimenten anzuregen und die Schule in das Gemeindeleben zu integrieren, wird nicht nur das Projekt scheitern, sondern die gesamte Entwicklung des nationalen Wiederaufbaus wird einen empfindlichen Rückschlag erleiden. Die Auseinanderentwicklung von Stadt und Land würde sich verstärken und die einzige Kraft, die das nicht nur aufhalten, sondern ins Gleichgewicht bringen könnte, die Jugend wäre für diesen notwendigen Kampf verloren. Denn ohne die Bereitschaft zu Innovationen wird es weder bessere Lebensbedingungen auf dem Land geben, noch die Möglichkeit für eine durch den Befreiungskampf mobilisierte Jugend, ihr Wissensbedürfnis zu befriedigen.

Alphabetisierung

Einer groben Schätzung des Erziehungsministeriums zufolge waren 1977 noch 85 % der Bevölkerung (wobei hier die Kinder bis sechs Jahre nicht mitgezählt wurden) Analphabeten, und es ist kein Wunder, daß die Regierung in Übereinstimmung mit dem PAIGC-Programm diesem Problem ihre volle Aufmerksamkeit widmet. Schon 1974 wurde neben dem Erziehungsministerium ein Department für Alphabetisierung eingerichtet und ein Jahr später bildete man einen "Nationalen Rat für Alphabetisierung", eine interministerielle Körperschaft, deren Vorsitz der Präsident Luiz Cabral persönlich führte.

Die praktischen Alphabetisierungsprogramme wurden im März 1975 gestartet und richteten sich anfänglich primär an die Armee, die noch einen sehr großen Anteil von Analphabeten in ihren Reihen hatte. In Intensivkursen wurden etwa 200 "Moniteurs" ausgebildet, die dann die weitere Alphabetisierung in die Hand nehmen sollten. Diese Kampagne war sehr erfolgreich, denn schon 1978 konnten nach Aussagen von Luiz Cabral¹²²⁾ alle Soldaten lesen und schreiben. Im Augenblick gibt es bei jeder 20er Gruppe der Armee einen Instrukteur, der täglich zwei Stunden Unterricht erteilt. Darüber hinaus gibt es in

¹²²⁾ L. Cabral, a.a.O., S. 179

jeder Kaserne eine "Kulturzelle" der PAIGC, die Soldaten auf freiwilliger Basis dazu ausbildet, ihre Kenntnisse auch an die Zivilbevölkerung weiter zu vermitteln.

Die Kurse basieren auf der Methode "da concientização" von Paulo Freire. Es ist eine Kombination von Alphabetisierung und Bewußtwerdung mit dem Ziel, die Menschen zum kritischen Nachdenken über ihre eigenen Lebensverhältnisse/Umstände zu bringen, wodurch sie ihre kritiklose Anpassung, die "Kultur des Schweigens", durchbrechen können und sich an dem geschichtlichen Prozeß, in dem sich ihr gesellschaftliches Sein abspielt, aktiv beteiligen können. Mit anderen Worten, Freire versucht, die Menschen zur Mündigkeit zu erziehen, versucht den gesellschaftlich Rückständigen, den Analphabeten, ihre Rechte bewußt zu machen, um sich ihrer historischen und gesellschaftlichen Aufgabe, die Welt zu verändern, bewußt zu werden. Freire hat sich selbst aktiv an der Alphabetisierungskampagne beteiligt, das Land mehrere Male besucht und sich dabei positiv zu der in Guinea-Bissau angewandten Methode und den damit erreichten Erfolgen geäußert. Nach den experimentellen Anfängen mit der Alphabetisierung in der Armee wird nun auch eine großangelegte Kampagne bei der Zivilbevölkerung durchgeführt.

Dabei existiert allerdings immer noch ein großes Problem, das auch schon bei der Beschreibung des Grundschulunterrichts erwähnt wurde: Die Alphabetisierung wird in Portugiesisch durchgeführt, nicht in Crioulo, und schon gar nicht in den einheimischen Sprachen. Auf dem Lande

bringt das u. a. das Problem mit sich, daß die Instruktoren ständig vom Portugiesischen in die Stammessprache umspringen müssen, um sich verständlich machen zu können.¹²³⁾ Darüber hinaus besteht die Gefahr, daß die alphabetisierten Bauern aus Mangel an portugiesischer Lektüre und portugiesisch sprechenden Menschen in ihrer Umgebung ihre neuerworbenen Kenntnisse nicht genügend anwenden können, bzw. aus Gewohnheit nicht anwenden werden, so daß sie langsam wieder in Analphabetismus zurückfallen. Für dieses Problem hat man vorläufig noch keine Lösung gefunden und man wartet auf die linguistischen Untersuchungen, die die Transkription in Crioulo und die einheimischen Sprachen ermöglichen.

Das Gesundheitswesen

Das Gesundheitswesen vor der Unabhängigkeit

Wenn es so ist, wie Amilcar Cabral sagte, daß die Gesundheit der wichtigste Reichtum Guinea-Bissaus ist, dann kann man feststellen, daß die Portugiesen zu diesem Reichtum wenig beigetragen haben. Während der Kolonialzeit blieb die medizinische Versorgung auf einige städtische Zentren beschränkt, in denen die Europäer wohnten und wo sich der gesamte koloniale Verwaltungsapparat befand. Die medizinische Versorgung des Rests der Bevölkerung kann nur als äußerst mangelhaft bezeichnet werden. Einen Eindruck hiervon vermittelt Texeira da Mota, der

¹²³⁾ Discours sur la Politique..., a.a.O., S. 25

1954 schrieb, daß die Kindersterblichkeit in Guiné 60 % beträgt, und daß die Mehrheit der Bevölkerung an Hakenwürmern leidet, und daß in 2/5 der Dörfer die Schlafkrankheit verbreitet ist.¹²⁴⁾

Die folgende Tabelle weist die Ausgaben, die von den Portugiesen für das Gesundheitswesen getätigt wurden, aus.

Ausgaben für die Volksgesundheit pro Kopf der Bevölkerung in verschiedenen afrikanischen Ländern.¹²⁵⁾

Land	Pro-Kopf-Ausgaben in Dollar	Jahr
Guinea-Bissau	1,1	1959
Liberia	1,6	1960
Mauretanien	4,2	1959
Sierra Leone	19,4	1960

¹²⁴⁾ Zitiert nach: A. Cabral, Report to the United Nations, 1961, S. 24

¹²⁵⁾ L. Rudebeck, 1974, a.a.O., S. 39

Guinea-Bissau stand also vor Beginn des bewaffneten Kampfes im Bezug auf die Ausgaben für das Gesundheitswesen besonders ungünstig dar. Während der letzten Jahre der Kolonialzeit hat sich die Gesundheitspolitik der Portugiesen verändert. Dies geschah jedoch nicht aufgrund medizinischer oder humanitärer Hilfe. Spinola war in Guinea-Bissau mit seinem "Besseren - Guiné"- Programm der große Förderer dieser Wende in der Gesundheitspolitik. Im September 1972 gab er in einem Interview mit der "Diário de Lisboa"¹²⁶⁾ auf die Frage, ob er durch das sozial ökonomische Programm die PAIGC entwaffnet habe, folgende Antwort: "Insoweit, als die wirklichen Waffen in diesem Krieg in der Mobilisierung der Massen und in ihrer Überzeugung liegt, haben Sie recht. Man kann sagen, daß wir die PAIGC entwaffnet haben, weil wir jetzt ein Programm des sozialen Fortschritts durchführen, das die wichtigsten Ansatzpunkte subversiver Tätigkeit wegnimmt." In einem anderen Interview sprach er sogar über "Das Austragen einer wirklichen sozialen Revolution in Guinea, um das Selbstbewußtsein und die Würde der Bevölkerung zu vergrößern."¹²⁷⁾

Diese 'neue Politik' war vor allem auf das Erziehungswesen ausgerichtet, aber auch auf die medizinische Versorgung. Es wurde mehr Geld zur Verfügung gestellt, es kamen mehr Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, aber die medizinische Infrastruktur blieb weiterhin unverändert.

¹²⁶⁾ Diário de Lisboa, 16. Sept. 1972

¹²⁷⁾ O Século, 7. Aug. 1970

Zwischen 1960 und 1970 stieg das Gesundheitsbudget von 17 auf 29 Mill. escudos, das entsprach 14 % des Gesamtbudgets gegenüber 10,8 % im Jahre 1960. 1960 gab es in Guinea 26 Ärzte und 155 Pfleger, 1971 betrug die Anzahl der Ärzte und Assistenzärzte 46 und die der Pfleger 285. Die Anzahl der Gesundheitsposten stieg von 51 auf 57.¹²⁸⁾

Die Auswirkung dieser Maßnahmen auf die Volksgesundheit wurde durch einige Faktoren stark abgeschwächt. Der medizinische Dienst war äußerst ungleich über Stadt und Land verteilt, am stärksten war er in der Hauptstadt konzentriert. Dieses schiefe Verhältnis zwischen Bissau und der Peripherie wurde im Laufe der Jahre noch verstärkt, da eine zunehmende Anzahl von Kranken oder Verletzten mit Flugzeugen oder Helikopter in die Hauptstadt evakuiert werden mußten. Für die Portugiesen hatte diese einige Vorteile. Die Peripherie brauchte nicht entsprechend besetzt und mit Material ausgerüstet zu werden, während die Bevölkerung die Vorstellung hatte, daß die Kolonialregierung einiges für sie tat. Finanziell war das einfach zu erreichen, da ein Teil des Transportes aus dem Kriegsbudget bezahlt wurde und die Transportflugzeuge ohnehin öfters in die Außengebiete des Landes flogen, um Post zu transportieren bzw. die Truppen zu versorgen.

¹²⁸⁾ Aus einem unveröffentlichten Manuskript des holländischen Arztes Joop de Jong, der bei der PAIGC als Arzt arbeitete; S. 12

Außer den schon genannten 46 Ärzten und Assistenzärzten gab es außerhalb Bissaus noch 40 Militärärzte. Sie gehörten zu den Garnisonen, die im Laufe des Krieges immer mehr zu den städtischen Zentren zurückverlegt wurden. Sie waren primär für die Soldaten zuständig. Einzelne von ihnen haben sich allerdings auch um die Bevölkerung gekümmert. Pfleger, die mit ihnen zusammenarbeiteten, berichteten später, daß sie wenig Arbeitseinsatz gezeigt hätten, einen großen Teil des Tages im Bett verbrachten und abends "hingen sie ein englisches Moskitonetz auf" - ein Criouloausdruck für "sich betrinken".¹²⁹⁾

Von portugiesischer Seite bestand auf dem Sektor der Präventivmedizin ein Dienst, der sich mit dem Aufspüren und der Behandlung der Schlafkrankheit und der Lepra beschäftigte. Die Schlafkrankheit war Anfang der 70er Jahre fast verschwunden, und es gab Tausende von Leprakranken, die registriert waren und wöchentlich behandelt wurden.

In den letzten Kriegsjahren war es jedoch schwierig geworden, diese Arbeit fortzusetzen. Dies ist einer der Gründe, warum sich die Pfleger dieses Dienstes stärker mit kurativer Medizin beschäftigten, so daß in der Kette von Marabu-traditioneller Heilkunde - bis zum Krankenhaus noch ein weiteres Glied hinzu kam, wodurch das Risiko entstand, daß Leute zu spät ins Krankenhaus gebracht wurden.

¹²⁹⁾ J. de Jong, a.a.O., S. 28

Zusammenfassend kann man sagen, daß die medizinische Versorgung der Portugiesen sich anfänglich auf eine kleine Elite in den Städten beschränkte, daß aber als Reaktion auf die Erfolge der PAIGC einige (Schein-)Verbesserungen auftraten. Die geringe Motivation, die veraltete Arbeitsweise der Pfleger und die ungleiche Stadt/Land/Verteilung waren ein Spiegelbild der portugiesischen Gesundheitspolitik. Dessen waren sich übrigens die Portugiesen vollbewußt; so heißt es in einem offiziellen Bericht: "Die regionale Verteilung der Gesundheitsfürsorge über die Provinzen ist nicht homogen".¹³⁰⁾

Die Schlafkrankheit und die Leprabekämpfung wurden entschieden angepackt, aber alle anderen vorbeugenden Aufgaben, wie z.B. die Aufklärung der Bevölkerung geschahen nicht.

Mit Beginn des Kampfes hat die PAIGC Anstrengungen unternommen, um die medizinische Versorgung aufzubauen. Tatsächlich war es möglich, mit wenigen Kadern und einem Minimum an Mitteln aus dem Nichts heraus eine medizinische Versorgung der Bevölkerung in allen befreiten Gebieten zu installieren. Dies geschah nach dem Prinzip, daß der Aufbau einer neuen Gesellschaft schon während des Kampfes realisiert werden muß. Es wurden keine strategischen Ziele formuliert, aber die wichtigsten Grundvoraussetzungen und Aufgaben wurden entsprechend der je-

¹³⁰⁾ Junta de Investigações do Ultramar, 1972, S. 212

weiligen Phase des Kampfes erfüllt, selbstverständlich abhängig von den Mitteln, über die man verfügte. Die Entwicklung des medizinischen Dienstes der PAIGC verlief in drei Phasen: ¹³¹⁾

I. Am Anfang des Krieges ging es darum, die Verwundeten mit den "verfügbaren Mitteln" zu versorgen. Ein etwas beschönigender Ausdruck für die vier Pfleger, die in Bis-sau ihre Ausbildung gemacht hatten, und die Mitglieder der Partei waren. Von den Guerillakämpfern wurden einige rekrutiert, die in Schnellkursen eine Erste-Hilfe-Ausbildung bekamen. Sie wurden den Gefechtseinheiten zugeteilt und begannen ihre Arbeit mit ungenügender Ausrüstung: etwas Verbandsstoff, Desinfektionsmittel und Anti-Tetanus-Serum. Selbst auf diese Weise wurden Menschenleben gerettet. Die Schwerverletzten wurden auf Tragen oder Rutschen, die aus Ästen gefertigt waren, zur Grenze transportiert und von dort nach Conakry oder Dakar gebracht.

II. Zwischen 1965 und 1970 vergrößerten sich nicht nur die befreiten Gebiete der PAIGC, sondern die Portugiesen fingen auch mit der massenhaften Vernichtung der Dörfer an, u. a. mit Napalm- und Splitterbomben.

Die Zielsetzung des Gesundheitsdienstes wurde jetzt folgendermaßen formuliert:

¹³¹⁾ Evolution et bilan pendant 10 années de lutte, PAIGC, 1974

- Die optimale Versorgung der Verletzten, sowohl Guerilla als auch der Zivilbevölkerung; dies soweit überhaupt möglich, in den befreiten Gebieten.
- Den Kampf gegen interne und tropische Krankheiten aufnehmen.
- Das Niveau der medizinischen Versorgung erhöhen, durch den Bau von Krankenhäusern auf dem Land, die dann von Ärzten und Chirurgen geleitet werden sollen. Die Ausbildung des medizinischen Personals, vor allem von Pflegeern und Assistenzpflegern intensivieren.

Während dieser Periode wurde ein Netz von Gesundheitsposten aufgebaut, das sich auf alle Fronten erstreckte. Es wurden die ersten Krankenhäuser auf dem Land eröffnet. Im Hinterland wurden zwei Krankenhäuser eingerichtet (in Kundara, Guiné Conakry und Ziguinchor, Senegal). Die Kaderaus- und Fortbildung wurde ernsthaft vorangetrieben.

III. Ab 1970 wurde das Gesundheitsprogramm erweitert. D. h. man strebte nach einer quantitativen und qualitativen Zunahme an Personal, Medikamenten, Ausrüstung und Gesundheitsposten. Es wurde weiterhin ein Präventivprogramm entwickelt, das sich in der Bildung von Gesundheitsbrigaden für jeden Sektor materialisierte. Hinzu kamen Impfkampagnen und die Verteilung von Malaria-tabletten.

Die wenigen Pfleger, mit denen die Partei 1962 begonnen hatte, haben sich im Laufe der Zeit zu einem umfangreichen paramedizinischen und medizinischen Stab entwickelt. Bis 1972 waren es 95 Ausgebildete in der ersten Hilfe, 215 Hilfspfleger, 25 diplomierte Pfleger und 10 Ärzte. Es ist auffallend, daß die Anzahl von Hilfspflegerern viel schneller zunahm als die der Ausgebildeten in Erste-Hilfe-Kursen. Dies erklärt sich daraus, daß die Kader laufend weiter geschult wurden. Zu Beginn bekamen die jungen Leute, die meist ein paar Jahre Volksschule hatten, eine zwei bis dreimonatige Erste-Hilfe-Ausbildung. Nach einiger Praxiserfahrung konnten sie über eine einjährige Ausbildung Hilfspfleger werden. Meistens wurde ihnen dann die Verantwortlichkeit über einen Gesundheitsposten erteilt, zugleich nahmen sie an weiterführenden Kursen teil, die von Ärzten - meist Kubanern - aus der entsprechenden Region abgehalten wurden. Alle Ärzte und Hilfsärzte wurden in Europa ausgebildet, vor allem in Schweden, der Sowjetunion und in Bulgarien. Dies waren die einzigen Länder, die Stipendien zur Verfügung stellten. Nach Beendigung des Studiums wurden sie zuerst im "Centro de Instrução Político Militar" in Conakry auf die konkreten Bedingungen des Kampfes in Guinea vorbereitet. In diesem Zentrum wurden alle aus dem Ausland zurückkehrenden Kader geschult.¹³²⁾ Nachdem sie hier einige Monate verbracht hatten, bekamen sie einen Praktikumsplatz in dem "Hospital de Solidariedade" in Boké (Guiné Conakry), um mit der Kriegsmedizin vertraut zu werden. Danach

¹³²⁾ L. Rudebeck, 1974, a.a.O., S. 24

arbeiteten sie etwa drei Jahre unter der Leitung der Partei und kehrten dann für eine gewisse Zeit nach Europa zurück, um ihre medizinische Ausbildung zu vollenden, bzw. sich eventuell zu spezialisieren. Auch sie besuchten weiterführende Kurse; das gleiche galt für das Röntgen- und Laborpersonal. 1971 begann man mit einer vollständigen Ausbildung des Pflegepersonals am "Hospital de Solidariedade" und innerhalb von zwei Jahren konnten 20 diplomierte Krankenpfleger hier ihren Abschluß machen. Ende des Krieges hatten fast alle Pfleger eine einjährige Ausbildung in der UDSSR durchlaufen.¹³³⁾

1964 war die Grundstruktur des medizinischen Dienstes der PAIGC die Gesundheitsposten, in allen Regionen der befreiten Gebiete aufgebaut. 1972 zählte man schon 117 Posten, an den drei Fronten. Die Anzahl der Posten in den einzelnen Regionen korrespondierte mit der Flächengröße und der Begehrbarkeit der befreiten Gebiete. An der Nordfront, wo die Regionen größer und die Tagesmärsche schwerer sind, gab es 64 Posten. Die Südfront hatte trotz größerer Bevölkerungsdichte nur 42. Die Ostfront war mit 11 Posten unterrepräsentiert. Die Gesundheitsposten waren von Hilfspflegerinnen besetzt; sie waren zu Beginn des Krieges das Rückgrat der medizinischen Versorgung. Sie hielten Sprechstunden ab und versorgten die Verwundeten. Es bestand auch kurzfristig die Möglichkeit, in diesen Posten sta-

¹³³⁾ J. de Jong, a.a.O., S. 17

tionär behandelt zu werden bis ein Arzt kam, der die Kranken dann meist per Tragbahre so schnell wie möglich in das nächste freie Krankenhaus transportieren ließ.

Das Netz der Krankenhäuser auf dem Land sah 1973 folgendermaßen aus: Sieben Sektorkrankenhäuser (drei im Norden, drei im Süden, eins im Osten) und sechs regionale Krankenhäuser (zwei im Norden, drei im Süden, eins im Osten). Mit den regionalen Krankenhäusern wurde 1966 begonnen; sie wurden durch einen Chirurgen geleitet, während die Sektorkrankenhäuser erst 1971 eingerichtet wurden und unter Leitung eines Assistenzarztes standen. Besonders in den regionalen Krankenhäusern konnten auch kleine chirurgische Eingriffe gemacht werden. Diese Krankenhäuser waren auch Ausbildungsort für Hilfspfleger.

Die gut unter den Bäumen versteckt liegenden Krankenhäuser waren ein paar Hütten aus Ästen, Stroh und Bambus. Zwei längliche Hütten mit je 20 Betten für die Kranken, eine Hütte, die das Sprechzimmer war, eine andere diente als Operationszimmer. Sie wurden von Hütten für das Personal umgeben. Diese einfachen Konstruktionen konnten leicht versetzt werden. Es ist des Öfteren vorgekommen, daß sich Handlanger der Portugiesen im Krankenhaus aufnehmen ließen, um die Lage für die Bombardierungspläne auszuspähen. Das Krankenhaus von Sara mußte beispielsweise während eines Jahres 17 Mal wegen Bomben- oder Helikopterangriffen verlegt werden (es wurde niemand verletzt und es ging kein Material verloren). Aus Sicherheitsgründen

wurden alle Krankenhäuser ein paar mal pro Jahr verlegt; dies dauerte meist zwei bis drei Tage.

Die medizinische Versorgung der befreiten Gebiete war weitgehend autonom, und nur sehr ernsthafte Fälle wurden evakuiert.¹³⁴⁾

Das größte Auslandskrankenhaus hatte die PAIGC in Boké, das, modern ausgerüstet, 123 Betten zählte.

Die Richtigkeit einer Bemerkung Cabrals gegenüber einem Journalisten "wir haben so wenig Verwundete, daß es kaum zu vermelden ist", zeigt sich an den folgenden Zahlen: 1972 wurden in Boké 136 Kriegsverletzte und 72 Frakturen behandelt; weiterhin wurden 9 Amputationen durchgeführt, darunter 5 Finger.¹³⁵⁾ Dies alles in einem Zeitraum, in dem die Portugiesen manchmal wochenlang, tagein tagaus, ein bestimmtes Gebiet mit Bombenteppichen und Artillerief Feuer belegten.

Zwei der drei Auslandskrankenhäuser verfügten über eine vorbildlich ausgestattete Operations- und Röntgenabteilung. Die Medikamente und die medizinische Apparatur waren meist Geschenke der Sowjetunion, anderer osteuropäischer Länder und Solidaritätskomitees aus dem Westen. Das technische Personal kam vor allem aus Kuba und Jugoslawien.

134) A. Cabral, 1975, II., a.a.O., S. 216

135) J. de Jong, a.a.O., S. 24

Infolge der Kriegshandlungen war die Präventivmedizin bis 1970 das Stiefkind des Gesundheitswesens. In diesem Jahr startete auf diesem Gebiet eine Kampagne, die mit den sogenannten Gesundheitsbrigaden arbeitete. Amílcar Cabral war sich über die Relevanz dieser Brigaden sehr bewußt, wie in einer seiner Schriften nachzulesen ist: "Wir müssen realistisch sein in bezug auf den Umfang der medizinischen Versorgung, die wir unserer Bevölkerung zu bieten haben. Aber die Gesundheitsbrigaden sind de facto sehr wichtig, und alles, was wir jetzt unternehmen können, um die Arbeit der Brigaden zu entwickeln, hilft uns, den Grundstein für einen effizienten medizinischen Dienst der Zukunft zu legen. Entsprechend der Umstände unseres Landes können wir nicht schon morgen Krankenhäuser in allen städtischen Zentren bauen, schon gar nicht im Urwald. Das wird nicht möglich sein. Wir müssen deswegen eine mobile medizinische Struktur entwickeln. Auch wenn wir schon ein paar feste Posten haben, müssen wir trotzdem ein ambulantes System entwickeln... Darum ist das Experiment mit den Gesundheitsbrigaden auch in bezug auf die Hygiene- und Präventivkampagne von größter Wichtigkeit. Bis jetzt haben die Genossen noch nicht die nötige Aufmerksamkeit darauf verwendet.¹³⁶⁾

¹³⁶⁾ A. Cabral, Sobre alguns problems practicas da nossa vida e da nossa luta. 1971, S. 13

Im Prinzip hatte jeder Sektor eine Gesundheitsbrigade, die in der Regel aus drei Hilfspflegern bestand. Sie unterrichteten auf dem Lande die Bevölkerung in Nahrungskunde, Hygiene und der Versorgung von Mutter und Kind.¹³⁷⁾

Sie untersuchten aber auch Kranke und verwiesen sie, soweit wie nötig, an die Gesundheitsposten. Sie lieferten so einen wichtigen Beitrag zur Bewußtseinsveränderung der Bevölkerung, die sehr auf kurative Medizin eingestellt war. Cabrals kritische Worte waren gegen Ende des Krieges trotzdem noch angebracht. Viele Politkommissare schenken dieser Art der Politisierung kaum Beachtung.

Von Carmen Pereira, einer der wichtigsten Frauen in der PAIGC und Politkommissar, haben die Brigaden allerdings jede Unterstützung bekommen und sehr viel Aktivitäten entwickelt.

Die Präventivmedizin arbeitete auch mit dem Mittel der Impfkampagnen. Seit der Einrichtung der Kinderheime wurde geimpft gegen Diphtherie, Tetanus, Polio und Keuchhusten. In den Schulen in den befreiten Gebieten wurde regelmäßig gegen Tbc, Gelbfieber und Pocken geimpft. Die im Laufe dieser Jahre durchgeführten 200.000 Choleraimpfungen haben einen schützenden Gürtel gegen die in den Nachbarländern herrschende Epidemie gelegt.

¹³⁷⁾ J. de Jong, a.a.O., S. 24

Besonderer Wert wurde von der PAIGC-Führung auch auf die Malariaimpfung gelegt. Bei einer Untersuchung ¹³⁸⁾ eines schwedischen Teams kam heraus, daß 1975 34 % der Bevölkerung und 75 % der Kinder zwischen zwei und neun Jahren an Malaria erkrankt waren.

Man versuchte den Gebrauch von Moskitonetzen in den befreiten Gebieten zu popularisieren. Aber selbst auf den Gesundheitsposten beteiligten sich die Pfleger an dieser Kampagne kaum.

Zusammenfassend kann man kaum bestreiten, daß der PAIGC während des Befreiungskampfes gelungen ist, auf medizinischem Gebiet ein gut funktionierendes Gesundheitswesen aufzubauen, das anfänglich primär auf die Versorgung der Guerilla ausgerichtet war, später aber zunehmend auf die ganze Bevölkerung in den befreiten Gebieten. Was mit einem Minimum an Mitteln erreicht wurde, läßt sich an folgenden Zahlen ablesen: 1972 wurden etwa 120.000 Menschen ambulant behandelt (ohne Krankenhausaufnahmen, Operationen, Geburten usw.).

Doch das Problem des Medikamentennachschubs konnte bis Ende des Krieges nicht zufriedenstellend gelöst werden. Das größte Problem blieb jedoch die Präventivmedizin im Rahmen der Gesundheitsfürsorge. Es gelang nicht, sie gegenüber der kurativen Medizin als vorrangig zu verankern.

¹³⁸⁾ Saúde em Oio; Bissau, 1975, S. 77

Kurz vor der Unabhängigkeit im September 1974 bestand auf dem Gebiet der Medizin folgende Situation:

Medizinische Versorgung in Guinea-Bissau im September 1974. ¹³⁹⁾

Auf portugiesischer Seite

	Betten	Ärzte	Pfleger	H.Hspfl. + EHA	Assist. Hebamme	Schw. Personal
2 Krankenhäuser in Bissau	800	46	31	71	46	21
3 regionale KH	300	-	4	10	9	4
6 KH auf dem Land	132	-	2	6	8	-
6 Gesundheitsposten	-	-	2	29	8	-
Total	1.232	46	39	116	71	25

In den befreiten Gebieten

3 KH im Ausland	245	11	8	10	1	13
6 regionale KH	140	8	20	108	5	-
6 Sektoren KH	105	5	-	84	-	-
7 Gesundheitsposten	-	-	3	130	-	-
Total	490	24	31	332	6	13
Total	1.722	70	70	448	77	38

¹³⁹⁾ Project de Santé de Base. Commissariat d'Etat a la Santé et aux Affaires Sociales, Bissau, Octobre 1978, S. 1

Die Zahlen der Tabelle beinhalten nicht die portugiesischen Militärärzte, die sich fast ausschließlich der Kampfkraft der portugiesischen Armee widmeten. Die Zahlen vermitteln ein zu optimistisches Bild, da nach der Unabhängigkeit alle portugiesischen Ärzte abgezogen wurden und nur teilweise kurzfristig durch Freiwillige aus den befreundeten Ländern ersetzt werden konnten.

Im Zusammenhang mit der gesundheitlichen Situation der Bevölkerung muß die Ernährungslage erwähnt werden. Die Tatsache, daß die Bauern fast ganz außerhalb der Geldökonomie lebten, brachte es mit sich, daß die Bevölkerung zu 87,5 % auf die eigene Landwirtschaftsproduktion, das Sammeln wildwachsender Früchte und die Jagd angewiesen war. Die restlichen 12,5 % wurde angekauft. ¹⁴⁰⁾ Die afrikanische Bevölkerung war also stark von ihren eigenen Anstrengungen abhängig, und da sie gezwungen war, auf Kosten von Nahrungsmittelanbau Produkte für den Handel anzubauen, verschlimmerte sich die Ernährungssituation noch mehr. Wenn der Bauer es schaffte, neben dem Pflichtanbau von Erdnüssen genügend Reis, Hirse oder Cassava anzubauen, dann konnte er die Hungerperiode vor der nächsten Ernte überstehen. Aber sogar dann war die Nahrung (u. a. durch mangelnde Aufklärung) sehr einseitig und hatte selten genügend pflanzliche und tierische Eiweiße und Vitamine. So mußte die Bevölkerung mit einer periodischen quantitativen und permanenten qualitativen Unterernährung kämpfen.

¹⁴⁰⁾ No Pintcha, 12. Januar 1975

Obwohl Erdnüsse ein wichtiger Eiweiß- und Kalorienlieferant sind, profitierte die Bevölkerung von diesen Produkten wenig. Unverarbeitet exportierte Guinea die Erdnüsse und führte sie in Form von Erdnußöl, fast ausschließlich für die Europäer, wieder ein. Niemand hatte die einheimische Bevölkerung über die Nährwerteigenschaften der Erdnuß aufgeklärt. In dem schon erwähnten schwedischen Bericht, werden Kinder im Alter von 1/2 bis 5 Jahren, schwangere Frauen, Frauen in der Stillperiode und Kranke als Gruppen mit einem "erhöhten Risiko" genannt. 30 % der Kinder zwischen 1 und 3 Jahren bekommen nur Muttermilch, während zusätzliche Nahrung schon nach 5 bis 6 Monaten notwendig wäre. Unterernährung führt zu einem geringeren Widerstand und höherer Empfängnisbereitschaft für Infektionskrankheiten. Die hohe Kindersterblichkeit hängt u. a. von der zu lange aufgeschobenen zusätzlichen Nahrung ab. Das ist der Grund, warum neben Malaria die relativ harmlose Maserninfektion die häufigste Todesursache bei Kindern ist.¹⁴¹⁾

In bezug auf tropische und andere Krankheiten haben Untersuchungen während der Kolonialzeit gezeigt, daß im Süden von Guinea 92 % der Bevölkerung Hakenwurminfektionen haben, und daß 84,5 % der Frauen in der Küstenregion an Blutarmut litten.¹⁴²⁾

¹⁴¹⁾ J. de Jong, a.a.O.m S. 29 bis 31

¹⁴²⁾ J. M. May; J.M. McLellan, Ecology of Malnutrition in Seven Countries of Southern Africa und Portugese Guiné, Hafner, New York, 1971, S. 389

Die folgende Tabelle von 1975, die auf einer Untersuchung im Norden des Landes basiert, gibt eine Momentaufnahme der 15 häufigsten Krankheiten. Sie stehen in abnehmender Rangordnung.

Die häufigsten Krankheiten in Guinea-Bissau ¹⁴³⁾

1. Hakenwurminfektion	66 %
2. PEM (Mangel an Eiweiß und Kalorien) Kinder von 0 - 11 ausgeschlossen	48 %
3. Trachom (Augenkrankheit die zur Blindheit führen kann)	42 %
4. Blutarmut	40 %
5. Malaria	34 %
6. Hernia Abdomalis (Bruch in der Leiste, Nabel oder Bauchwand)	27 %
7. Hypereosionofilie von unbekannten Ursachen (das Vorkommen einer be- stimmten Art Blutkörperchen)	24 %
8. Filiarisis	21 %
9. Intestionale Nematoden (Würmer, usw.)	10 %
10. Infektion der oberen Atemwege	10 %
11. Hautinfektionen	9 %
12. Hornhautentzündung	9 %
13. Struma	8 %
14. Star	6 %
15. Bronchitis	5 %

¹⁴³⁾ Vgl. Saúde em Oio..., a.a.O., S. 49 - 53

Auch auf dem zahnmedizinischen Sektor besteht die Notwendigkeit der Aufklärung und Behandlung. 64 % der Bevölkerung von Oio hätten einen Zahnarztbesuch nötig. ¹⁴⁴⁾

Dies sind Zahlen, die das "objektive" Problem betreffen. Man muß aber auch mit einem starken "subjektiven" Faktor rechnen, dem Aberglauben und den traditionellen Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit.

Aberglaube kommt nicht nur bei der Landbevölkerung vor, und Unterricht sowie Ausbildung bedeuten nicht in jedem Falle eine Mentalitätsveränderung, selbst wenn das medizinische Personal im Ausland ausgebildet wurde. Die Parteileitung hat gegen dieses Problem immer eine sehr tolerante Haltung eingenommen, doch betonte sie während des Befreiungskampfes immer wieder, daß die Grisquis (Talisman) gegen moderne Natowaffen unterlegen sind ¹⁴⁵⁾. Aber Amílcar Cabral soll selbst am Anfang des Krieges einem Gu rillakämpfer Geld gegeben haben, damit er sich einen Grisquis kaufen kann. ¹⁴⁶⁾

¹⁴⁴⁾ vgl. Saúde em Oio..., a. a. a. O. S. 54

¹⁴⁵⁾ B. Davidson, a. a. O., S. 112

¹⁴⁶⁾ J. de Jong, a. a. O., S. 31

Die Entwicklung des Gesundheitswesens seit der Unabhängigkeit

Zur Darstellung der Entwicklung des medizinischen Sektors nach der Unabhängigkeit ist ein vom Ministerium für Gesundheit und Soziale Angelegenheiten im Oktober 1978 herausgegebenes Dokument "Projet de Santé de Base" geeignet. Dieses Dokument beginnt damit, daß die PAIGC gleich nach der Machtübernahme folgende Beschlüsse gefaßt hat: Regionale Dezentralisierung des Gesundheitswesens; die sofortige Eröffnung von Ausbildungsstätten für mittlere Kader auf dem medizinischen Gebiet; einen dringenden Appell an die internationale Hilfe, Portugal eingeschlossen; Ausstattung der regionalen Krankenhäuser, um möglichst autonom arbeiten zu können. "Mit Hilfe des Hohen Kommissariats für Flüchtlinge (von der UN), und der EG", so fährt das Dokument fort, "sind wir im Augenblick mit dem Bau und der Ausstattung von 8 kleinen Sektorkrankenhäusern beschäftigt, von denen jedes 20 Betten hat. Auch werden 14 Gesundheitszentren errichtet. Mit schwedischer Hilfe schließen wir gerade den Bau und die Ausstattung eines Zentrallabors für die Volksgesundheit ab. Wir hoffen mit internationaler, bilateraler Hilfe (Schweden, Holland usw.) ein technisches Internat für die Kaderausbildung bauen zu können. Das gleiche gilt für ein Zentrum für Kriegsbeschädigte und andere motorisch Geschädigte, sowie weiter abseits gelegene kleine Krankenhäuser mit 20 Betten, eins

für jeden zweiten Sektor und ein Gesundheitszentrum in jedem Sektor (die kleinste administrative Einheit besteht aus 15 bis 20 Dörfern mit ungefähr 5.000 Einwohnern.)" ¹⁴⁷⁾

Besonders das Projekt für die Kriegsbeschädigten, das größtenteils durch holländische Entwicklungshilfegelder finanziert wurde, besitzt für die Regierung von Guinea-Bissau insofern hohe Priorität, als diese Gruppe auf etwa 900 Soldaten und Zivilisten geschätzt wird, die für die Unabhängigkeit einen hohen Preis bezahlt haben. In der zweiten Hälfte 1977 wurden die ersten Prothesen an Ort und Stelle angefertigt (133 Prothesen während des ersten Jahres). Der Bau des Rehabilitationszentrums in Bor ist bereits weit fortgeschritten. ¹⁴⁸⁾

Aus dem bereits zitierten Dokument kann man folgende Punkte zusammenfassen:

1. Erstellung eines nationalen Gesundheitsplans in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Sachverständigen der Weltgesundheitsorganisation. Dieser Plan wurde 1976 fertiggestellt. Er legt im einzelnen die Orientierung der Gesundheitspolitik Guinea-Bissaus für die kommenden Jahre fest.

¹⁴⁷⁾ Project de Santé de Base. Commissariat d'Etat..., a. a. O., S. 2

¹⁴⁸⁾ Joop de Jong, a. a. O., S. 36

2. Die Regionalisierung der Verwaltung der Gesundheitsdienste mit dem Ziel, den örtlichen Organisationen allmählich eine immer größere Autonomie auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung zu geben. 1978 waren in vier von acht "regiones" schon selbständige Ärzte ernannt, die die Funktion eines regionalen Inspektors der medizinischen Versorgung ausübten.

Aus Kadermangel mußten die anderen Regionen noch mit einem diplomierten Pfleger als Regionalinspekteur auskommen.

3. Die geographische Verteilung des medizinischen Personals derart, daß die bevorrechtigte Stellung Bissaus abgebaut wird. Dies zur Herstellung der Gerechtigkeit und als Antwort auf die politischen Ideale der PAIGC, die sich immer dafür eingesetzt hat, eine bestmögliche Gesundheitsfürsorge für eine möglichst große Anzahl von Menschen im ganzen Land zu bieten.

Im ersten Quartal von 1977 sah die Verteilung von Ärzten in Guinea-Bissau folgendermaßen aus ¹⁴⁹⁾:

¹⁴⁹⁾ Informe del Primero Trimestre del Año, 1977, S. 1

Geographische Verteilung der Ärzte

Regio	Anzahl der Ärzte	Prozentsatz
Bissau	36	52,2
Oio	3	4,3
Bafata	8	11,6
Cabu	4	5,8
Cachen	14	20,3
Buba	-	-
Bolama/Bijagos	2	2,9
Tombali	2	2,9
Total	69	100,0

In Bissau befindet sich also immer noch mehr als die Hälfte aller Ärzte, aber die Situation hat sich seit der Unabhängigkeit doch wesentlich gebessert. Außerdem muß man dazu erklären, daß es in Bissau das Nationale Krankenhaus gibt, in das schwerkranke Patienten, die hochspezialisierte Hilfe benötigen, eingewiesen werden. Ein großer Teil der Ärzte sind übrigens immer Ausländer. ¹⁵⁰⁾

Auch die folgende Statistik vermittelt ein deutliches Bild der Regionalisierung und Dezentralisierung der medizinischen Versorgung ¹⁵¹⁾:

¹⁵⁰⁾ Luiz Cabral, a. a. O., S. 137

¹⁵¹⁾ Anuário Estatístico 1977, S. 84

Medizinische Handlungen pro Region (Geburts-
kliniken, Gesundheitsposten, und Dorfkliniken)
im Jahre 1977

Regio	Konsultationen	Geburten	Dorfbesuche
Bissau	66.491	2.641	9
Bafata	35.164	262	67
Bolama/ Bijagos	28.563	459	120
Buba	53.866	362	112
Cachen	56.072	1.453	13
Gabu	28.389	141	7
Oio	81.521	1.025	15
<u>Tombali</u>	<u>87.752</u>	<u>613</u>	<u>59</u>
Total	437.818	6.956	402

Obwohl auch aus dieser Tabelle noch eine große Unterschiedlichkeit der Verteilung spricht, kann man doch seit 1974 die Tendenz zur Verwirklichung der Ideale der PAIGC feststellen. Dies ging nicht problemlos vor sich, wie aus der Rede von Luiz Cabral vor der Nationalen Volksversammlung am 22. April 1976 zu entnehmen ist. "Wir haben noch immer große Probleme mit dem medizinischen Personal in den verschiedenen Städten - mit denjenigen, die Bissau nicht verlassen wollen, die schon Jahre in einem Krankenhaus in Bissau verbracht haben und die nicht bereit sind, ihren Kollegen und Partnern, die über Jahre hinweg auf dem Lande gearbeitet haben, die Möglichkeit zu geben, nach Bissau zu kommen, um an einem großen Krankenhaus zu arbeiten und dazuzulernen. Sie wollen nur in Bissau arbeiten und lehnen es ab, die Möglichkeit zu ergreifen, die Menschen

in anderen Teilen des Landes kennenzulernen und zu verstehen, wieviel Arbeit wir während des Kampfes geleistet haben."¹⁵²⁾

Im Januar 1978 wurde das Pflegepersonal im großen Maßstab von Bissau aufs Land versetzt und umgekehrt.

4. Die Umschulung von früheren, während des Krieges ausgebildeten EHAs und die Eröffnung einer neuen Schule für diplomierte Pfleger. Besonders die Gruppe dieser EHAs stellte ein Sorgenkind für das Departement für Gesundheit dar, weil sie relativ kostspielig waren, und weil ihr Ausbildungsniveau äußerst niedrig war. Für die kommende Jahre hat man deshalb auch die Werbungen für diese Ausbildung gestoppt. Von den vorhandenen 320 EHAs folgen diejenigen, die eine Mindestgrundschulzeit von vier Jahren hinter sich haben, einem zweijährigen Umschulungskurs an einem Ausbildungsinstitut in Bolama. Der erste dieser Kurse begann 1975 und die Schule soll geschlossen werden, wenn alle EHAs ihre Umschulung beendet haben. Zur Ausbildung von diplomierten Pflegern ist in Bissau eine Schule eröffnet worden, die jüngere Leute zwischen 18 und 23 Jahren mit mindestens sechs Jahren Grundschule aufnimmt. Die Ausbildung zu mittleren Kadern erfolgt seit der Unabhängigkeit soweit wie möglich im eigenen Land. Dies geschieht vor allem deswegen, weil die PAIGC sicher sein will, daß die Ausbildung mit

¹⁵²⁾ No Pintcha, 27. April 1976

den reellen Bedürfnissen und der wirklichen Situation des Landes übereinstimmt. Für höhere Kader, besonders für Ärzte, ist dies noch nicht möglich, und das Studium im Ausland bleibt die einzige Lösung.

Außer den klassischen Gesundheitseinrichtungen, wie nationalen, regionalen und Sektorkrankenhäusern, begann Bissau auch mit der Einführung neuer Einrichtungen. Es handelt sich hierbei um die "Posto de Saúde de Base" (Dorfgesundheitsposten), sowie um kleine Apotheken, die von der Bevölkerung selbst gebaut werden, und die später auch von ihr verwaltet werden sollen. Die Apotheke verfügt über ein "Depot" mit Erste-Hilfe-Ausstattung und mehreren Arten von Medikamenten. Da die Mehrheit der Dorfbevölkerung noch Analphabeten sind, ist auf den Etiketten die entsprechende Krankheit und die Behandlung dagegen in Symbolform abgebildet, so daß man einfach eine "Diagnose" stellen kann und die Medizin aus den entsprechenden Töpfchen entnehmen kann. Von der Dorfbevölkerung wird eine Person ausgesucht, die für dieses "Depot" verantwortlich ist. Die häufigsten Krankheiten, wie Malaria, Diarrhoe, Erkältung, Conjunctivitis und kleinere Verletzungen (das umfaßt etwa die Hälfte aller vorkommenden Erkrankungen), können hier an Ort und Stelle behandelt werden. Der Rest wird an einen Gesundheitsposten verwiesen.

Die Bezahlung der Medizin wird von jedem Dorf selbst bestimmt, wobei man bemüht ist, auch auf diesem Sektor für jedes Dorf eine Autonomie anzustreben. Der Dorfverantwortliche für dieses Depot soll die Bevölkerung auch unterrichten in den Fragen der Hygiene, Wasserversorgung, Nahrungsmittelzusammensetzung usw.

Wenn sich diese Initiative durchsetzt, wird es beispielhaft gelungen sein, die Menschen selbst zur Erhaltung ihrer Gesundheit zu aktivieren und einem Großteil der Krankheiten Einhalt zu gebieten. Diese örtlichen Dienste arbeiten jedoch keineswegs bereits überall reibungslos, und so lange dies nicht der Fall ist, bieten die "Centro de Saúde" (Gesundheitszentren) ¹⁵³⁾ die nächstliegende Möglichkeit medizinischer Versorgung. Es ist geplant, einen Posten pro 10.000 Einwohnern einzurichten. Da aber die Bevölkerung teilweise sehr verstreut wohnt, sind 80 Posten nicht ausreichend. So ist es jetzt Aufgabe der Politkommis-sare, mit der Bevölkerung zu überlegen, wie viele Posten benötigt werden, und wo sie am besten zu plazieren sind. Die von den Portugiesen hinterlassenen Posten sind mittlerweile wieder renoviert, und die aus Ästen und Blättern konstruierten Posten in den befreiten Gebieten sind durch Lehmhütten ersetzt worden. Dies geschah meistens unter aktiver Mitarbeit der Bevölkerung. ¹⁵⁴⁾

¹⁵³⁾ Seit 1978 heißen die "Posto Sanitario" offiziell "Centro de Saúde"

¹⁵⁴⁾ Joop de Jong, a. a. O., S. 32 ff

Zur Zeit wird in der Zeitung "No Pintcha" diskutiert, ob die Verantwortlichen für die Gesundheitsposten einen Teil ihrer Arbeitszeit in der Landwirtschaft verbringen sollen, da es erste Anzeichen dafür gibt, daß sich die Verantwortlichen als "Honoratioren" des Dorfes fühlen und anfangen, sich Privilegien aufzubauen. 155)

In diesen fünf Punkten 156) sind die wesentlichen Veränderungen seit der Unabhängigkeit zusammengefaßt. In Zahlen ausgedrückt, sieht das folgendermaßen aus 157):

Übersicht über die medizinische Versorgung in Guinea-Bissau Ende 1978.

Krankenhauseinheit	Betten	Ärzte	Pfleger	Hilfspfleger	EHA	Assistenten Hebammen
Nationales Krankenh.						
2 Abt.: Simão						
Simão Mendes-Bissau	383	27	22	78	40	24
3 de Agosto-Bissau	357	7	6	33	1	2
4 Regionale Krankenh.: Gabu, Bafata, Bolama, Canchungo	380	32	9	49	32	9
Übertrag	1.120	66	37	160	73	35

155) z.B. No Piutcha, 3. Jan. 1979

156) Zusammenfassung aus: Projet de Santé de Base... a.a.O.,

157) ebenda, S. 4

Übersicht über die medizinische Versorgung
in Guinea-Bissau Ende 1978.

Krankenhauseinheit	Betten	Ärzte	Pfleger	Hilfs- pfleger	EHA	Assistenten Hebammen
Übertrag	1.120	66	37	160	73	35
Sektor-Krankenhaus:						
S. Domingo (neu)	20	1	-	3	4	1
Farim (neu)	20	1	2	3	5	2
Sonaco (neu)	20	1	1	3	-	1
Bubaque (neu)	20	1	-	3	1	1
Catio (bestand schon)	17	1	1	3	8	2
Catio (neu)	20	?	?	?	?	?
Mores (im Bau)	?	?	1	?	1	?
Quinhanel (im Bau)	-	-	-	-	-	-
Beli (im Bau)	-	-	-	-	-	-
Bissora (im Umbau)	14	1	1	2	-	1
Quebo (im Umbau)	17	-	-	3	1	-
Cacine (geplant)	-	-	1	-	5	1
Fulacunda (geplant)	-	-	-	-	-	-
Empada (geplant)	-	-	-	-	-	-
Gesundheitszentren (125)	-	5	43	68	125	16
	1.268	77	87	248	223	60

Aus dieser Tabelle kann man u.a. zwei Tatsachen entnehmen. Zuerst ist festzustellen, daß sich die Situation seit 1974 - in absoluten Zahlen ausgedrückt - kaum verändert hat. Die Anzahl der Betten ist sogar leicht zurückgegangen und das medizinische Personal wurde kaum aufgestockt. Dabei muß man berücksichtigen, daß die PAIGC nach 1974 ihre drei Krankenhäuser im Ausland verlor, immerhin ein Verlust von 245 Betten. Auch werden einige in den befreiten Gebieten

aus Ästen und Blattwerk errichteten Krankenhäuser, z.B. das in Morés z.Zt. nicht benutzt und der Neubau ist noch nicht beendet. Beim medizinischen Personal muß man berücksichtigen, daß nach dem September 1974 alle portugiesischen Ärzte, aber auch eine Anzahl von Pflegern und Hebammen das Land verlassen haben.

Auf der anderen Seite spricht aus dieser Tabelle der Wille der PAIGC die Gesundheitsversorgung Schritt für Schritt über die gesamte Bevölkerung gleichmäßig auszubreiten und dabei besonders die Landgebiete zu bevorteilen. Alle Neubauten sind Sektorkrankenhäuser, die in den ländlichen Gebieten angesiedelt sind. Es ist eine Entscheidung der Regierung, in den Regionen, in denen noch keine Regionalkrankenhäuser existieren, vorerst auch keine zu bauen, sondern für die entsprechenden Finanzmittel vier Sektorkrankenhäuser zu errichten. Diese Entscheidung entspricht auch der Absicht, die Anziehungskraft der Städte zu verkleinern und die des Landes zu vergrößern.

Um die medizinische Versorgung der Bevölkerung noch näher zu bringen, hat das Ministerium eine weitere Maßnahme beschlossen. Sie bezieht sich mehr auf die präventive Medizin. Die zuständigen Verantwortlichen haben zu Recht festgestellt, daß Guinea-Bissau in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein wird, ein Gesundheitswesen aufzubauen, wie es in hochindustrialisierten Ländern existiert, mit großen Krankenhäusern, spezialisierten Ärzten, modernen Apparaturen und teuren medizinischen Einrichtungen.

Guinea besitzt hierfür vorläufig weder Geld noch Personal. Deshalb beschloß man, die medizinische Versorgung mit einfachen Mitteln zu entwickeln. Weiter oben wurde bereits auf die Dorfapotheken hingewiesen, die der ländlichen Bevölkerung eine gewisse Autonomie auf dem medizinischen Sektor eröffnen sollen. Dieses Experiment wird im Moment noch weiter ausgeweitet: "Wir werden mit anderen Regierungsinstanzen wie z.B. denen für Landwirtschaft, für natürliche Ressourcen, und denen für den Unterricht zusammenarbeiten, um mit der bewußten Mitarbeit der betroffenen Gemeinschaften den Grundstein zu legen, der nötig ist, um die Qualität der Lebensumstände der ärmsten Schichten der Bevölkerung zu verbessern. Wir sind davon überzeugt, daß eine rationelle Zusammenarbeit, die das Ziel hat, die drei Punkte, von denen die Existenz unserer Landsleute abhängt (Nahrung, Wasser, Wohnung) zu verbessern, mehr zur Gesundheit unseres Volkes beiträgt, als wenn wir uns ausschließlich auf Krankenhäuser und Medizin ausrichten. In diesem Rahmen sind wir seit zwei Jahren mit einem "Community development" - Projekt in den Dörfern von zwei Regionen beschäftigt.¹⁵⁸⁾

Dieses Projekt arbeitet mit verschiedenen Teams, die aus einem Pfleger, einem Sozialarbeiter, einer Hebamme und einem Gartenbauspezialisten bestehen. Diese Teams bleiben für drei bis fünf Monate in einem Dorf und bilden in dieser

¹⁵⁸⁾ In den Regionen Tombali und Cacheu

Zeit ein vergleichbares Team aus, das imstande sein muß, die Arbeit voranzutreiben und der Bevölkerung des Dorfes eine gewisse Selbständigkeit in folgenden Gebieten zu geben: "Medizinische Versorgung (Dorfapotheke), Mutter-und-Kind-Versorgung (durch die Umschulung der traditionellen Hebammen), Milieu und Hygiene (Wasser- und sanitäre Versorgungen) und die Nahrungsverbesserung (kleiner Garten und Kleinvieh), usw." ¹⁵⁹⁾

Während ihres Aufenthaltes in den Dörfern legen die Teams auch Statistiken über Krankheiten, Geburtenrate, Einwohnerzahl usw. an. Diese Teams werden von der Regierung sehr sorgfältig ausgewählt, da sie während ihres Aufenthalts ein Beispiel für die Dorfbewohner darstellen, was ihre Lebensart, ihre politische Einstellung und ihr Verhalten u. a. anbelangt.

Die neue Ausbildungsschule für diplomierte Pfleger, die in einer Kleinstadt 15 km außerhalb Bissaus gebaut wird, wird ganz auf dieses Projekt zugeschnitten. Die dort ausgebildeten Pfleger werden sehr stark auf Sozialarbeit vorbereitet und diejenigen, die im Krankenhaus arbeiten wollen, müssen daher noch separat ein Praktikum absolvieren.

Die Planung entspricht formal ziemlich genau den Vorstellungen, wie sie von der WHO für die dritte Welt erarbeitet wurden. Ein Ver-

¹⁵⁹⁾ Project de Santé..., a.a.O., S. 6

gleich mit dem chinesischen System der Barfuß-
ärzte liegt nahe. Ein solcher Vergleich ist
in Hinsicht auf die Arbeit der EHA und der
Hilfspfleger gegen Ende des Krieges schon
einmal gezogen worden.¹⁶⁰⁾ Dabei wurden
folgende Kriterien untersucht:

- bezüglich der Aufgaben ist eine große
Übereinstimmung vorhanden. Beide Gruppen
von Gesundheitsarbeitern diagnostizieren
und behandeln einfache Krankheiten, sie
überweisen schwierigere Fälle weiter und
beschäftigen sich mit Gesundheitsaufklä-
rung und präventiver Medizin. Die chine-
sischen Barfußärzte investieren viel Zeit
für die Geburtenregelung. Die Regierung
Guinea-Bissaus betrachtet das als ein Zu-
kunftsproblem.
- In China werden die Barfußärzte von ihrer
Produktionsgruppe in der Fabrik oder auf
dem Lande ausgesucht, die Selektionskri-
terien sind primär ideologischer oder mo-
ralischer Art. Die Einbeziehung der sozi-
alen Umgebung gibt dem Barfußarzt auch
das nötige Selbstvertrauen. Der bewaffnete
Kampf in Guinea-Bissau brachte es mit sich,
daß die Partei die EHAs aussuchte, und
daß neben ideologischen Gründen die prak-
tische, unmittelbare Einsetzbarkeit eine
große Rolle spielte.

¹⁶⁰⁾ Joop de Jong, a.a.O., S. 38 ff

Im Unterschied zu China, wo die Barfuß-ärzte Teil der Landkommunen sind und nach einem Punktesystem bezahlt werden, war und ist der EHA ein Staatsangestellter. Die Tatsache, daß er regional und sozial aus einem anderen Milieu kommt, kann dazu führen, daß er es schwieriger hat, seine Vorstellungen und Maßnahmen auf der Grundlage der Überzeugung durchzusetzen. Die Vernachlässigung seines ideologischen Beitrags ist sicherlich nicht dazu angetan, sein Selbstvertrauen zu stärken.

Doch aus der vorhergenannten Entwicklung der Dorfteams und der Ausbildung kann man auch hier eine Verbesserung entnehmen.

- Das Prinzip der permanenten Weiterbildung ist in beiden Ländern das gleiche. In China geschieht das vornehmlich durch mobile medizinische Teams und auch Guinea hat Pläne in diese Richtung. Doch das bisherige Ausbildungsniveau der EHA soll nach Joop de Jong weit unter dem chinesischen liegen. Dieser deutliche Rückstand gegenüber China wird dazu führen, daß die EHAs und Dorfteams vorläufig weniger effizient arbeiten als ihre chinesischen Kollegen.

Auf dem Gebiet der Vorsorge und der Aufklärung verstärkt die Regierung in Guinea ihre Anstrengungen, da sie erkannt hat, daß u.a. die fünf häufigsten Krankheiten (vgl. Tabelle¹²⁰) der Bevölkerung nur durch eine Änderung der Lebens- und Ernährungsgewohnheiten zu bekämpfen sind. Die kurative medizinische Behandlung spielt hierbei eine

kleinere Rolle. So wies Dr. Boal in einem Interview mit No Pintcha¹⁶¹⁾ auf die wichtige Rolle der Lehrer bei der Gesundheitserziehung der Kinder hin. Die Lehrer müssen hygienische Maßnahmen erklären, die im späteren Leben als selbstverständliche Gewohnheiten im Lebensmuster eingebaut werden sollen. Das Radio bringt täglich eine Sendung über Gesundheit und Ernährung. Händewaschen, Latrinen anlegen, Nahrungsreste aufräumen, Gemüse und Fleisch nicht an erster Linie an den Vater, sondern an die Kleinkinder geben, Maßnahmen, um Tetanus vorzubeugen, das sind einige Themen, die dabei diskutiert werden.¹⁶²⁾

Das Jahr 1976 wurde zum Jahr der "sanitären Erziehung" ausgerufen, ein Beweis dafür, wie ernst die Regierung ihre Aufgabe auf diesem Gebiet sieht.

Dies kostet natürlich viel Geld, und es erstaunt nicht, daß das Gesundheitsministerium 1976/77 an dritter Stelle des nationalen Budgets nach der Verteidigung und dem Erziehungswesen lag. Guinea muß weiterhin an internationale Hilfe appellieren.

Die ausländische Hilfe spielt vor allem eine große Rolle auf dem Gebiet der Medikamente (Schenkungen) und auf dem Gebiet des medizinischen

¹⁶¹⁾ No Pintcha, 16. Okt. 1975

¹⁶²⁾ No Pintcha, 11. Juni 1976

nischen Personals. Von den 77 Ärzten, die 1978 in Guinea gearbeitet haben, waren nur 12 aus Guinea, wobei diese primär in den Ministerien arbeiteten.

Während des ersten Jahres nach der Unabhängigkeit konnte dieser Mangel durch neue portugiesische Ärzte aufgefangen werden (es waren Ende 1974 18 Personen), aber diese Möglichkeit war bald erschöpft. Im Augenblick kommen die Ärzte vor allem aus der UDSSR, Kuba und Jugoslawien.

Dies geht jedoch nicht immer ohne Schwierigkeiten vonstatten. In einer Rede im April 1976 ging Luiz Cabral darauf ein: "Dies ist alles sehr schön, aber es gibt bestimmte Kommunikationsstörungen zwischen den Menschen aus verschiedenen Ländern. Es ist Ihnen öfters nicht gelungen, den Geist der Zusammenarbeit herzustellen, der notwendig ist, um die Arbeit so zu gestalten, wie sie eigentlich nötig wäre."¹⁶³⁾

Der Mangel an finanziellen Mitteln zwang die neue Regierung nicht nur einen Appell an die ausländische Hilfe zu richten, sondern auch das System der Gratisbehandlung zu revidieren. Anfänglich hatte die PAIGC vor, die Gratisbehandlung, wie sie in den befreiten Gebieten existierte, auf das ganze Land auszuweiten; aber schon bald erwies sich dies als nicht durchführbar.¹⁶⁴⁾

¹⁶³⁾ People's Power, Nr. 4, S. 28

¹⁶⁴⁾ No Pintcha, 26. April 1975

Im selben Monat beschloß man, von den privilegierten Schichten der Stadtbevölkerung einen Beitrag zu verlangen.¹⁶⁵⁾ Man hielt zu diesem Zeitpunkt aber noch an der Gratisbehandlung für die Menschen aus den befreiten Gebieten fest.

Im März 1976 begann man aber ein System einzuführen, nach dem Dorfbewohner ein Minimum von 10 und ein Maximum von 40 pesos pro Konsultation bezahlen mußten, die Höhe war abhängig von der Art der Behandlung.¹⁶⁶⁾ Diese Maßnahme wurde nicht nur aus einer finanziellen Notlage heraus getroffen, sondern auch als eine politisch-pädagogische Maßnahme, um die Bevölkerung davon abzuhalten, unnötig die Dienste in Anspruch zu nehmen und sich ernsthafter mit den Präventivkampagnen auseinanderzusetzen. Diese Maßnahmetrat jedoch nur vorübergehend in Kraft. Für die städtische Bevölkerung wurde folgendes vorgeschlagen: Händler, Hausbesitzer, "Industrielle" und Diplomaten bezahlen die totalen Kosten für medizinische Untersuchung, Laborarbeit und Medikamente. Dagegen tragen Angestellte, abhängig von der Höhe ihres Gehaltes, 2,5 bis 20 % der Kosten der Behandlung bei. Die erste Gruppe muß auch selbst die Kosten eines Krankenhaus-

165) Luiz Cabral, "Eröffnungsrede vor der ANP", in: No Pintcha, 29. April 75

166) L. Rudebeck, 1978, S. 179

aufenthaltes aufbringen. Angestellte mit ihren Familien und Personen mit einem monatlichen Einkommen von weniger als 5 contos, bezahlen 5 pesos für die Aufnahme ins Krankenhaus. Bei Ministern geht das zu Kosten der Regierung. Ausgangspunkt dieser Maßnahmen ist, daß jegliche private medizinische Versorgung abgeschafft wird.

Schließlich noch ein letzter Punkt: Unmittelbar nach der Unabhängigkeit von Guinea-Bissau - noch vor dem Besuch offizieller Regierungsdelegationen - bereisten Vertreter der pharmazeutischen Industrie das Land. Um ihre Absichten einer an Verkaufsziffern orientierten Gesundheits"politik" zu durchkreuzen, verabschiedete die ANP im Frühjahr 1975 ein Gesetz, das den Import von Medikamenten vollständig nationalisierte und einem spezialisierten Staatsunternehmen in die Hände legte.

Für Privatapotheken gibt es allerdings noch die Möglichkeit, sich mit dem Kleinhandel zu beschäftigen. Sie müssen die Arzneien über das Staatsunternehmen kaufen und dürfen nur zu festgelegten Preisen, die von diesem Unternehmen bestimmt werden, verkaufen.

Zusammen mit den Kapverden wird zur Zeit ein Pharmazeutisches Projekt aufgebaut. Die Kapverden werden Grundstoffe importieren, aus denen die gebräuchlichsten Medikamente an Ort und Stelle hergestellt werden können.

In Guinea soll die Kräuterheilkunde neu bestimmt werden. Es werden z. Z. Kräutergärten angelegt, und die traditionellen Kenntnisse sollen systematisiert werden.¹⁶⁷⁾ Auch dies soll dazu führen, daß traditionelle Heilkunde und entsprechende Verfahren in das Gesundheitswesen mit übernommen werden. Die Medizin ist ein Teil der traditionellen Kultur und ist als solche bei der lokalen Bevölkerung akzeptiert. Ein Verbot der traditionellen Heilkunde würde auf Widerstand stoßen, während umgekehrt eine Integration auch die Einführung der modernen Heilkunde erleichtern wird. Außer den genannten Kräutergärten ist ein Krankenhaus zur Ausübung der traditionellen Heilweise geplant. Auch die Ammen, die den Mangel an Hebammen ausgeglichen haben, werden geschult, damit sie auch komplizierte Geburten durchführen können.

Die "fetisjeiros" und andere Gebetsheiler sollen zukünftig bei der Behandlung psychosomatischer Krankheiten hinzugezogen werden.¹⁶⁸⁾

Abschließend kann man feststellen, daß auf dem Sektor des Gesundheitswesens in Guinea-Bissau große Fortschritte gemacht wurden, sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht. Wie wir gesehen haben, legt die Regierung großen Nachdruck auf die Dezentra-

167) No Pintcha, 17. August 1978

168) Joop de Jong, a. a. O., S. 42

lisierung des medizinischen Systems, das ein typisches Beispiel für das Verhältnis von Ideologie und Pragmatismus darstellt. Ideologisch geht es um die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land, um die Autonomie der Bauern und ihre Mitarbeit am Gesundheitswesen. Die pragmatischen Überlegungen sind wirtschaftlicher Art. Dabei spielt es vor allen Dingen eine Rolle, daß die Landwirtschaft zwar die Basis der guineischen Wirtschaft ist, daß aber 50 % der Landbevölkerung medizinische Hilfe nötig haben (Augen- und Ohrenkrankheiten nicht mitgezählt), und daß 4 % so krank sind, daß die Arbeitskapazität auf Dauer eingeschränkt ist. Dies ist das Ergebnis einer Stichprobe, die von einem schwedischen Team in Oio durchgeführt wurde.¹⁶⁹⁾ Diese Tatsache wirkt sich auf die landwirtschaftliche Produktion negativ aus und wird noch dadurch verstärkt, daß während der Regenzeit im Sommer Unterernährung, schwere Arbeit und Krankheit Hand in Hand gehen. Die Dezentralisierungspolitik und die Bemühungen um präventive Aktionen, wie sie in diesem Kapitel beschrieben wurden, bringen also nicht nur mehr Gerechtigkeit in der Verteilung, sondern können auch wirtschaftlichen Nutzen nach sich ziehen.

Im Großen und Ganzen hat sich Guinea also für eine relativ einfache Medizin entschieden, die den Umständen des Landes angepaßt ist, und die nicht nur privilegierten Minderheiten in den

¹⁶⁹⁾ Saúde em Oio, a.a.O., S. 25

Städten zugute kommt. Die Erfolge erscheinen vielversprechend. Aber es gibt noch viele Probleme, von denen eines der Mangel an Disziplin beim medizinischen Personal ist. Joao da Costa, der Minister für Volksgesundheit, sagte dazu: "Die Pfleger haben keine Geduld mit den Kranken oder sie sitzen auf der Veranda des Krankenhauses und kämmen sich die Haare. Sie scheuen die Arbeit." ¹⁷⁰⁾ In dem selben Artikel tadelte Luiz Cabral das medizinische Personal, das unbedingt in Bissau bleiben will, und keine Versetzung auf das Land akzeptiert. Bezüglich dieser letzten Frage hat die Regierung inzwischen beschlossen, daß ein Versetzungsbeschluß nicht rückgängig gemacht werden kann. ¹⁷¹⁾

Die Rolle der Frau - - - - -

Gjerstad und Sarrazin "porträtieren" in ihrem Buch "Sowing the First Harvest" mehrere Frauen aus Guinea-Bissau. Zum besseren Verständnis der Problemstellung dieses Kapitels sollen zunächst zwei dieser "Porträts" übernommen werden. "Eine der ersten Frauen, die ich kennenlernte, war Cidu. Sie war ungefähr 50 Jahre alt und stammte aus dem Dorf Tchungue. Als die PAIGC-Propagandisten in ihr Dorf kamen, um die Bevölkerung im Geheimen zu organisieren, war sie die erste Frau, die hiervon wußte. In dieser Zeit mußten die Mitglieder der Partei äußerst clan-

¹⁷⁰⁾ No Pintcha, 27. April 1976

¹⁷¹⁾ No Pintcha, 3. Okt., 1978

destin arbeiten, da es unter der Bevölkerung Verräter gab. Die alte Vorstellung, daß Frauen keine Geheimnisse für sich behalten könnten, war immer noch sehr lebendig. Doch Sidu's Mann glaubte nicht daran und zog sie ins Vertrauen. Zu Beginn des Kampfes machte Sidu für die noch sehr kleine, völlig im Wald lebende Guerillagruppe bei sich zu Hause Essen fertig. Bald darauf breitete sich der Krieg über den ganzen Süden des Landes aus, und auch die Dorfbewohner mußten in die Wälder fliehen. Von diesem Zeitpunkt bis zum Ende des Krieges arbeitete Sidu als Köchin in einem der Guerillalager der PAIGC.

Vor Beginn der bewaffneten Auseinandersetzung, hatte sie ihren jüngsten Sohn Manuel überzeugt, sich den Guerillakämpfern anzuschließen. Das war keine einfache Aufgabe. Ursprünglich hatte sie ihn auf eine Missionsschule geschickt, aber bei Beginn der Auseinandersetzung bzw. dem Aufbau der PAIGC machte sie sich andere Vorstellungen über die Zukunft ihres Sohnes. Sie mußte etliche Tage zur Schule des Jungen laufen, um mit ihm sprechen zu können. Sie mußte aber sehr schnell erkennen, daß die Priester allzu gute Arbeit geleistet hatten: Manuel wollte nichts mit den "Verbrechern" zu tun haben.

Sidu war jedoch standhaft: "Du mußt uns helfen, uns von den Portugiesen zu befreien. Wir dürfen nicht länger als Sklaven behandelt werden". Für eine Frau war es ungewöhnlich, sich in dieser Art mit Politik so engagiert ausein-

anderzusetzen; Manuel war von ihren Worten tief beeindruckt. Bald darauf lief er von der Schule weg und schloß sich der Befreiungsbewegung an. Nachdem er einige Jahre in den Mangrovenwäldern des Südens gekämpft hatte und eine Ausbildung in der Sowjetunion erhielt, wurde er schließlich FARP-Kommandant an der Nordfront. Sidu's Taten zeigten ihren Einsatz für den Kampf. Sie ermutigte ihren Mann, mit der PAIGC zusammenzuarbeiten, und sie fragte auch ihre anderen Söhne, ob sie in der Guerillaarmee kämpfen wollten, obwohl das für diese den Tod bedeuten konnte und auf jeden Fall eine längere Trennung mit sich brachte. Einer ihrer Söhne, Bedan Santa, Führer der Dorfmiliz von Tchungue fiel in portugiesische Hände, und wurde drei Jahre gefangen gehalten und gefoltert. Ein anderer Sohn kam bei einem Luftangriff der portugiesischen Luftwaffe ums Leben. Ihr Mann starb während der schwierigen Jahre im Wald. Man kann auf ihrem Gesicht die Trauer darüber ablesen, wenn sie über ihre Erfahrungen spricht. 172)

Das zweite Porträt bezieht sich auf Carmen Pereira, eine der wichtigsten Führungspersönlichkeiten der PAIGC:

- "Genossin Pereira, kannst Du uns kurz erläutern, wie und warum Du Dich der PAIGC angeschlossen hast?"
- Ich komme aus einer Familie, die für afrikanische Verhältnisse gut situiert war

172) Gjerstad und Sarrazin, a.a.O., S. 42

und die in Bissau sehr respektiert wurde. Mein Vater war einer der wenigen afrikanischen Juristen. Aber ich sah mit meinen eigenen Augen, was die Portugiesen in unserem Land taten: Wohlfahrt für ein paar Privilegierte und extreme Armut für die Masse. Ich sah, daß sie meine guineischen Brüder und Schwestern beim geringsten Anlaß ins Gefängnis warfen; so entwickelte ich die Einstellung, daß solch ein Leben nicht gut war. Von der PAIGC hörte ich 1961 zum ersten Mal. Eines Tages entdeckte ich bei meinem Mann Parteidokumente, die er versteckt hielt, und ich sagte ihm, daß er mir von dem Kampf hätte erzählen müssen. Ab 1962 wurde die Unterdrückung in den Städten immer schlimmer. Mein Mann selbst war in Gefahr und er entschloß sich, das Land zu verlassen, und sich den Parteimitgliedern im Ausland anzuschließen. So blieb ich alleine zurück, aber bald machte ich eigene Pläne, wegzugehen und für die Partei zu arbeiten. Gegen Ende des Jahres gelang es mir aus Bissau wegzukommen. Ich nahm meine beiden Kinder und mein Baby mit. Unterwegs kamen wir in Tite an einem Konzentrationslager vorbei, wo ich sah, wie schlecht die Gefangenen von den Portugiesen behandelt wurden. Manche wurden so schwer gefoltert, daß sie blutend auf dem Boden lagen und nicht in der Lage waren, wieder aufzustehen. Dies verstärkte meinen Beschluß, das Land zu verlassen und mich der Partei anzuschließen.

Im Senegal begegnete ich Amilcar Cabral, der mich ermutigte. Ich mußte jedoch für meinen und meiner Kinder Lebensunterhalt selbst aufkommen. Deshalb ging ich nach Ziguinchor an der Grenze nach Guinea, hier fand ich Arbeit als Näherin. Von meinem Gehalt konnte ich meine Kinder und außerdem noch 30 Genossen der Partei unterhalten. Ich war damals 25 Jahre und mein politisches Bewußtsein entwickelte sich gerade.

- Welche verantwortlichen Posten hast Du seitdem innegehabt?
- Ende 1963 wurde ich in die Sowjetunion geschickt zur politischen Schulung und zur Krankenschwesterausbildung. Nach elfmonatigem Auslandsaufenthalt kam ich wieder zurück und fing mit meiner Arbeit an der Grenze an. Der bewaffnete Kampf hatte bereits begonnen und die Partei hatte bald eine andere Aufgabe für mich: sichere Unterschlüpfe für Verwundete ausfindig zu machen. Danach widmete ich mich der Ausbildung weiblicher Pfleger. Später wurde ich als Verantwortliche in den Süden geschickt, wo ich das erste PAIGC-Krankenhaus in unserem Land eröffnete. Anfänglich war es schwierig, die Bevölkerung zu bewegen ins Krankenhaus zu kommen, um sich behandeln zu lassen. Unter dem Kolonialsystem mußte man für jede Behandlung bezahlen, und die Menschen waren daher weder an Ärzte noch an Pfleger gewöhnt. Die Partei organisierte Ge-

sundheitsbrigaden, um der Bevölkerung Medikamente zu geben, sie in moderne Hygiene auszubilden und sie zu lehren, wie wichtig es ist, sich von einem Arzt beraten zu lassen. Ende 1967 setzte mich die Partei als Polit-Kommissar für die gesamte Südfront ein. Zu dieser Zeit dachten noch viele Leute, daß eine Frau so eine Verantwortlichkeit nicht erfüllen könnte. Für meine Arbeit mußte ich viel reisen, und das ging nur zu Fuß. Die Kolonialisten legten auch viele Hinterhalte. Ich war verantwortlich für die politische Mobilisierung der Bevölkerung in der ganzen Region - Männer und Frauen. Ich schickte meine Kinder in die Partei-Internate und widmete mich vollständig der politischen Arbeit.

1969 wurde ich zum Mitglied des Exekutivkomitees des Kampfes ernannt. Im selben Jahr wurde mir die Verantwortlichkeit für den nationalen Wiederaufbau an der Südfront übertragen. Die Arbeit war schwierig. Ich mußte alle Gesundheitsposten und alle anderen sozialen Einrichtungen beaufsichtigen. 1973 fand die erste Nationale Volksversammlung statt. Der Feind versuchte, diese Zusammenkunft zu verhindern. Sie schickten Flugzeuge, die Bomben abwarfen und die Bevölkerung töteten, sie hofften, daß das die Abgesandten abhalten würde, zu kommen. Trotz allem tagte die Volksversammlung; das war eine enorme Leistung. Ich wurde als Abgeord-

nete von Bissau delegiert, und wurde dann Vizepräsident der Nationalen Volksversammlung und Mitglied des Staatsrates. Nach der Sitzung, auf der die Unabhängigkeit unseres Landes ausgerufen wurde, kehrte ich zur Südfront zurück. Ich erklärte der Bevölkerung, wie wir es geschafft hatten, uns zu versammeln und welche Entscheidungen getroffen worden waren. Ich erklärte ihnen alles, weil sie es waren, die gekämpft hatten, um die Nationale Volksversammlung möglich zu machen.

Nachdem der Kolonialismus geschlagen war, kehrte ich nach Bissau zurück. Ich arbeite jetzt für das Generalsekretariat als Mitglied des Exekutivkomitees der Partei und der Planungskommission auf nationaler Ebene.

- Welchen Problemen bist Du als weiblicher Revolutionär begegnet und wie hast Du sie lösen können?
- Bevor ich mich der Befreiungsbewegung angeschlossen habe, war ich sehr schüchtern und sagte nicht viel. Ich konnte es nicht lange in Gesellschaft anderer aushalten, so schüchtern war ich. Auch hatte ich große Angst, wenn ich Menschen mit Gewehren sah. Nun bin ich nicht mehr schüchtern und habe keine Angst zu sprechen, auch mit einem Gewehr umzugehen habe ich gelernt. Die Veränderung in mir selbst ist zu einem großen Teil durch die Ratschläge unseres großartigen Genossen

Amilcar Cabral zustande gekommen. Seine Schriften, die Seminare die er mit uns abhielt, und die vielen Gespräche mit ihm waren eine Quelle der Inspiration, und sie haben mir Vertrauen für die Kampfesführung gegeben. Ich habe gelernt, daß es das Wichtigste ist, politische Entschlossenheit zu zeigen. Um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und respektiert zu werden, muß man Disziplin aufbringen und die Verantwortung ernst nehmen. Es ist besonders wichtig, den Richtlinien der Partei zu folgen. Wenn die Menschen dann dir vertrauen und dich respektieren, dann ist die Arbeit nicht mehr zu schwierig."¹⁷³⁾

Aus diesen Porträts wird deutlich, daß Frauen auf den verschiedenen Ebenen am Befreiungskampf teilgenommen haben, und daß sie sich für die PAIGC genauso wie die Männer eingesetzt haben. Die PAIGC förderte dies auf die verschiedenste Art und Weise. Grundlage war ein Leitmotiv von Amilcar Cabral "eines der Prinzipien unseres Kampfes ist, daß unser Volk nie richtig frei sein wird, solange die Frauen nicht frei sind."¹⁷⁴⁾

Wie wir aus der Geschichte Sidu's gesehen haben, versorgten Frauen die geheimen Militärbasen der PAIGC mit Nahrungsmitteln. Außerdem informier-

¹⁷³⁾ Gjerstad und Sarrazin, a.a.O., S. 61

¹⁷⁴⁾ A. Cabral, zitiert nach: "Women in Liberation struggles", S.7

ten sie die Guerilla über die portugiesischen Truppenbewegungen. Als der bewaffnete Kampf fortentwickelt war, setzten sie sich primär für eine konstante Versorgung ein, manchmal in den Küchen der Guerillalager, manchmal als Träger von Nahrungsmitteln sowie anderer Güter. Manche von ihnen lernten auch mit Waffen umzugehen und wurden als vollwertige Mitglieder in den ersten Milizgruppen aufgenommen. Während des Kampfes um die befreite Insel Como im Jahre 1964 fielen während der Kämpfe auch etliche Frauen.

Als nach dem ersten Parteikongreß 1964 in Casaca die ersten Milizeinheiten in eine Guerillaarmee, die FARP umgewandelt wurden, wurde prinzipiell beschlossen, daß Frauen hieran nicht teilhaben konnten. Dies geschah im Unterschied zu Angola und Mocambique. Das Argument der PAIGC war, daß die Männer traditionell besser auf die Kriegsführung vorbereitet seien, und daß es genügend freiwillige Männer gäbe, die den bewaffneten Kampf führen könnten. Die Frauen blieben aber Mitglied der Dorfmilizen, und gegen Ende des Krieges fing die FARP mit dem Training weiblicher Gefechtseinheiten an, die jedoch durch das baldige Ende des Krieges nicht mehr eingesetzt zu werden brauchten.

Die Frauen waren also doch wieder etwas zurückgedrängt in ihre traditionelle Rolle der Landarbeiterin und der Nahrungsbereiterin, aber auf anderen Gebieten wurde es ihnen doch möglich gemacht, diese Rollenzuweisung zu lockern. So wurde es einer großen Anzahl von Frauen, dank

der Stipendien der Frauenorganisation der Sowjetunion, die Möglichkeit eröffnet, sich im Ausland z.B. als Krankenschwester ausbilden zu lassen.

1972 gab es 132 Frauen, die im medizinischen Sektor der PAIGC arbeiteten. Bei einer Gesamtzahl von 330 machten sie also fast 40 % des Stabes aus. Darüber hinaus waren sie in der Radiokommunikation und Telegraphie, sowie im Erziehungswesen tätig.

In den befreiten Gebieten versuchte die PAIGC die Eltern davon zu überzeugen, daß sie nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen in die Schule schicken sollten. Das war besonders in den moslemischen Gebieten nicht einfach.

Dennoch war diese Politik teilweise erfolgreich, denn gegen Ende des Krieges waren von den 14.000 Schülern in PAIGC-Schulen fast 4.000 Mädchen. Schließlich machte die Partei konkrete Versuche, die Frauen mehr ins politische Leben einzubeziehen. Seit der Errichtung der tabanca-Komitees im Jahre 1964 wurde festgelegt, daß in jedem Komitee von den fünf Mitgliedern mindestens zwei Frauen sein müssen. Zwar waren diese Frauen von Anfang an primär mit der Nahrungsmittelversorgung und dem Gesundheitswesen betraut, aber durch ihre Teilnahme an den allgemeinen Komiteearbeiten und an den Versammlungen erarbeiteten sie sich immer mehr politische Erfahrung. Gegen Ende des Krieges verwalteten sie immer häufiger das Geld oder leiteten die Zusammenkünfte der Komitees, bisher eine echte "Männersache".

Bei meinem Besuch in Bissau fiel mir die selbstsichere Art der Frauen auf. Besonders in politischen Diskussionen verstanden sie es, souverän und auf humorvolle Art die oft doktrinären Aussagen der Männer zurechtzurücken.

In der 1973 gewählten Nationalen Volksversammlung waren rund 1/3 der Mitglieder Frauen. Auf den höheren Parteiebenen waren die Frauen nicht so zahlreich vertreten, obwohl das Beispiel von Carmen Pereira zeigt, daß Frauen nicht prinzipiell von höchsten Funktionen ausgeschlossen waren. Carmen Pereira stand hier nicht allein: Auch z. B. Lucette de Andrade, Amelia Araújo, Lilica Boal und Annemarie Cabral waren schon während des Befreiungskampfes bekannt.

Auffallend ist, daß während des Befreiungskampfes keine eigenständige Frauenorganisation existierte. Als Antwort auf eine dahingehende Frage sagte Carmen Pereira, daß die PAIGC zwar am Anfang eine "Demokratische Union der Frauen von Guinea" gegründet hatte, daß diese Organisation sich aber schon bald aus Kadermangel wieder aufgelöst hat, denn alle Frauen mit politischer Erfahrung standen an der Front und waren mit sonstiger politischer Arbeit so belastet, daß sie die Verantwortlichkeit für eine separate Frauenbewegung nicht mehr auf sich nehmen konnten. 175)

175) Gjerstad und Sarrazin, a.a.O., S. 66

Hieran änderte sich erst etwas nach der endgültigen Machtübernahme, und selbst dann geschah es nicht sofort, denn die Frauenkomitees der PAIGC wurden erst 1976 gegründet. Laut Andreíni und Lambert stießen sie anfänglich selbst unter Frauen auf wenig Verständnis. ¹⁷⁶⁾ Das läßt sich wohl auch darauf zurückführen, daß die PAIGC diesen Komitees, ähnlich wie den Gewerkschaften, eine doppelte Funktion zusprach. Deutlich sieht man das an den Vorstellungen, die Aristides Pereira darüber auf dem III. Parteikongreß, November 1977, entwickelte: "Das Ziel der Frauenorganisation ist, die große Masse der Frauen im Kampf für ihre eigene Emanzipation zu organisieren - d. h. für die Aufhebung der ungerechten und ungleichen Position, in der sich die Frauen in unserer Gesellschaft noch immer befinden, was das Verhältnis zu den Männern anbelangt. Die fundamentale Aufgabe der Frauenbewegung ist es, den Frauen bewußt zu machen, daß sie durch Teilnahme an produktiver und sonstiger sozialer Arbeit am nationalen Wiederaufbau teilnehmen können. Um dies zu erreichen, muß die Bewegung die Frauen organisieren und mobilisieren, sie muß eine Propagandatätigkeit entfalten, damit die Ideologie und die Leitlinien der Partei unter den Frauen Anklang finden. Denn sie (die Partei) wird die Bedingungen schaffen, unter denen die gerechte Sache der Frauenemanzipation gewinnen wird. Um diese Ziele, die Mobilisierung, die Organisie-

¹⁷⁶⁾ Andreíni und Lambert, a.a.O., S. 144

rung und die Ausbildung der Frauen zu erreichen, um sie in Aktivitäten auf den verschiedensten Gebieten mit einzubeziehen, verfügt die Frauenorganisation über eine breite Skala von konkreten Aktivitäten. Die Frauenbewegung kann sich an der Alphabetisierung und dem Kampf gegen Prostitution und Alkoholismus beteiligen; sie kann die Frauen zur revolutionären Wachsamkeit und zur Teilnahme an der Verteidigung des Landes ermutigen; sie kann die Güterproduktion und die des Kunstgewerbes fördern und kooperative Vereinigungen oder soziale Zentren, die sich um Mutter und Kind sorgen, errichten." 177)

Dies wird aber den besonderen Bedingungen und Problemen einer Frauenbewegung und ihrer Emanzipation nicht gerecht, da Pereira nur auf die Möglichkeiten und die Bedingungen eingeht, wie sich die Frauenbewegung an der allgemeinen Emanzipation einer sich im Aufbau befindlichen neuen Gesellschaft beteiligen kann.

Bezogen auf den Schulbesuch des Schuljahres 1975/76 waren in den Grundschulen insgesamt 78.049 Schüler eingetragen, davon waren 49.795 Jungen und 28.254 Mädchen. 178) Dies bedeutet eine wesentliche Verbesserung des weiblichen Anteils am Schulbesuch und perspektivisch damit auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen seit dem Ende des Befreiungskampfes.

177) A. Pereira, a.a.O., S. 52

178) Andreini und Lambert, a.a.O., S. 144

Daß der Kampf für die Emanzipation aber auch in Zukunft keine einfache Sache sein wird, zeigt sich aus den Worten Carmen Pereiras, die im Augenblick die Vorsitzende des Frauenkomitees der PAIGC ist. Hierzu einige Ausschnitte aus dem schon zitierten Interview:

- Wie sah die Position der Frauen in der Gesellschaft von Guinea-Bissau aus?
- Es gibt viele ethnische Gruppen, die alle ihre eigenen Gewohnheiten haben. Bei den mohammedanischen Stämmen ist die Frau vollkommen hinten angestellt. Wenn sie ihren Ehemann begrüßte, mußte sie z.B. niederknien und mit ihrem Kopf den Boden berühren. Sie machte all die Arbeit, und ihr Mann blieb zu Hause. Sie begrüßte ihren Mann, bereitete ihm das Essen zu, brachte ihm Wasser zum Waschen. Danach reichte sie ihm das Essen in kniender Haltung. Die Partei hat gegen diese negativen Gewohnheiten gekämpft und die meisten sind wohl auch jetzt verschwunden. Jetzt arbeiten die Männer zusammen mit den Frauen auf den Feldern. In der Vergangenheit wollten die mohammedanischen Männer nicht, daß ihre Frauen politischen Versammlungen beiwohnten. Während des Befreiungskampfes gab es viele Versammlungen und die Frauen wollten gerne wissen, worum es dabei ging. Die Männer lehnten es immer wieder ab, sie zu diesen Zusammenkünften gehen zu lassen, aber die Frauen setzten sich durch. Schließlich mußten die Männer doch ihre Zustimmung geben. Jetzt sind die Frauen Mitglieder der Dorfkomitees und werden manchmal sogar als Vorsitzende gewählt. Die Männer akzeptieren es jetzt, daß die Frauen Versammlungen leiten, da es eine Anordnung der Partei ist, und die Männer einsehen, daß die Partei

recht hat. Aber es muß noch eine Menge geschehen. Nachdem wir in Bissau die Macht übernommen hatten, hatte der Vorsitzende des Stadtkomitees in Gabu große Schwierigkeiten mit den Fulas in seinem Gebiet. Sie stimmten mit allem überein, außer mit der Tatsache, daß die Frauen an den Dorfkomitees teilnehmen sollten. Deswegen mußten wir politische Überzeugungsarbeit leisten. Als in Gabu ein neues Gebäude eröffnet wurde, lud Laij Sec, der Präsident des Regionalkomitees, mich dazu ein. Er rief die Bevölkerung zusammen, und die Zusammenkunft wurde von mir geleitet. Anfänglich paßte es den Männern gar nicht, eine Frau auf dem Stuhl des Vorsitzenden zu sehen, aber später waren sie doch zufrieden. Seit diesem Tage lassen sie die Frauen an ihren Versammlungen und in den Komitees mitmachen.

Natürlich gibt es mit rückständigen Traditionen noch viele Probleme. Der Ausgangspunkt der Partei ist es, gegen alles zu kämpfen, was sich in der besonderen Phase unseres Kampfes gegen unsere Prinzipien und unsere spezifischen Ziele stellt. Wir können diese Gewohnheiten nicht von einem auf den anderen Tag verändern. Allein der permanente Fortgang des Kampfes wird alle negativen Aspekte überwinden können. - Wie sieht es im Augenblick mit der Polygamie aus? Was macht die Partei dagegen? - In einem Land, das solange rückständig und unterentwickelt war, ist es sehr schwierig, etwas gegen die Polygamie zu tun. Auf dem Lande ist es -

aufgrund der traditionellen wirtschaftlichen Verhältnisse - immer noch eine ganz normale Gewohnheit. Im Augenblick ist die Polygamie noch immer legal und die Partei hat noch keine strengen Maßnahmen ergriffen, um diese Gewohnheit zu bekämpfen. Aber wir machen viel politische Arbeit, um zu zeigen, daß sie (die Polygamie) nicht mehr notwendig ist, besonders in den Städten. Während der politischen Zusammenkünfte weisen wir auf die negativen Aspekte der Polygamie hin; Parteimitglieder dürfen nur monogame Ehen schließen; nur Frauen dürfen die Scheidung beantragen; die Jugend wächst durch unser modernes Unterrichtssystem mit dem Bewußtsein heran, daß die Monogamie normal ist. Schritt für Schritt werden wir die Polygamie aus der Welt schaffen." 179)

Es wird noch einige Jahre dauern, bis die sozial-ökonomischen Bedingungen geschaffen sind, die die Polygamie völlig überflüssig werden lassen. Ein paar Monate nach Ende des Krieges gab ein mohammedanischer Bauer aus dem schon lange befreiten Gebiet Cajam-bari Mitarbeitern des CIDAC folgende Erklärung über das, was er von den Frauen dachte: "Nach dem Kriege habe ich zwei Frauen dazugekauft, da es während des Kampfes nicht genügend Geld gab. Jetzt habe ich

179) Gjerstad und Sarrazih, a.a.O., S. 63 f.

vier. Wir haben keinen Mangel an Frauen und viele sind z. Zt. auf Freierrfüßen. Wenn man nur eine Frau hat, und die wird krank, dann muß man die ganze Arbeit alleine machen, das ist sehr ermüdend. Wenn man nur zu zweit auf dem Feld arbeitet, hat man es schrecklich schwer, denn deine Frau geht nach Hause, um das Essen zu kochen, d.h. sie arbeitet dann nicht soviel. Wenn man zwei oder drei Frauen hat, dann arbeitet eine oder zwei auf dem Land, und eine bleibt zu Hause, die macht das Essen fertig und gibt es ihrem Mann, während die anderen auf dem Felde arbeiten. Diejenigen, die auf dem Feld gearbeitet haben, gehen nach Hause, um zu putzen, Kleider zu waschen und Reis zu stampfen. Die gekocht hat, kann wieder aufs Feld zum Arbeitengehen. Wenn man dann von der Arbeit zurück kommt, ist immer Essen für dich fertig, aber wenn man nur eine Frau hat, ist das viel lästiger." 180)

In dem selben islamischen Dorf wurde vom Dorfkomitee ¹⁸¹⁾ auch erzählt, daß sie es wahrscheinlich nicht akzeptieren würden, wenn ein Mädchen aus ihrem Dorf einen Mann von einem anderen Stamm heiraten wollte, was eindeutig gegen die offizielle Parteilinie verstößt. Hier wird das Problem

180) Unveröffentlicht (Hektographie der CIDAC, Lissabon, 1975)

181) Ebenda

der erzwungenen Heirat, die in traditionellen Gesellschaften üblich war, indirekt angesprochen. Ebenso berührt wird das Scheidungsverbot für Frauen. Auf diesem Gebiet hat die PAIGC wichtige Initiativen ergriffen, um bestehende Muster aufzubrechen. Ehen, die gegen den Willen der Frauen geschlossen wurden, haben keine Rechtsgültigkeit mehr. Eine Frau kann eine solche erzwungene Ehe auflösen lassen. Meistens wird die Scheidung vom Volkstribunal des betroffenen Dorfes oder von Mitgliedern des Regional- oder Sektorkomitees ausgesprochen. Während der ersten Jahre nach der Unabhängigkeit waren Scheidung neben der Klärung von Besitzverhältnissen über Reisfelder die am häufigsten vorkommenden Rechtsgeschäfte.

Ein Beispiel: Ein Mann aus den befreiten Gebieten ist während eines illegalen Besuchs in der Stadt von den Portugiesen gefangen genommen worden und zu ihnen übergelaufen. Er und seine Frau heiraten beide aufs neue jemand anderen. Nach der Unabhängigkeit fängt der Mann einen Prozess gegen seine erste Frau an, weil er seine Kinder zurück haben will (in Guinea-Bissau werden nach der Tradition die Kinder bei einer Scheidung fast immer dem Vater zugewiesen).¹⁸²⁾

¹⁸²⁾ No Pintcha, 7. Febr. 1976

Ein anderer Fall: Ein Mann aus der Stadt schlägt seiner Frau vor, sich der Guerilla anzuschließen. Sie lehnt dies ab, weil sie das Risiko für die Kinder nicht eingehen will, und ihre Familie Druck auf sie ausübt. Der Mann geht in die befreiten Gebiete. Nach dem Krieg kehrt er in die Stadt zurück; seine Frau hat inzwischen neu geheiratet. Der Mann will vor dem Gericht seine Frau zurückklagen.¹⁸³⁾ Für derartige Prozesse existieren keine eindeutigen Richtlinien und die Entscheidungen hängen stark von der Einstellung des jeweiligen Richters ab. Im letzteren Fall äußerte sich der Vorsitzende des Sektorkomitees von Farim, daß er der Frau die Wahl lassen würde, während der Vorsitzende des Regionalkomitees von Oio sich dafür aussprach, die Frau ihrem ersten Ehemann zuzusprechen.¹⁸⁴⁾

Obwohl es in den beschriebenen Fällen Männer waren, die die Prozesse anstrebten, entziehen beispielhafte Rechtsentscheidungen die Frau langsam der Willkür des Mannes oder der Familie. Daß selbst in PAIGC-Kreisen die alten Gewohnheiten auf dem Gebiet der Ehe bzw. grundsätzlicher - im Verhältnis Mann und Frau - nicht ganz verschwunden sind, zeigt sich an folgendem praktischen Beispiel, das aus "Sowing the First Harvest" übernommen wurde: "Nach unserer Abreise aus Tschungue verwendeten wir eine ganze Woche darauf, die Lebensgeschichte von Dalme M'Bunde aufzunehmen, einem Soldaten der FARP, der uns

183) ebenda

184) ebenda

während unserer Reise in den Süden als Helfer und Dolmetscher beistand. Dalme kannte die Region sehr gut, weil er zehn Jahre in den Wäldern gekämpft hatte. Er war sehr gerne bereit, uns seine Erfahrungen mitzuteilen. Jetzt wo der Krieg vorbei war, hatte seine Familie eine Frau für ihn ausgesucht - ein Mädchen aus seinem Dorf, an das er sich nur sehr verschwommen erinnern konnte, obwohl er als Kind viele Jahre mit ihm gespielt hat. Voller Stolz verkündete er uns, daß er als verheirateter Mann eine Hütte für sich bekommen werde und von der Armee eine Extrazulage. Es verwunderte mich zuerst, daß ein politisch bewußtes Parteimitglied, wie Dalme es war, zustimmte, daß seine Eltern eine Frau für ihn auswählten... war diese Ehe nicht ein Zeichen politischer Rückständigkeit? Nun denke ich aber nicht, daß die Angelegenheit so einfach zu erklären ist. Die Revolution kann unmöglich alle Aspekte der Tradition innerhalb kürzester Zeit verändern... Dalme und seine Frau waren beide mit dieser Regelung zufrieden. Die Ehe war weder erzwungen noch polygam, und von daher entsprach sie formal durchaus den Prinzipien der PAIGC. Die Tatsache, daß die Beziehung nicht von den beiden betroffenen jungen Menschen ausging, macht jedoch deutlich, daß noch einiges passieren muß, um die Gesellschaft Guinea-Bissaus zu verändern." ¹⁸⁵⁾

Auch bei den weiblichen PAIGC-Mitgliedern entstehen noch viele Probleme. Während des Befreiungskampfes kam es z. B. vor, daß Krankenschwestern eine Ausbildung im Ausland bekamen. Bei ihrer

¹⁸⁵⁾ Gjerstadt und Sarrazin, a.a.O., S. 43 f

Rückkehr waren sie nicht mehr motiviert, zu heiraten und Kinder zu bekommen und dann ihre Arbeit auszuüben.¹⁸⁶⁾ Obwohl beide Aktivitäten, vor allem in Afrika, relativ einfach zu kombinieren sind, kam der Beruf meistens an zweiter Stelle, was für die Emanzipationsbewegung keine förderliche Entscheidung war. In dem schon zitierten Interview ging Carmen Pereira auch auf dieses Problem ein. Ihr zufolge hat sich an diesem Punkt schon viel geändert, was sie besonders auf die erzieherische Arbeit der Partei zurückführt. In einigen Artikeln der Zeitung "No Pintcha", die sich besonders mit diesen Fragen beschäftigen, fällt auf, daß es besonders für ältere Frauen vom Dorf schwierig war, die Ketten der Tradition zu sprengen und sich bewußt in eine gleiche Position neben den Mann zu stellen. Die jüngeren Frauen mit einer etwas besseren Ausbildung scheinen dem Mann-Frau-Verhältnis gegenüber kritischer zu sein und sich und ihre Bedürfnisse besser durchsetzen zu können. Dies wird aus der Bemerkung von Jacinta, einem weiblichen Parteimitglied deutlich: "Manchmal gibt es schon noch Schwierigkeiten, weil manche Männer die Vorstellung haben, daß sie wie Hähne auftreten müssen, weil sie sonst keine echten Männer sind. Es ist wahr, daß Männer öfters mit solchen Ideen herumlaufen. Vor einiger Zeit kam hier z.B. ein Genosse vorbei. Er war noch nie hiergewesen und er kannte die Frauen nicht. Nach ein paar Stunden schon fing er an, anzubandeln. Nicht direkt, aber

¹⁸⁶⁾ Einem Artikel von Afrique-Asie (Nr. 66, 1974) zufolge ging es hier um eine Anzahl von 50 Frauen, vor allem PAIGC-Pflegepersonal.

du weißt wie die Männer sind. Wenn eine Frau ihn nett findet und an keinen anderen gebunden ist, dann kann sie seinen Vorschlag akzeptieren, wenn sie das will. Wir glauben nicht, daß das dann gleichzeitig eine Verbindung für immer und ewig sein muß. Wenn Männer Bedürfnisse haben, dann haben Frauen die genauso. Das ist normal, und gilt sowohl für Frauen, als auch für Männer.¹⁸⁷⁾

Solche Einstellung kann man im Augenblick nur von einer kleinen Minderheit hören. Wenn es nach Wunsch dieser Frauen geht, dann wird einmal die Mehrheit der Frauen von Guinea-Bissau dieselben Auffassungen sich zu eigen gemacht haben. Das Parteiprogramm der PAIGC steht einer solchen Entwicklung sicher nicht im Wege. Bis zu der Einlösung der "Prinzipien unseres Kampfes" wie sie Cabral vertrat, nämlich "daß unser Volk nie wirklich frei sein wird, solange die Frauen nicht frei sind", werden noch viele politische Kämpfe ausgetragen werden müssen.

¹⁸⁷⁾ Women in Liberation Struggles, a.a.O., S. 7

SCHLUSSBETRACHTUNG

In den meisten afrikanischen Ländern ist die politische Selbständigkeit für diejenigen Politiker, die eine konsequente Unabhängigkeit verfolgen, zu einer neuen Herausforderung geworden, weil viele neue Regierungen sich auf das "Hissen einer Fahne und das Singen einer Nationalhymne" beschränkt haben. Die wirtschaftlichen Abhängigkeiten bestehen jedoch immer noch und die Ausbeutung der Bauern ist von einer kolonialen zu einer neokolonialen geworden, was aber für die Betroffenen in materieller Hinsicht keinen Unterschied ausmacht. Es wurde schon häufig konstatiert, daß der einzige Unterschied darin besteht, daß an die Stelle einer weißen jetzt eine schwarze Elite getreten ist, die keine Lösung bezüglich der drängenden Probleme von Hunger, Armut, Krankheit und Unterentwicklung anzubieten hat. Vor einer solchen Erscheinung hat Amilcar Cabral bereits vor zehn Jahren gewarnt.

In Bezug auf die meisten afrikanischen Länder war diese Enttäuschung abzusehen, da die Führer, die die Unabhängigkeit erkämpft haben, sich nie als Revolutionäre verstanden haben, sondern - auch ihrem Anspruch nach - ausschließlich schwarze Nationali-

sten waren. So ist es nicht verwunderlich, daß sie mit der formalen Unabhängigkeit zufrieden waren und ausschließlich ihre eigenen beschränkten Interessen verteidigen. Auch das dem Selbstverständnis nach revolutionäre Afrika hat seit der Unabhängigkeit schwere Enttäuschungen zu verarbeiten gehabt. So waren die radikalen Regimes von Nkrumah in Ghana und das von Sékou Touré in Guinea-Conakry Ende der 50er Jahre Leitbilder in Afrika und darüber hinaus. Diesem Enthusiasmus wurde ein schnelles Ende bereitet, und selbst die Erinnerungen daran, beginnen zu verblassen. Nkrumah ist durch einen Militärputsch gestürzt worden, aber schon vorher hatte das wirtschaftliche Chaos und der übertriebene Personenkult um den "Erlöser" vielen die Hoffnung genommen, daß Ghana die Revolution in Afrika voranbringen würde. Sékou Touré ist noch immer an der Macht, aber sein Regime ist eine totalitäre Schreckensherrschaft, das nur dem Namen nach revolutionär ist und keinesfalls als Vorbild für Afrika dienen kann. Von der ursprünglichen revolutionären Unabhängigkeitsgeneration hat nur Nyerere in Tansania über die Jahre hin seine Glaubwürdigkeit behalten. Obwohl man auch ihn kritisieren kann, muß man doch sagen, daß in Tansania eine Politik betrieben wird, die dem ganzen Volk - vor allem den Bauern - zugute kommt.

Dies wirft eine Anzahl wichtiger Fragen auf. Inwieweit können die revolutionären Absichten, die oft dem Anspruch nach existieren, unter den jeweiligen afrikanischen Verhältnissen überhaupt in revolutionäre Taten umgesetzt werden? Inwieweit kann der ursprüngliche Elan beibehalten werden? Kann man die drückende ökonomische Abhängigkeit durchbrechen und Gegenfaktoren wie Mangel an Boden, Mangel an

Bodenschätzen, Armut und Analphabetismus bekämpfen? Ist es kurzfristig möglich, den Mangel an innerer Einheit, ethnische Gegensätze, den Mangel an Klassenbewußtsein und die geringe politische Mobilisierung zu beseitigen? Ghana und Guinea-Conakry müssen nicht unbedingt ein allgemein gültiges Modell für derartige Entwicklungen abgeben, da die Unabhängigkeit dort nicht durch einen lang andauernden Kampf errungen wurde, und die Bevölkerung keinen Anteil am politischen Prozeß der Entkolonialisierung hatte. Andererseits werden auf die portugiesischen Kolonien und Südafrika große Hoffnungen gesetzt. Ruth First sagte z.B.: "wie paradox es auch klingt, die Länder, die zuletzt die Freiheit erringen werden - die portugiesischen Kolonien und die mächtigen, von Weißen beherrschten Länder weit im Süden - könnten die Länder werden, die die neuen Strukturen für die Entwicklung schaffen werden, weil sie die Revolution während und durch den Kampf führen. Durch die Art ihres Guerillakampfs kann die Revolution nicht von Elitepersonen geleitet und für Elitezwecke benutzt werden." 188)

Diese Behauptungen, vor ungefähr zehn Jahren geschrieben, stehen im Gegensatz zur algerischen Erfahrung. Hier ist trotz eines mehr als zehnjährigen bewaffneten Kampfes, der ein echter Volkskrieg war, unmittelbar nach der Unabhängigkeit eine schnelle und vollständige Demobilisierung der Massen eingetreten. Obwohl Algerien auch im Augenblick noch

188) Ruth First, *The Barrel of a Gun: Political Power in Africa and the Coup d'Etat*. Allen Lane, Penguin press, London 1970, S. 451

eines der radikalsten Länder in Afrika ist, kann man von dem Regime Boumedienne und von seinem Nachfolger nicht mehr behaupten, daß von ihm fortschrittliche Inspirationen ausgehen. Die Demobilisierung der Bevölkerung kann man teilweise damit erklären, daß nach der Unabhängigkeit ernsthafte Auseinandersetzungen zwischen den Führern der FNL ausbrachen. Auf jeden Fall ist die algerische Erfahrung ein Beispiel dafür, daß der bewaffnete Kampf nicht automatisch alle Probleme löst, und daß politische Mobilisierung mehr umfaßt, als die Handhabung eines Gewehrs gegen sichtbare Unterdrückung.

Der dänische Autor Peter Aaby machte in Bezug auf die oben zitierten Behauptungen von Ruth First einige Fragezeichen, die auch Guinea-Bissau betreffen. Ist der bewaffnete Kampf und eine gewaltsame Revolution eine notwendige Voraussetzung für eine sozialistisch orientierte Entwicklung, fragt er sich. Vom sozialistischen Standpunkt, so fährt er fort, ist das entscheidende Element die Machtübernahme, die Kontrolle über den Staat muß verwirklicht werden, da sie die Möglichkeit bietet, die Ausbeuterklasse auszuschalten." Der bewaffnete Kampf wird als unabdingbare Voraussetzung angesehen, da man der Meinung ist, daß die Massen und ihre Führer nur durch ihn das Niveau der Mobilisierung erreichen, das sie auf dem sozialistischen Kurs hält. Sicher, der Befreiungskampf hat einzigartige Bedingungen geschaffen, um das Volk zu erziehen, um das politische Bewußtsein zu verändern und um traditionelle Strukturen zu durchbrechen. Die Grundmotive vieler Befreiungsbewegungen erscheinen mir jedoch eher anti-kolo-

nialistisch als revolutionär. So bemerkte Cabral mit Nachdruck, daß die Bauern in Guinea-Bissau keine revolutionäre Klasse bilden. Desweiteren ist es meist so, daß nur eine Minderheit der Bevölkerung direkt oder indirekt am Befreiungskampf teilgenommen hat, so daß die größeren Veränderungen auf gesellschaftlichem und ideologischem Gebiet erst noch stattfinden müssen. (Im Falle Guinea-Bissaus haben kaum mehr als 300.000 Menschen in den befreiten Gebieten gewohnt.) Ein Entwicklungsprozeß im sozialistischen Sinne hängt also mehr davon ab, ob und wie man eine revolutionäre Dynamik in den Friedenszeiten schafft, als von der Dauer des bewaffneten Kampfes.¹⁸⁹⁾

Aabys Analyse ist auch im Hinblick auf das algerische Beispiel zutreffend: Ein bewaffneter Befreiungskampf kann ein erster Schritt sein auf dem Weg der politischen Mobilisierung, aber er bietet keine Garantien für die Zukunft.

Bezogen auf Guinea-Bissau ist festzustellen, daß Amilcar Cabral während des Befreiungskampfes für die PAIGC eine revolutionäre Strategie aufgestellt hat, und daß er an das unabhängige Guinea der Zukunft hohe Forderungen stellte. Von der neuen PAIGC-Regierung unter Luiz Cabral kann man ohne Zweifel sagen, daß sie eine P o l i t i k f ü r d a s V o l k verfolgt, indem sie die höchste

189) P. Aaby, The State of Guiné Bissau: African Socialism or Socialism in Africa? The Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1978 (Research Report Nr. 45), S. 18

Priorität der Nahrungsmittelproduktion zuschreibt (unter anderem Reis), indem sie versucht, den Innen- und Außenhandel so zu organisieren, daß er der Bevölkerung zu Gute kommt, indem sie danach trachtet, die Kluft zwischen Stadt und Land nicht zu vergrößern, sondern zu verkleinern (unter anderem durch den Bau von regionalen Krankenhäusern und Mittelschulen) und auch, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf eine der am meisten unterdrückten Gruppen, die Frauen, richtet. Andererseits kann man nicht behaupten, daß in Guinea-Bissau die P o l i t i k d u r c h d a s V o l k gemacht wird. Das Volk kann zwar über die Partei und über die nationale Volksversammlung einigen Einfluß auf das politischen Leben ausüben, aber es liefert für den Entwicklungsprozeß keinen eigenständigen, kreativen Beitrag. Die Führer der PAIGC werden namentlich auf den höheren Parteiebenen primär von oben ernannt und selten gewählt. Bezüglich der Außenpolitik verfolgt Guinea-Bissau einen sehr gemäßigten Kurs und läßt eine Präzisierung seiner ideologischen Positionen vermissen.

Dennoch läßt sich feststellen, daß Guinea-Bissau - und unter etwas anderen Voraussetzungen auch die Capverden - zu den wenigen afrikanischen Ländern gehören, die sich bemühen, eine Politik entsprechend den Belangen des Volkes zu betreiben. Sie gehen dabei vorsichtiger, vielleicht umsichtiger, vor als z.B. Moçambique, und die programmatischen Reden und Artikel sind nicht immer eindeutig interpretierbar.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß gerade portugiesische Cooperanten der ersten Stunde ent-

täuscht waren und beziehnehmend auf Zitate von Amilcar Cabral von "Verrat" sprachen. Dies weist jedoch auf mangelndes Verständnis der Vorstellungen und Methoden Cabrals hin, vor allem seiner pragmatischen Seite des Denkens und Handelns. Man wird der Situation eher gerecht werden, wenn man die heutigen politischen Führer von Guinea-Bissau und den Capverden als die rechtmäßigen Erben Cabrals betrachtet, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Gründer der PAIGC in der jetzigen Situation eine Politik betrieben hätte, die sich von der heutigen kaum unterscheidet.

In einem Punkt jedoch, der Frage nach der Politik "für" und "durch" das Volk, scheint eine Diskrepanz zwischen den Idealen Amilcar Cabrals und dem momentanen Verhältnis von führenden Kadern zum Volk zu bestehen. Zu dieses Problematik hat sich Amilcar Cabral in einigen Fällen deutlich geäußert, so daß ein Vergleich mit der jetzigen Situation möglich ist. Dieser allerdings fällt - möglicherweise durch die objektiv nicht vorhandene Kreativität des Volkes - nicht positiv aus.

Schließlich noch eine letzte Bemerkung: Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Schwesterländer Angola und Moçambique im Vergleich zu Guinea-Bissau und den Capverden radikaler vorgehen. So sprechen Luanda und Maputo auf ideologischem Gebiet beispielsweise von "Volksdemokratie", "wissenschaftlichem Sozialismus" und "der Partei als Vorhut der Arbeiterklasse". Diese Termini werden in Guinea-Bissau

bewußt vermieden. ... Ein weiterer Unterschied besteht in der Agrarpolitik, wo die Führung der Frelimo eine beschleunigte Kollektivierung durchführt, die radikal gegen bestehende afrikanische Traditionen vorgeht. Es läßt sich noch nicht sagen, welche der drei Parteien den besten Weg eingeschlagen hat. Man muß jedoch befürchten, daß eine Politik, die zu stark dem Bewußtsein der Bevölkerung voran eilt, zu Zwangsmaßnahmen in der Durchführung verleitet wird, und auf seiten der Bevölkerung Verweigerungen und Widerstand hervorruft, der sich gegen die gesamte politische Linie richten könnte. Das benachbarte Guinea-Conakry, wo die anfänglichen Zwangsmaßnahmen zu einem regelrechten Terror geführt haben, ist dafür ein warnendes Beispiel. Von seiten der PAIGC wurden derartige Maßnahmen nicht ergriffen.

Diese Problematik soll hier erwähnt werden - nicht weil Terrormaßnahmen diskutabel sein könnten - sondern weil man sich die Frage stellen muß, ob ein kleines Land wie Guinea-Bissau bzw. ein noch ärmeres wie die Capverden selbst mit größten Anstrengungen oder sogar Zwang den gleichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt erzielen könnten, wie das China der 60er Jahre. Einer solchen Großmacht kann es vielleicht in kürzester Zeit gelingen, sich wirtschaftlich und politisch unabhängig und autonom zu entwickeln, aber für kleine, wirtschaftlich schwache und rohstoffarme Länder wird die Zerschlagung wirtschaftlicher Abhängigkeitsbeziehungen und die Initiierung eines autonomen Entwicklungsprozesses weitaus mehr Zeit in Anspruch nehmen. Es steht fest, daß die PAIGC-Führung bewußt langsam politische Prozesse und Ent-

scheidungen durchführt, da sie die Menschen nicht zwingen, sondern sie von ihrer politischen Linie überzeugen will. In einer Ansprache vor der Nationalen Volksversammlung wies Luiz Cabral ausdrücklich darauf hin, daß mit fortwährender Dauer der Unabhängigkeit es immer entbehrlicher sein werde, politische Gegner der gesellschaftlichen Entwicklung zu unterdrücken. Ob in Guinea und auf den Capverden das Experiment des Aufbaus einer neuen emanzipierten Gesellschaft erfolgreich sein wird, kann selbstverständlich noch nicht beurteilt werden. Trotz aller Mängel und Rückschläge wird es von den Hoffnungen vieler Menschen inner- und außerhalb dieser Länder begleitet.

Literaturverzeichnis

- Aaby, P.; The State of Guiné Bissau: African Socialism or Socialism in Africa? (Research Report No 45) Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1978.
- Abshire, D. u. Samuels, M., Hersg.; Portugese Africa, a Handbook, London 1969.
- Africa Column; Revolution in Guinea Bissau, Africa Research Group, Cambridge Mass., O.J.
- Afrika Komitee; Ein Volk in Bewegung kann niemand aufhalten, West-berlin 1974.
- Albertine, R.; Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970.
- Albrecht, U. u. Sommer, B.; Deutsche Waffen für die Dritte Welt, Hamburg 1972.
- Almeida de, J. Mendes; Por uma mentalização Ultramarina nos es-colas, Lisboa 1965
- Amin, S. u. Palloix, C.; Neuere Beiträge zur Imperialismustheorie, Bd. I, München O.J.
- Andréini, J. u. Lambert, M.L.; La Guinée Bissau d' Amilcar Cabral à la reconstruction national, Paris 1978.
- Anuário Estatístico Vol. 1 & 2; Continente, Ilhas Adjacentes 1967, Lisboa 1968; Provincias Ultramarinas 1969, Lisboa 1970.
- Anuário Estatístico; Republica Guiné Bissau, Bissau 1978.
- ASTA-Auslandsreferat, Heidelberg, Hrsg.; Die Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Kolonien, Heidelberg 1970.
- Atkins On, W.C.; Geschichte Spaniens und Portugals, München 1962.
- Balandier, G.; La situation coloniale: approche théorique. Paris 1952.
- Balandier, G.; Anthropologie politique, Paris 1967
- Barata, O.; O povoamento de Cabo Verde, Guiné e Sao Tomé e Príncipe, Lisboa 1966

- Barcelos, S.; A historia de Cabo Verde e Guiné, Lisboa 1956
- Bernatzik, H.A.; Aethiopien des Westens, Forschungsreise in Portugiesisch Guinea, Bd. 1, Wien 1933
- Blackey, R.; Fanon and Cabral: A Contrast in Theories of Revolution for Africa, London 1974.
- Blischenko, I.P.; Legality of the National Liberation War, Romkonferenz 1970.
- Boavida, A.; Angola, Zur Geschichte des Kolonialismus, Frankfurt 1970.
- Bosgra, S. u. Dijk, A.; Destrijd tegen het portugese kolonialisme, Amsterdam/Paris 1969.
- Bosgra, S.; Portugal und die Nato, Offenbach 1973.
- Bouligne; Les Luso Africans de Sénégalie, Dakar 1972.
- Boxer, C.R.; Race Relations in the Portuguese Colonial Empire 1415-1825, Oxford 1963.
- Buijtenhuijs, R.; Revolutie in Zwart Africa, Assen 1975.
- ders.; La Guinée Bissau indépendante et l'heritage de Cabral, Assen 1975.
- Cabral, A.; Die Revolution der Verdammten, Berlin 1974.
- ders.; Die Theorie als Waffe, Berlin 1968.
- ders.; Revolution in Guinea, London 1969.
- ders.; Die Rolle der Kultur im Kampf um nationale Unabhängigkeit, Bonn 1976.
- ders.; Report to the United Nations, 1961.
- ders.; Revolution in Guinea. An African Peoples Struggle, London 1969.
- ders.; Sobre alguns problemas praticos da nossa vida et da nossa luta, 1971.
- ders.; Unité et Lutte, B. I u. II, Paris 1975.
- Cabral, L.; Guinée Bissau: O estado da nação, Bissau 1978

- Chaliand, G.; Bewaffneter Kampf in Afrika, München 1966.
- ders.; Revolutionärer Mythos der Dritten Welt, Paris 1976.
- Chilcote, R.; Developmental Nationalism and Lusotropicology. Concepts for Comparative Study of Portuguese Africa. California 1966.
- ders.; Emerging Nationalism, Stanford 1969.
- ders.; Portuguese Africa, Prentice Hall 1967.
- CONCP; Guinée et Cap Vert, Algier 1970.
- Davidson, B.; Die Befreiung Guineas, Frankfurt 1970.
- ders.; Vom Sklavenhandel zur Kolonisierung, Hamburg 1966.
- ders.; Urzeit und Geschichte Afrikas, Hamburg 1961.
- ders.; The Liberation of Guiné: Aspects of an African Revolution, London 1969.
- ders.; PAIGC, The Congress of Unity, London 1977.
- Deschamps, H.; Histoire de la Traite des Noirs de l'Antiquité à nos jours, Paris 1971.
- Dos Santos, M.; Liberations Movements and African States, London 1975.
- Dos Santos, R.; Alimentação dos Manjacos, Lisboa 1961.
- Duffy, J.; Portugal in Afrika, Cambridge 1962.
- Dumont, R.; L'Afrique noire est mal partie, Paris 1965.
- Dupire, M.; Organisation Sociale des Peuls, Paris 1970.
- Fabri, F.; Problèmes concernant le Statut des Mouvements de Libération dans les Colonies Portugaises par la Rapport à la Pratique de l'ONU, Romkonferenz 1970.
- Fanon, F.; Aspekte der algerischen Revolution, Frankfurt 1969.
- ders.; Die Verdammten dieser Erde, Hamburg 1969.
- ders.; Toward the African Revolution, London 1970.

- Ferreira, E.; Portugiesischer Kolonialismus zwischen Südafrika und Europa, Freiburg 1972.
- ders.; Aktuelle Tendenzen der portugiesischen Kolonialpolitik, Salzburg 1973.
- First, R.; The Barrel of a Gun: Political Power in Africa and the Coup d'Etat. London 1970.
- Fortuna, V.; Structuras Economicas de Cabo Verde, Guiné e Sao Tomé e Príncipe, Lisboa 1966.
- Freire, P.; Brieven uit Guinéa Bissau, Baarn 1979.
- Freyre, G.; The Portuguese and the Tropics, Lisboa 1961.
- Prochot, M.; L'Empire Colonial Portugais, Lisboa 1942.
- Gersdorf, R.; Wirtschaftsprobleme Portugiesisch Afrikas, Bielefeld 1962.
- Gerweck, U.; Portugiesischer Kolonialismus und nationaler Befreiungskampf in Afrika, München 1974.
- Gjerstad, O.u. Sarrazin, Ch.; Sowing the First-Harvest: National Reconstruction in Guinea-Bissau, Oakland 1978.
- Godinaho, V.M.; L'Economie de l'Empire Portugais au XV iem et XVI iem siècles, Paris 1969
- Große-Oetringhaus, M.; Bericht über das Erziehungswesen in den befreiten Gebieten von Guinea Bissau, Münster o.J.
- Hammond, R.; Race Attitudes and Policies in Portuguese Africa in the 19th and 20th Centuries, Indiana 1966.
- Hauert, S.; Rendez-Vouz mit Partisanen, Basel 1970.
- Herskovites, M.; L'Afrique et les Africains, Paris 1965.
- Houtard, F.; Dossier sur les Colonies Portugaises, Brüssel 1969.
- IMF; Statistical Yearbook, New York 1970.
- Jacob, E.; Grundzüge der Geschichte Portugals und seiner Überseeprovinzen, Darmstadt 1969.
- Jalée, P.; Die Ausbeutung der Dritten Welt, Paris 1965.
- Junta de Investigacoes do Ultramar; Biblografia, Lisboa 1972.
- ders.; Prospectiva do desenvolvimento económico e social da Guiné, Lisboa 1972.
- Komitee Südliches Afrika Heidelberg, Hrsg.; Nationale Befreiung I und II, Heidelberg 1972/73.

- Laing, R.; Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt 1969.
- Levy-Bruhl, L.; Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures, Paris 1910.
- Liebig, G.; Nationale und soziale Revolution in Afrika, Berlin 1967.
- Lopes de Lima, J.; Ensaio sobre a estatística das Possessões Portuguesas do Ultramar, Lisboa o.J.
- Mariano, G.; Do Funco ao Sobrado ou o "mundo" que o mutato criou, Lisboa 1959.
- Maslowski, R.; Der Skandal Portugal, München 1971.
- Matznetter, J.; Portugiesisch Afrika - Einheit und Differenzierung, Wien 1970.
- May, J.; Ecology of Malnutrition in Seven Countries of Southern Africa and Portuguese Guiné, New York 1971.
- Ministry of the Overseas Provinces, Ministers office; Political and Administrative Statute of the province of Guinea, Decree No 45372, Lisboa 1963.
- Mohr, B.; Die Reiskultur in Westafrika, Freiburg 1969.
- Mondlane, E.; The Struggle for Mocambique, Hammondsworth 1969.
- Moore, W.; Strukturwandel der Gesellschaft, München 1967.
- Moraes, I.; La Petite Côte d'après Francisco de Lemos Leoeiro, Paris 1972.
- Moreira, M.; Fula do Gabu, Lisboa 1953.
- Moreira, A.; The "Elites" of the Portuguese "Tribal" Provinces, Lisboa 1956.
- Müller-Kohlenberg, H.; Entkolonisierung des Bewußtseins, ACG 1977.
- Murdock, G.; Africa it's People and their Culture History, New York 1959.
- Neto, J.; Comercio externo de Cabo Verde, Guiné e Sao Tomé e Príncipe, Lisboa 1966.
- OCDE; Etudes Economiques: Portugal, Paris 1971.
- Oekumenischer Rat der Kirchen; PAIGC- Ein Profil, Genf 1971.

Olderoge, D. u. Potechin, I.; Die Völker Afrikas, ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart, Bd. I und II, Berlin 1961.

Olderoge, D.; Der Westsudan vom 15. bis 19. Jahrhundert, Moskau/Leningrad 1960.

O.N.U.; Un Principe en Péril II- Les Nations Unies et les Territoires sous Administration Portugaise, New York 1970.

Les Intérêts Economique Etrangers et la Decolonisation OPI/ 370 69 19422, New York 1969.

Resolution Adoptée par le Comité Spécial à sa 277 ème Séance le 3.7.1964.

Doc. A 8023 Add. 3

Doc. A 7200 Add. 3

PAIGC; Actualités, Jahrgänge 1969, 70, 71, Conakry

dies.; Diverses Communiqués.

dies.; En Souvenir d'une Visite de Solidarité, Visite Göran Palm et Bertil Malmstroem, Conakry 1969.

dies.; NATO in the Portuguese Colonies, Romkonferenz 1970.

dies.; Documentations Economiques: Les Intérêts Capitalistes Etrangers en Guinée "Portuguese" et aux Iles du Cap Verde, Conakry 1970.

dies.; La Création de l'Assemblée Nationale du Peuple. Conakry 1971.

dies.; Rapport sur l'Education, Conakry 1973.

dies.; Lesebücher der PAIGC "Onosso Livro" für Primarschüler, Conakry und Uppsala o.J.

dies.; Programa do Ensino para as Escolas das Regioes Libertades, Conakry o.J.

dies.; Establishment of the Peoples's National Assembly in Guinea Bissau, Conakry 1973.

dies.; Constution de la République Guinea Bissau, Conakry 1973.

dies.; Historia a Guiné e as Ilhas de Cabo Verde, Porto 1974.

- dies.; Programa de Gaverno, Bissau 1974.
- dies.; Evolution et Bilans pendant 10 années de lutte, 1974.
- dies.; Politisches Handbuch der PAIGC, Hrsg. KSA, Heidelberg 1974
- dies.; Project de Santé de Base, Bissau 1978.
- Parker, J.; Expanding Guerilla Warfare, New York 1969.
- Pelissier, R.; Africa South of the Sahara, Dar Es Salaam 1972.
- Pereira, A.; Mensagen de novo Ano, Praia 1976.
- ders.; Report of the Supreme Council of the Struggle to the Third Congress of the PAIGC, London 1979.
- Quitino, F.; Pratica e Utensilagem agricolas na Guiné, Lisboa 1971.
- Reiche u. Gaeng; Modelle der kolonialen Revolution, Frankfurt 1967.
- Ribiero, O.; Revista das Missaés geograficas e de Investigações do Ultramar, Lisboa o.J.
- Rodney, W.; Afrika, Geschichte einer Unterentwicklung, Berlin 1973.
- Rudebeck, L.; Guinea Bissau: A Study of political Mobilization, Uppsala 1974.
- ders.; Conditions of Development and actual Developments Strategy in Guinea Bissau, Uppsala 1978.
- Salazar, A.; Das Werden eines neuen Staates, Essen 1938.
- Samuels u. Abshire; Portuguese Africa, London 1969.
- Sartre, J.; Kolonialismus und Neokolonialismus, Hamburg 1968.
- Saul, J.; African Peasants and Revolution, London 1974.
- Schilling, B.u.Unger, K.; Angola, Guinea, Mocambique, Frankfurt 187
- Schuler, C.; Zur politischen Ökonomie der Armen Welt, München 1968.
- Schweizer, W.; Die Funktion der Entwicklungsländer im Reproduktionsprozess der kapitalistischen Industriegesellschaft, Bern 1968.
- Sedillot, R.; Histoire des Colonisations, Paris 1958.
- Sena, L. de; L'Education en Republique de Guinee Bissau, Paris 1977
- ders.; Creation de Centres d'Education Populaire Integree en Guinee Bissau, Paris 1980.

- Senghaas, D. Hrsg.; Imperialismus und strukturelle Gewalt, Frankfurt 1972.
- Sigrist, Chr.; Probleme des Neudemokratischen Aufbaus auf den Kap Verden, ACG 1977.
- Soares, M.; Portugal - Rechtsdiktatur zwischen Europa und Kolonialismus, Hamburg 1973.
- Sokol, H.; Salazar und sein neues Portugal, Graz/Wien/Köln 1957.
- Staatsverlag der DDR; Klassen und Klassenkämpfe in den Entwicklungsländern, Berlin 1970.
- Steinhaus, K.; Zur Theorie des Internationalen Klassenkampfes, Frankfurt 1967.
- Struck, B.; Anthropologische Ergebnisse aus Portugiesisch Guinea, Wien 1933.
- Suret-Canale, J.; Schwarzafrika, Bd. I und II, Berlin 1966.
- Terray, E.; Marxisme et les Sociétés primitives, Paris 1971.
- Vieillard, G.; Notes sur les Peuls du Fouta-Djalou, o.O., o.J.
- Woodis, J.; Arbeiter und Bauern im Nationalen Befreiungskampf, London 1969.
- Zartmann, W.; Nationalism in Portuguese Africa, Indiana 1966.
- Ziegler, J.; Afrika - Die neue Kolonisation, Darmstadt 1980.

Zeitungen und Zeitschriften

Afrique-Asie

Afrique Australe

Afrique Today

Afrika heute

Afrika kämpft

Akaфриk-Report

Blätter des IZ3W

Boletin Offical
Republica da Guiné-Bissau

Bombolon

Broschürenreihe der ACG

Bulletin mensuel

Facts and Reports

Le Monde

Le Monde Diplomatique

No Pintcha

Portugal, a Colonial
Bulletin

Unidade e Luta

Voz di Povo

Zeitung der ACG

Paris

Bulletin d'Information du Comité
de Soutien à la Lutte contre le
Colonialisme et l'Apartheid,
Waterloo Belgien.Graduate School of International
Studies, University of Denver.

Bonn

Berlin

Bielefeld

Freiburg

Bissau

Zeitschrift des Projekts
Cepi, Cufar, Guinea-Bissau.

Münster

Soc. de Géogr. Commerciale de
Paris.

Angola Comité Amsterdam

Paris

Paris

Orgão official da Governa da Guiné
Bissau

London

Orgão de Informacao da comissao
nacional de Cabo Verde do PAIGC.Orgão official da Governo da Cabo
verde.

Münster

A N H A N G

**AUFRUFE DER PAIGC ZUM BEWAFFNETEN KAMPF AUF DEN
KAPVERDISCHEN INSELN**

*Jugend der Kapverdischen Inseln, Jungen und Mädchen aller Inseln, der
Städte und des Landes!*

*Ihr seid die größte Kraft der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes!
Bilden wir geheime Gruppen unserer Partei! Schließen wir uns massenhaft
der Partei an und kämpfen wir mit Mut und Entschlossenheit für die Be-
freiung unseres Volkes!*

*Folgen wir dem Beispiel unserer jungen guineischen Brüder! Schreiten wir
vorwärts in unserem Befreiungskampf!*

Es lebe die PAIGC!

Nieder mit den portugiesischen Kolonialisten!

Männer, Frauen und Kinder der Kapverden!

*Wir rufen, Schluß mit dem portugiesischen Kolonialismus! Schluß mit den
Leiden! Schluß mit der Ausbeutung und Unterdrückung! Nieder mit den
Ausländern, die in unserem Land regieren! Vertreiben wir die portugiesi-
schen Kolonialisten aus unserem Land!*

*Tischler, Maurer, Anstreicher, Fahrer, Mechaniker, Lehrlinge und alle
Arbeiter der Kapverden!*

*Wieviel verdient ein Kapverdischer Arbeiter? Wieviel verdient ein portugie-
sischer Arbeiter in unserem Land? Warum verdient auf den Kapverden ein
portugiesischer Arbeiter mehr als ein kapverdischer Arbeiter? Weil die por-
tugiesischen Kolonialisten unser Land beherrschen! Vereinigen wir alle un-
sere Kräfte, um die Arbeiter unseres Landes von der Ungerechtigkeit zu be-
freien! Kämpfen wir für die Abschaffung der portugiesischen Kolonialherr-
schaft!*

*Kapverdischer Offizier, Unteroffizier oder Soldat der portugiesischen
Kolonialarmee!*

*Du bist eine Kraft unseres Vaterlandes und unseres Volkes! Du bist unser
Bruder! Die Waffe, die dir die Kolonialisten gaben, deine Intelligenz, deine
Vaterlandsliebe, dies alles muß in den Dienst unserer Partei gestellt werden,
um der Befreiung unseres Volkes zu dienen! Nimm Verbindung mit unserer
Partei im Dienste unseres Volkes auf!*

*Arbeiter auf dem Land und in der Stadt, Studenten, Grundeigentümer,
Beamte, Handelsangestellte, Ärzte, Ingenieure, Notare, Lehrer und Gymna-
siallehrer, an alle werktätigen Männer und Frauen!*

Die Kapverden besitzen genügend Reichtümer, um in unserem Land ein Leben des Friedens und des Fortschritts für alle seine Kinder zu gewähren! Wir werden die portugiesischen Kolonialisten aus dem Land werfen und mit der Lüge aufräumen, daß die Kapverdischen Inseln arm sind und daß ihr Volk in Elend leben muß! Mit Unterstützung aller Völker der Welt werden wir den Fortschritt in unserem Land aufbauen!

Kapverdische Landarbeiter, Pächter und alle ausgebeuteten Bauern! Seit Jahrhunderten bearbeitet ihr das Land anderer, ihr leidet Not, lebt in Elend und verhungert! Kämpfen wir, um das Elend, das Leiden und den Hunger in den ländlichen Gebieten unseres Landes auszurotten! Vertreiben wir den portugiesischen Kolonialismus von den Kapverden, um in unserem Land ein Leben der Gerechtigkeit, des Friedens und des Fortschritts für alle Kapverdianer zu schaffen! Das Land denen, die es bebauen!

Hohe kapverdische Beamte, Händler und vermögende Bauern, kapverdische Männer und Frauen freier Berufe, und alle Einwohner, die ein großzügiges Leben führen mit Haus, Auto, Kühlschrank, guten Kleidern, Geld auf der Bank, glückliche Familie, mit Kindern, die die Schule besuchen und mit all dem Komfort, von dem die Mehrzahl unserer Kinder träumt und den sie niemals kennengelernt hat!

Jetzt ist die Stunde da zu zeigen, daß ihr würdige Söhne unseres Landes seid und daß, wenn ihr den Kolonialisten gedient habt, oder es noch tut, dies niemals aus einem Mangel an Liebe für unser Volk geschah. Ihr seid unsere Brüder mit größerem Wissen und unser Volk braucht alle seine Söhne, um die Freiheit zu erkämpfen und den Fortschritt aufzubauen. Wir haben das Recht auf ein freies und unabhängiges Leben! Ihr habt das Recht und die Pflicht, unserem Volk zu dienen, 'dem einfachen und namenlosen Kapverdianer', eurem Bruder, ihr, die ihr einen bekannten Namen habt und die ihr ein wohlhabendes Leben aufgebaut habt während das Volk litt und verhungerte! Schließt euch unserer Partei an, gebt uns eure Unterstützung und geheime Hilfe!

Volk der Kapverdischen Inseln!

Jetzt ist die Stunde da, Afrika und der Welt zu zeigen, daß wir unsere Würde als Mensch und Afrikaner fordern! Daß wir das Leben in Elend, Hunger und Leid, das uns die portugiesischen Kolonialisten aufzwingen haben, nicht mehr hinnehmen! Unter der ruhmreichen Fahne unserer Partei, vereint mit unseren guineischen Brüdern, werden wir unsere Würde als Menschen und Afrikaner zurückerobern!

DECLARAÇÃO

O problema fundamental de Cabo Verde é, neste momento, político. O povo de Cabo Verde quer que se aplique o princípio da autodeterminação dos povos. Que se organize um referendun com garantias internacionais a ser indicadas. Nós somos pela independência total e soberana que corresponde ao desejo das massas populares. Somos pela formação de um Estado Nacional caboverdeano internacionalmente soberano.

A Junta de Salvação Nacional criou as condições para o exercício da democracia em Cabo Verde. Todas as correntes devem pois manifestar-se livremente. Opomo-nos ao **PAIGC** pelas razões já indicadas. Opomo-nos igualmente a toda e qualquer tendência com vista a condicionar a independência à solução do problema social e económico em Cabo Verde. Essa posição (parece ser a do engenheiro Duarte Fonseca!) é uma tática destinada a sabotar a questão premente da nossa independência.

Opomo-nos ao novo colonialismo em todas as suas formas.

**Viva a Independência !
União Cabo Verde-Guiné, não !
Venceremos !**

José Leitão da Graça

U D I C U

União do Povo das Ilhas de Cabo Verde

U I I U V

28-5-1974

M. C. V. - Praia

ADVERTÊNCIA

A primeira secção da **UPICV** foi criada em Providence (EUA) em 1959, graças à iniciativa do companheiro Aires Leitão da Graça. As actividades dessa secção cessaram, após a prisão deste nosso companheiro, na Praia, em 1960 pela Pide. Em 1963 foi organizada em Dacar outra secção da **UPICV**, por José Leitão da Graça e Maria Querido da Graça. Devido à indiferença dos imigrantes caboverdeanos, a secção deixou de funcionar. Mas um trabalho clandestino de organização política e ideológica dos caboverdeanos prosseguiu em Dacar, na Holanda e na Bélgica, mas sobretudo em Cabo Verde graças à companheira Maria Querido da Graça.

Após a decisão da Junta de Salvação Nacional, autorizando as actividades políticas normais em Cabo Verde, os companheiros de luta em Santiago, saíram da clandestinidade sob o nome da **UPICV**, fundindo-se agora com a **FPL**.

Em Novembro do ano passado, uma petição foi endereçada pelo porta-voz da **FPL** no exterior, ao Secretário Geral das Nações Unidas.

Apresentamos brevemente aos militantes da **UPICV** e da **FPL** e aos caboverdeanos em geral, o MANIFESTO DA FRENTE POPULAR DE LIBERTAÇÃO. O programa que o manifesto inclui, servirá de base à reestruturação da nova organização. Após o regresso do companheiro José Leitão da Graça, será convocada uma Assembleia Geral para efeito de reorganização da **FPL** ou da **UPICV**, em conformidade com a Lei sobre os partidos políticos.

Grupo de Acção Democrática
Cabo Verde e Guiné

GADIM

Rua Duque de Palmeira, 2-8.

LISBOA

Praia, 23/5/74

Maria Querido Leitão da Graça
Aires Leitão da Graça

COMUNICADO

=/= /= /= /= /= /= /= /= /= /=

A população da Achada de Santo António convicta de que Cabo Verde, pelo menos na presente conjuntura, não dispõe de quaisquer recursos naturais que permitam garantir ao povo o mínimo de subsistência, no caso de ser concedida a independência absoluta e imediata, solicitada por um pequeno grupo desta ilha de SANTIAGO e seus adeptos, vem comunicar que :-

- 1)- Não deseja a independência imediata pedida;
- 2)- Não consente e nem consentirá que leaders do mencionado grupo tentem incutir nos espíritos de alguns elementos dessa ideia que se considera despida de fundamento;
- 3)- Lamenta profundamente a atitude tomada pelo citado grupo, que em vez de agradecer e apoiar a JUNTA DE SALVAÇÃO NACIONAL, na pessoa do GENERAL ANTÓNIO DE SPÍNOLA, pela liberdade preciosa concedida ao povo, se limitou a fazer distúrbios e a maltratar muitos inocentes;
- 4)- Está disposta a reagir violentamente, se qualquer elemento dela for agredido;
- 5)- Não se opõe à futura autodeterminação de Cabo Verde, desde que se comprove que ela não venha a sofrer consequências catastróficas, tendo em atenção que a maior parte dos elementos dela vive do mar (pesca e descarga dos barcos) e
- 6)- Luta pela manutenção da ordem, pois para se conseguir o fim em vista - edificação do futuro de Cabo Verde - é preciso que haja paz e todos dêem o seu contributo válido para causa comum.

Grupo de Acção Democrática - VIVA JUNTA DE SALVAÇÃO NACIONAL
Cabo Verde e Gêral

-VIVA GENERAL SPÍNOLA

(SANTO ANTÓNIO)

-VIVA LIBERDADE

Rua Duque de Bragança, 28.º

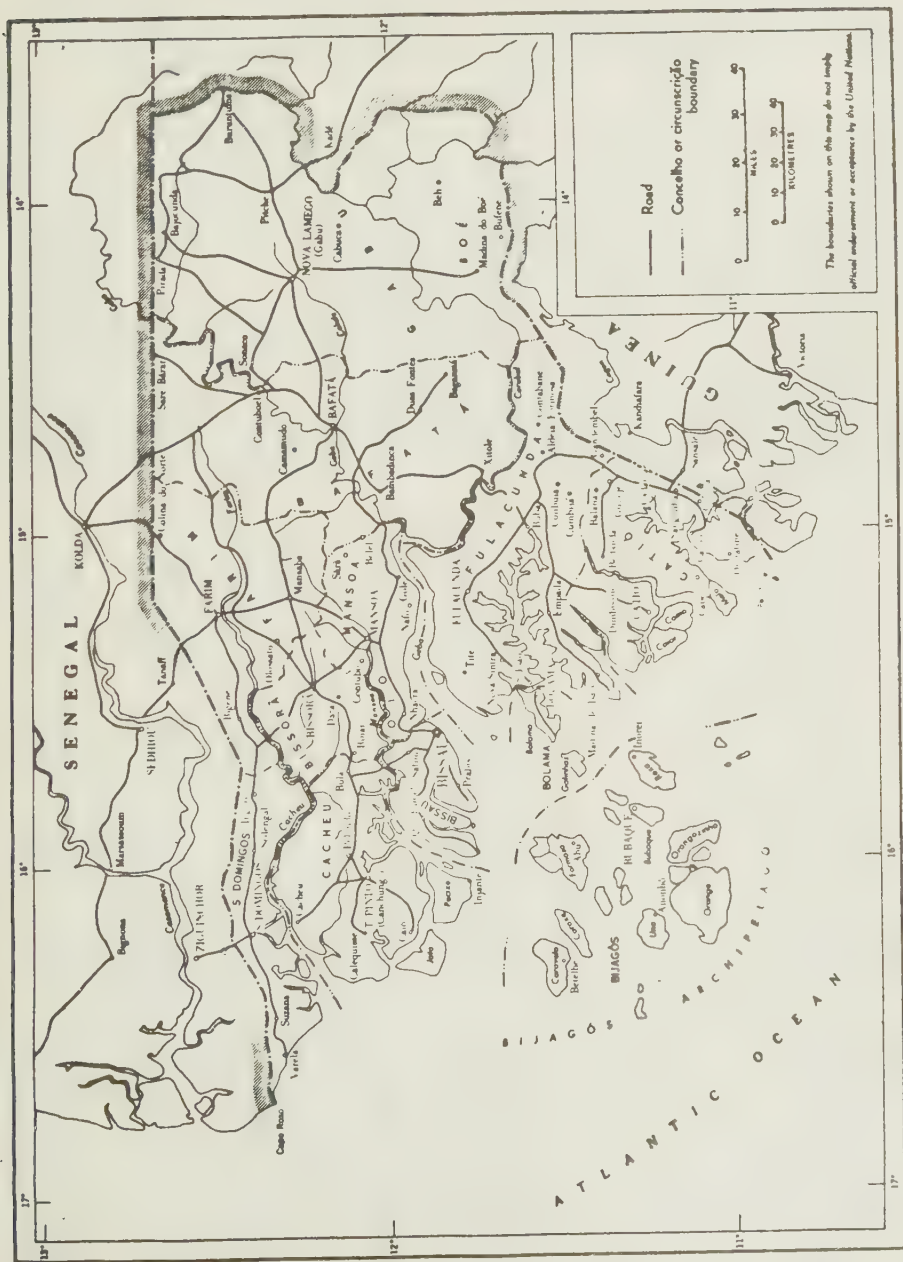
-VIVA CABO VERDE.-

LISBOA

-o-o-o-o-o-o-o-o-

Karte von Guinea Bissau

Quelle: United Nations, Map No.1389
Rev. 2, 1970



D A D O S

Superfície, Nº de tabancas, População residente segundo o sexo e Famílias, por Regiões e Sectores .

Nº de Ordem	Regiões e Sectores	Superfície (Km ²)	Nº de Tabancas	População Residente			Famílias
				S e x o			
				M	H	M	
1	2	3	4	5	6	7	8
01	Guiné-Bissau	36.125,00	-	777.214	375.026	402.026	124.301
02	Sector Autónomo de Bissau	52,50	-	109.486	52.933	56.553	19.111
Regiões:							
03	Bafatá	5.896,90	875	117.202	57.824	59.378	19.444
04	Bissau	729,38	132	57.724	27.584	30.140	9.211
05	Bolama	1.550,56	169	25.713	12.601	13.112	3.911
06	Buba	2.825,24	235	35.360	16.676	18.684	5.711
07	Cacheu	4.624,39	622	134.108	63.519	70.589	20.211
08	Gabu	8.867,50	670	105.500	52.625	52.848	15.911
09	Oio	5.183,50	620	137.595	65.423	72.172	22.011
10	Tombali	3.283,75	308	54.526	25.814	28.712	8.611
Sectores:							
- Região de Bafatá							
11	Bafatá	835,63	195	36.340	18.033	18.307	5.211
12	Bambadinca	851,88	126	18.831	9.120	9.711	3.011
13	Contuboeil	1.559,38	226	26.647	13.246	13.401	4.111
14	Galomaro	509,38	96	11.251	5.482	5.769	1.711
15	Gã-Mamudo	900,00	146	14.888	7.379	7.509	3.611
16	Xitole	1.240,63	86	9.245	4.564	4.681	1.511
- Região de Bissau							
17	Biombo	385,63	49	36.255	17.263	18.992	5.511
18	Prabis	185,00	44	10.715	5.204	5.511	1.811
19	Safim	158,75	39	10.754	5.117	5.637	1.311
- Região de Bolama							
20	Bolama	246,25	56	9.133	4.511	4.620	1.311
21	Bubaque	700,62	42	8.441	4.088	4.353	1.111
22	Caravela	603,69	71	8.139	4.000	4.139	1.411
- Região de Buba							
23	Buba	781,87	45	6.706	3.138	3.568	811
24	Empada	654,37	74	9.928	4.683	5.239	1.411
25	Fulacunda	668,75	57	6.421	3.071	3.350	1.111
26	Tite	720,25	59	12.305	5.778	6.527	2.311
- Região de Cacheu							
27	Bigene	1.046,88	129	28.957	13.848	15.109	4.611
28	Bula	639,38	143	19.535	9.221	10.314	2.811
29	Cacheu	901,25	104	15.194	7.160	8.034	2.411
30	Caio	460,00	54	14.238	6.723	7.515	1.711
31	Canchungo	602,50	89	36.766	17.157	19.609	4.311
32	S. Domingos	974,38	103	19.418	9.410	10.005	4.211
- Região de Gabu							
33	Boé	3.193,12	84	9.010	4.441	4.569	1.311
34	Gabu	2.076,88	153	28.966	14.554	14.602	4.911
35	Pirada	938,13	110	17.471	8.853	8.618	3.011
36	Pitche	1.900,62	176	22.240	11.024	11.216	2.711
37	Sonaco	758,75	142	27.813	13.970	13.843	3.811

.../...

Nº de Ordem	Regiões e Sectores	Superfície (Km2)	Nº de Tabancas	População Residente			Famílias
				S e x o			
				HM	H	M	
1	2	3	4	5	6	7	8
	- Região de Oio						
38	Bissorã	1.096,25	174	39.913	19.055	20.858	7.070
39	Farim	1.438,50	161	26.242	12.661	13.581	3.499
40	Mansabá	1.363,75	129	26.063	12.569	13.494	3.228
41	Mansoa	1.042,50	107	26.147	12.166	13.981	4.309
42	Nhacra	242,50	49	19.230	8.972	10.258	3.914
	- Região de Tombali						
43	Bedanda	990,63	101	14.986	7.001	7.985	2.078
44	Cacine	520,63	70	7.610	3.694	3.916	1.199
45	Catió	773,74	103	24.121	11.271	12.850	3.970
46	Quebo	998,75	34	7.809	3.848	3.961	1.365

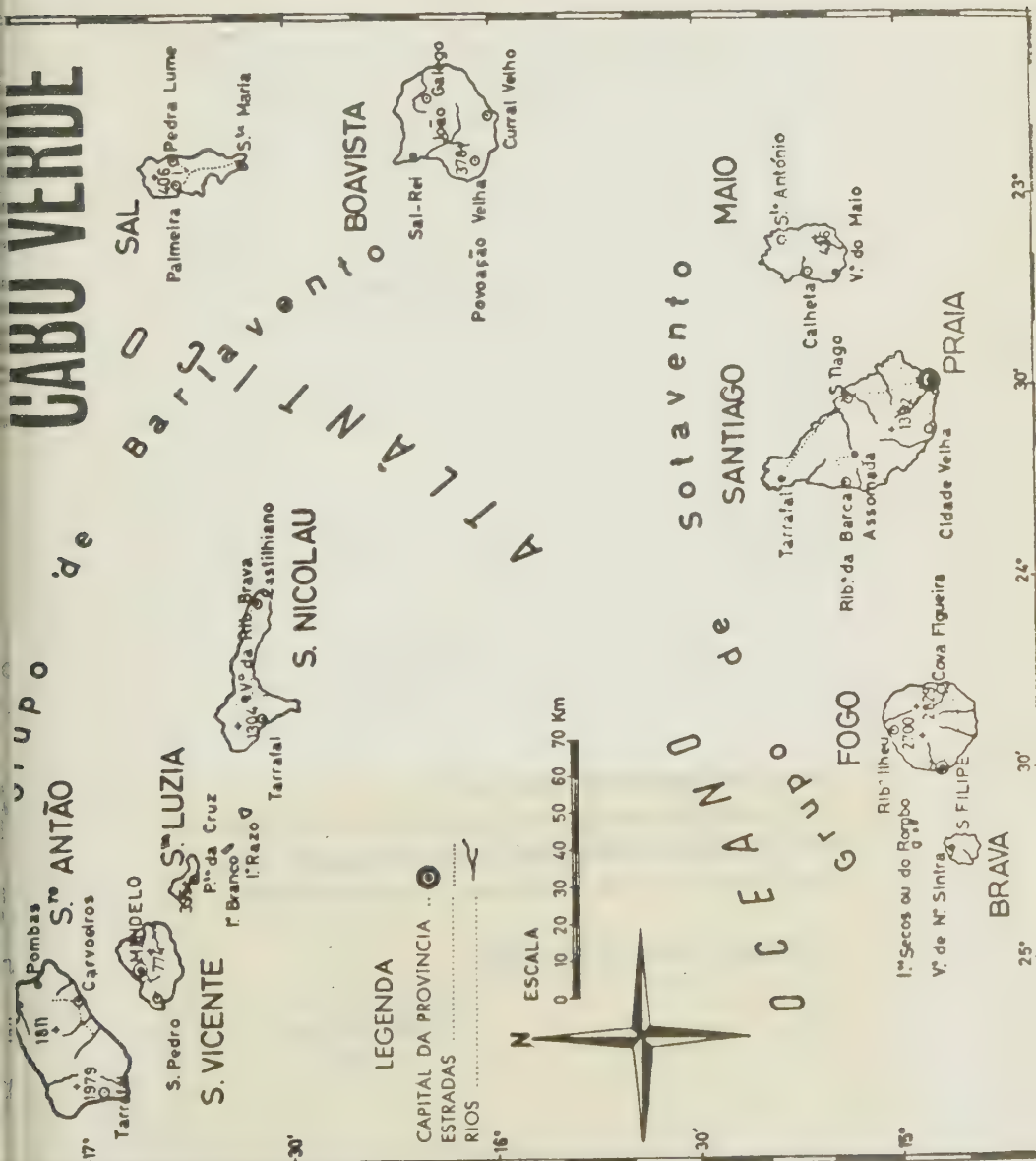
REPÚBLICA DA GUINÉ-BISSAU
 COLIGADO DE ESTADO DA EDUCAÇÃO NACIONAL
 Direcção-Geral da Coordenação - Estatística e Plano

ANO ESCOLAR 1979/1980

ESTATÍSTICA ESCOLAR - RESUMO NACIONAL

NÍVEL DE ENSINO	Nº de Escolas	Número de alunos			Número professores		
		M	F	T	M	F	T
1. Ensino Pré-Escolar	4	154	146	300		25	25
2. Ensino Básico Elementar - Normal	674	46229	21922	68151			
- Adultos		4994	1143	6137	1744	677	2421
3. Ensino Básico Complementar - Normal		5224	1949	7173			
- Adultos	21	2999	749	3748	508	91	599
- FANP		667	39	706			
- BOMBEIROS		77	55	132			
- CEPI	4	392	11	403	28	10	38
4. Ensino Liceal - Normal							
- Extraordinário	6	2740	683	3423	181	64	245
		2006	423	2429			
5. Escolas de Formação de Professores	5	294	9	303	41	7	48
6. Centro Profissional de Brá	1	149	13	162	13		13
7. Escola Nacional de Ed. Física e Desportos	1	34	2	36	7	4	11
8. Escola de Direito	1	60	4	64	4	1	5
9. Instituto Amizade - Maternal e pré	1	56	28	84	4	5	9
- Ens. Básico Elementar	3	501	152	653	24	12	36
- Ens. Básico Complementar	6	693	39	732	43	3	46
- Ensino Liceal	2	352	16	368	22		22
TOTAL	729	67621	27383	95004	2619	899	3518

Quelle: Cabo Verde, Pequena
Monografica, Lisboa, 1970



LEBENS LAUF

Am 10.8.1947 wurde ich in Bamberg, als Sohn der Eheleute Gerd-Herbert Wengler und Christel Wengler, geb. von Jackowski, geboren.

Von 1953-1958 besuchte ich die Volksschule.

Von 1958- 1967 ging ich, erst in Bamberg, dann in Ingolstadt ins Gymnasium (Math.-nat. Zweig).

Abgang nach der 12.Klasse ohne Abschluß.

Landwirtschaftliche Lehre in der Republik Südafrika.

Danach Wiedereintritt ins Gymnasium.

Juli 1970 Abitur am Dientzenhofer-Gymnasium in Bamberg.

WS 70/71 Studienbeginn in Marburg in den Fächern Pädagogik und Soziologie unter späterer Hinzunahme des Faches Ethnologie.

SS 74 Wechsel nach Münster.

SS 76 Beginn der Dissertation über "Gesellschaftliche Entwicklungs- und Lernprozesse in Guinea-Bissau und auf den Kap Verden."

Hauptsächlich hörte ich bei Prof. Dr. Sigrist (Soziologie), Prof. Dr. Henningsen (Pädagogik), Prof. Dr. Köhler (Ethnologie) in Münster und bei Prof. Dr. Hildegard Müller-Kohlenberg (Pädagogik) in Marburg.

Münster, den 1. April 1980

J. Wengler

